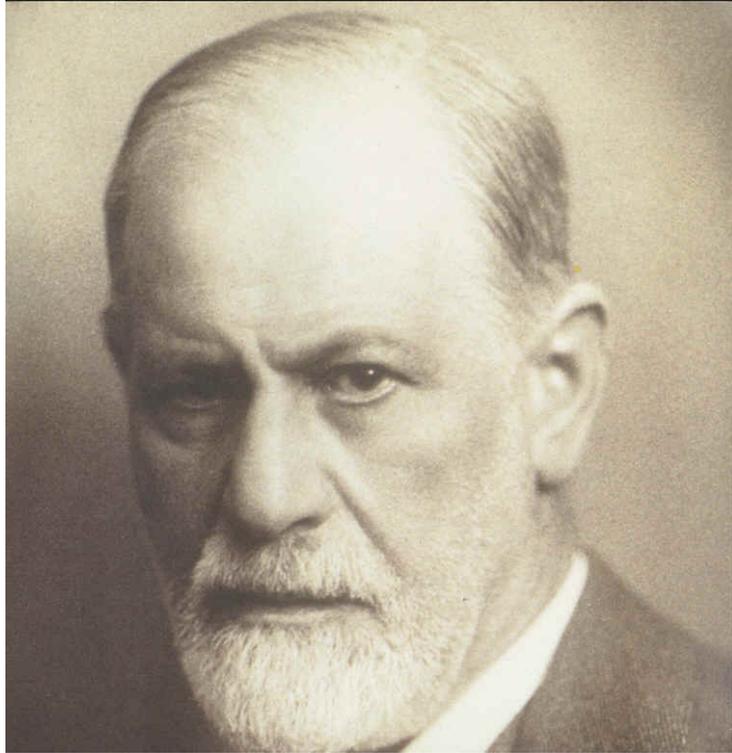


**Kritische Universität Heidelberg
Arbeitskreis Psychoanalyse und Gesellschaft**



**GRUNDBEGRIFFE DER PSYCHOANALYTISCHEN
THEORIE FREUDS**

**Dipl.-Volkswirt Carsten Stahmer
69 Heidelberg, St. Petersstraße 14**

Oktober 1969

Gliederung

Literaturhinweise

Vorwort

A. Triebtheorie

- 1 Übersicht
 - 11 Begriffe der Triebtheorie
 - 12 Phasen des Triebgeschehens
- 2 Sexualtriebe – Ichtriebe
 - 21 Ichtriebe
 - 22 Sexualtriebe
 - 23 Anlehnung der Sexualtriebe an die Ichtriebe
 - 24 Verhältnis der Triebe zur Außenwelt
 - 25 Lustprinzip – Realitätsprinzip
- 3 Narzissmus
 - 31 Narzissmus – Ichlibido, Objektlibido
 - 32 Narzissmus – Schlaf, Krankheit und Psychose
 - 33 Primärer und sekundärer Narzissmus
 - 34 Narzissmus – Egoismus
 - 35 Narzissmus – Ichtriebe, Sexualtriebe
- 4 Lebenstriebe – Todestriebe

- 41 Persönliche und historische Gründe für die Einführung des Todestriebes
- 42 Übersicht Lebenstrieb – Todestrieb
- 43 Wiederholungszwang und die konservative Natur der Triebe
- 44 Lustprinzip – Nirwanaprinzip
- 45 Lebenstriebe: Sexualtriebe und Selbsterhaltungstriebe
- 46 Ich und Es
- 47 Desexualisierte Libido
- 48 Narzissmus – Ich und Es

- 5 Todestrieb: Sadismus und Masochismus, Aggression
 - 51 Definitionen von Sadismus und Masochismus
 - 52 Phasen der Sexualentwicklung
 - 53 Masochismus – Sadismus (Vorstellung bis 1920)
 - 54 Bemächtigungstrieb und Aggression (Vorstellung bis 1920)
 - 55 Masochismus, Sadismus und Aggressionstrieb (ab 1920)
 - 56 Triebmischungen: Todestrieb – Lebenstrieb

- 6 Graphisches Schema für die Triebtheorie

B. Wahrnehmung und Bewusstsein

- 1 Bewusstsein und psychische Qualitäten

- 2 Bewusstwerden von Vorstellungen
 - 21 Voraussetzungen des Bewusstwerdens
 - 22 Wahrnehmung und Denken
 - 23 Wortvorstellungen und Vorbewusstes
 - 24 Aufmerksamkeit und Überbesetzung
 - 25 Drei Theorien des Bewusstwerdens

- 3 Das System Bewusstsein
 - 31 Bewusstsein als topischer Begriff
 - 32 System Bw-W und Ich

- 4 Halluzination und Realitätsprüfung
 - 41 Halluzinatorische Wunschbefriedigung

- 42 Realitätsprüfung I
 - 43 Urteilendes und reproduzierendes Denken
 - 44 Halluzination und Traum
 - 45 Realitätsverlust bei der Psychose
 - 46 Realitätsprüfung II
-
- 5 Phantasie
 - 51 Phantasie – Erinnerung, Denken, Halluzination
 - 52 Unbewusste, vorbewusste, bewusste Phantasien
 - 53 Phantasien und Realität
 - 54 Wunscherfüllung in der Phantasie

C. Affekttheorie

- 1 Affektentwicklung
 - 11 Physiologische Faktoren der Affekte – Definition des Affektes
 - 12 Unbewusste Affekte
 - 13 Affekte und Besetzungsenergie von Vorstellungen
- 2 Lust- und Unlustempfindungen
- 3 Phylo- und ontogenetische Herkunft der Affektentwicklung – Scham und Ekel als Beispiele
- 4 Primär- und Sekundärvorgänge – Lust- und Realitätsprinzip II
- 5 Das Ich als Affektquelle
- 6 Probleme der Angst
 - 61 Angstsituationen
 - 62 Innere und äußere Gefahr
 - 63 Quantitative Probleme der Angst
 - 64 Bemerkungen zur Angsttherapie

D. Abwehr, Ichideal und Über-Ich

- 1 Abwehrvorgänge
- 2 Abwehrvorgänge gegenüber Triebansprüchen
 - 21 Verdrängung als Fluchtversuch
 - 22 Verdrängung und Gegenbesetzung
 - 23 Gegenbesetzung und Seitenbesetzung
 - 24 Aufgaben der Verdrängung
 - 25 Reaktionsbildungen und Ambivalenz
 - 26 Reaktionsbildung, Seiten- und Gegenbesetzung
- 3 Abwehr gegenüber der Außenwelt
 - 31 Verleugnungen und Realitätsersatz
 - 32 Hemmung und Vermeidung
 - 33 Regression vom Handeln zum Denken

- 4 Formen der Identifizierung
 - 41 Introjektion
 - 42 Nachahmung, Ersetzenwollen
 - 43 Der Stellvertreter, Mischformen
 - 44 Unterscheidungsmerkmale der Identifizierungsformen
 - 45 Identifizierung - ein Abwehrmechanismus?

- 5 Ichideal
 - 51 Bildung des Ichideals
 - 52 Identifizierung – Ichideal
 - 53 Ichideal, Identifizierung und Ichveränderung
 - 54 Ichideal und Idealisierung des Liebesobjekts

- 6 Über-Ich
 - 61 Überblick über die Stellung des Über-Ichs
 - 62 Entstehung des Über-Ichs, Ödipuskomplex
 - 63 Über-Ich und Ichideal
 - 64 Über-Ich und Aggressionstrieb
 - 65 Über-Ich und Schuldbewusstsein
 - 66 Sadismus des Über-Ichs, Masochismus des Ichs
 - 67 Über-Ich, Aggression und Gesellschaft

- 7 Sublimierung
 - 71 Zielgehemmte Sexualtriebe
 - 72 Sublimierte Sexualtriebe
 - 73 Triebversagung und Sublimierungsfähigkeit

Literaturhinweise

Grundlage der Ausführungen sind die Gesammelten Werke (Bd. I – XVIII) von Sigmund Freud im S. Fischer-Verlag, Frankfurt. a. M., 1964 - 1969.

Außerdem wurden die im Briefwechsel mit Wilhelm Fließ enthaltenen fragmentarischen Arbeiten Freuds herangezogen (abgek. F):

Aus den Anfängen der Psychoanalyse, Briefe an Wilhelm Fließ 1889 – 1902, Paperback, S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M., 1962

Systematik und Betrachtungsweise können beeinflusst sein durch folgende Werke, die der Autor parallel zum Studium der Freud-Schriften las:

Gustav Bally, Einführung in die Psychoanalyse Sigmund Freuds, 2. Bd. 131/32, Hamburg 1961

Charles Brenner, Grundzüge der Psychoanalyse, S. Fischer-Paperback, Frankfurt 1968

Otto Fenichel, The Psychoanalytic Theory of Neurosis, Routledge & Kegan Paul, London 1966 (Originalausgabe 1946)

Anna Freud, Das Ich und die Abwehrmechanismen, Kindler Taschenbücher Bd. 2001, München o. J. (Originalausgabe 1936)

Hermann Nunberg, Allgemeine Neurosenlehre, Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart 1959

David Rapaport, Die Struktur der psychoanalytischen Theorie, Klett Verlag, Stuttgart o. J.

Dieter Wys, Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1961

Empfehlungen für weitere Lektüre von Schriften Freuds

Zu Teil A. Triebtheorie

Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905), Ges. Werke Bd. V, S.27 - 146

Zur Einführung des Narzissmus (1914), Ges. Werke Bd. X, S.137 - 170

Triebe und Triebchicksale (1915), Ges. Werke Bd. X, S.210 - 232

Jenseits des Lustprinzips (1920), Ges. Werke Bd. XIII, S.1 - 70

Das Ich und das Es (1923), Ges. Werke Bd. XIII, S.235 - 290

31. und 32. Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse, Neue Folge (1933), Ges. Werke Bd. XV, S.62 - 118

Zu Teil B. Wahrnehmung und Bewusstsein

Entwurf einer Psychologie (1895), in: Aus den Anfängen der Psychoanalyse, Briefe an W. Fließ, Frankfurt, S. 305 - 384

VII. Kapitel der Traumdeutung (1900), Ges. Werke Bd. II/III, S.513 - 626

Der Dichter und das Phantasieren (1908), Ges. Werke Bd. VII, S.213 - 226

Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens (1911), Ges. Werke Bd. VIII, S.229 - 238

Das Unbewusste (1915), Ges. Werke Bd. X, S. 265 - 303

Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre (1917), Ges. Werke Bd. X, S. 412 - 426

Zu Teil C. Affekttheorie

VII. Kapitel der Traumdeutung (1900), Ges. Werke Bd. II/III, S.513 - 626

Jenseits des Lustprinzips (1920), Ges. Werke Bd. XIII, S.1 - 70

25. Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse (1916 – 1917), Ges. Werke Bd. XI, S.407 - 426

Hemmung, Symptom und Angst (1926), Ges. Werke Bd. XIV, S.111 - 206

32. Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse, Neue Folge (1933), Ges. Werke Bd. XV, S.87 - 118

Zu Teil D. Abwehr, Ichideal und Über-Ich

Abschnitte 1 – 3:

Die Verdrängung (1915), Ges. Werke Bd. X, S. 248 - 261

Das Unbewusste (1915), Ges. Werke Bd. X, S.265 - 303

Hemmung, Symptom und Angst (1926), Ges. Werke Bd. XIV, S.111 - 206

Abschnitte 4 – 7:

Die „kulturelle“ Sexualmoral und die moderne Nervosität (1908), Ges. Werke Bd. VII, S.143 - 170

Zur Einführung des Narzissmus (1914), Ges. Werke Bd. X, S.137 - 170

Massenpsychologie und Ich-Analyse (1921), Ges. Werke Bd. XIII, S.71 - 162

Das Ich und das Es (1923), Ges. Werke Bd. XIII, S.235 - 290

Das Unbehagen in der Kultur (1930), Ges. Werke Bd. XIV, S.419 - 506

31. Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse, Neue Folge (1933), Ges. Werke Bd. XV, S.62 - 86

Vorwort

Während der 68er Bewegung wurde auch in Heidelberg eine Kritische Universität gegründet. Ziel dieser Institution war es, den Studenten Informationen über gesellschaftliche Themen zu geben, die an der „traditionellen“ Universität nicht gelehrt wurden. Die Referenten, zu denen auch ich gehörte, waren in der Regel nicht Fachleute auf den betreffenden Gebieten, sondern hatten sich häufig erst kurz vor der Vorlesung den betreffenden Stoff angeeignet. Der lateinische Slogan von *docendo discimus* (durch Lehren lernen wir) galt für uns in besonderem Maße. Der Schwung, die Gesellschaft verändern zu wollen, gab uns auch die Kraft, uns über eigene Unzulänglichkeiten und Wissenslücken hinwegzusetzen.

Da ich mich damals sehr für die psychoanalytischen Konzepte Freuds interessierte und schon viel in Freuds Werken gelesen hatte, übernahm ich im Sommersemester 1969 den Part, im Arbeitskreis „Psychoanalyse und Gesellschaft“ die Triebtheorie Freuds und das Buch von Herbert Marcuse *Triebstruktur und Gesellschaft* vorzustellen. Wegen des populären Themas betrug die Teilnehmerzahl teilweise über hundert Zuhörrinnen und Zuhörer; mit Begeisterung trug ich ein Wissen vor, das ich mir gerade selbst angeeignet hatte. In den folgenden Semesterferien arbeitete ich dann meine Vorlesungen zu Freuds theoretischen Überlegungen weiter aus und konnte zu Beginn des Wintersemesters ein umfangreiches Manuskript verteilen, das neben der Triebtheorie auch weitere Konzepte Freuds darstellte.

Mein besonderes Interesse galt den physiologischen Grundlagen der Freudschen Theorie. Ich versuchte, die Bezüge, die Freud zu körperlichen Vorgängen herstellte, besonders herauszuarbeiten und teilweise selbst zu systematisieren. Neuerdings hat gerade der körperliche Bezug der Freudschen Vorstellungen ein „Revival“ erlebt. Für diesen Themenkreis wurde der Begriff Neuro-Psychoanalyse geprägt (siehe z.B. Karen Kaplan-Solms, Mark Solms: *Neuro-Psychoanalyse. Eine Einführung mit Fallstudien*, Klett-Cotta, 2. Auflage September 2003). Es hat mich deshalb gereizt, das nun schon vor über fünfunddreißig Jahren geschriebene Vorlesungsmanuskript wieder hervorzuholen und in elektronischer Form für eine Diskussion mit Experten bzw. für eine Präsentation im Internet bereitzustellen.

Notwendig erscheint weiterhin, den Text auf der Grundlage neuerer begriffsgeschichtlicher Studien und zusammenfassender Darstellungen Freuds zu überprüfen und ihn – falls es zur Klärung der dargestellten Begriffe nötig ist - etwas zu erweitern. Dabei erscheint vor allem ein Abgleich mit dem von Humberto Nagera herausgegebenen Band *Psychoanalytische Grundbegriffe – eine Einführung in Sigmund Freuds Terminologie und Theoriebildung* (S. Fischer Verlag Frankfurt a, Main 1974) reizvoll. Dieses Buch verfolgte – allerdings sehr viel ausführlicher auf mehr als 550 Seiten – ebenfalls das Ziel, an Hand von Zitaten aus Freuds Werken die Begriffswelt seiner Theorien zu verdeutlichen.

Der vorliegende Text entspricht dem ursprünglichen Typoskript von 1969. Er wurde lediglich an die neuen Rechtschreibregeln angepasst, ferner wurden Schreibfehler korrigiert und unvollständige bibliographische Angaben ergänzt. Hinzugefügt wurde auch das Photo von Freud für das Titelblatt. So attraktiv allerdings auch die neuen Mittel der Textverarbeitung sind, mein wehmütig- nostalgischer Blick gilt den schon stark verblichenen Kopien des ursprünglichen Textes, den ich damals auf meiner Reiseschreibmaschine *Gabriele* tippte.

Carsten Stahmer

April 2007

A. TRIEBTHEORIE

A.1 Übersicht

A.11 Begriffe der Triebtheorie

Freud hat immer wieder den vorläufigen Charakter seiner Triebtheorie betont. Noch 1932 schreibt er: „Die Trieblehre ist sozusagen unsere Mythologie. Die Triebe sind mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit. Wir können in unserer Arbeit keinen Augenblick von ihnen absehen und sind dabei nie sicher, sie scharf zu sehen ... Es ist ein Feld, auf dem wir mühsam nach Orientierung und Einsichten ringen (XV S. 101; vgl. auch XIII S. 55, X S. 217, V S. 67f, XIV S. 476).“

Freud definiert den Trieb folgendermaßen: „Unter einem Trieb können wir zunächst nichts anderes verstehen als die psychische Repräsentanz einer kontinuierlich fließenden, innersomatischen Reizquelle, zum Unterschiede vom Reiz, der durch vereinzelte und von außen kommende Erregungen hergestellt wird (V S. 67f; vgl. X S. 211f).“ An anderer Stelle schreibt er: „Wenden wir uns ... von der biologischen Seite her der Betrachtung des Seelenlebens zu, so erscheint uns der Trieb als ein Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem, als psychischer Repräsentant der aus dem Körperinnern stammenden, in die Seele gelangenden Reize, als ein Maß der Arbeitsanforderung, die dem Seelischen infolge seines Zusammenhangs mit dem Körperlichen auferlegt ist (X S. 214; vgl. XVII S. 70).“

„Das Ziel eines Triebes ist allemal die Befriedigung, die nur durch Aufhebung des Reizzustandes an der Triebquelle erreicht werden kann ... Das *Objekt* des Triebes ist dasjenige, an welchem oder durch welches der Trieb sein Ziel erreichen kann ... Unter der *Quelle* des Triebes versteht man jenen somatischen Vorgang in einem Organ oder Körperteil, dessen Reiz im Seelenleben durch den Trieb repräsentiert ist (X S. 215; vgl. V S. 67).“

Die Kraft, mit der sich ein Trieb psychisch äußert, die Triebenergie, wird beim Sexualtrieb *Libido*, beim Selbsterhaltungstrieb *Interesse* genannt (vgl. XI S. 430; V S. 118). Libido kann als psychischer Repräsentant der somatischen Sexualerregung aufgefasst werden, als *psychische* Energie (vgl. V S. 118; XIII S. 227, XII S. 4): „... Physisch sexuelle Spannung erweckt von gewissem Wert an psychische Libido ... (F S. 83; vgl. I S. 334).“

„Für die Energie des Destruktionstriebes fehlt uns ein der Libido analoger Terminus (XVII S. 72).“ Vorgeschlagen wurde der Ausdruck *Destrudo*.

A.12 Phasen des Triebgeschehens

Der Ablauf des Triebgeschehens lässt sich vereinfacht folgendermaßen wiedergeben:

1. Die von der Triebquelle ausgehenden Reize gelangen durch *Summation* (F S. 324, I S. 365; vgl. F S. 83) vom Körperinnern über Nervenleitungen (vgl. F S. 323f.) zu den psychischen Systemen und lösen vier Vorgänge aus:
 - a) Das *Erinnerungsbild des Objektes*, das an der Befriedigungssituation beteiligt war, und die Erinnerungen an den Befriedigungsverlauf werden mit psychischer Energie besetzt (vgl. II/III S. 571, F S. 327).
 - b) Psychische Energie entlädt sich in die Motorik, in die *Bahn der inneren Veränderung* (vgl. F S. 325, II/III S. 571, VIII S. 232), z.B. als Ausdruck der Gemütsbewegung oder als Schreien.
 - c) Die sich im psychischen Apparat summierende Erregungssumme bewirkt ein *Unlustgefühl*.
 - d) Eine *Realitätsprüfung* (X S. 422, 424) und eventuell eine *Realitätsveränderung* (II/III S. 604, VIII S. 233) setzt ein. Wieweit daran Energien des auf Befriedigung drängenden

Triebes beteiligt sind, kann an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Bei der Realitätsprüfung werden Wahrnehmungen und Erinnerungsbilder verglichen (reproduzierendes Denken, vgl. F S. 336). Sind beide *identisch* (zur Identität als Denkziel vgl. F S. 336, 368, 361; II/III S. 607; siehe auch II/III S. 572: Identität von der Außenwelt her“), so kann die Befriedigungsaktion (vgl. X S. 212) eingeleitet werden. Lassen sich Wahrnehmung und Erinnerung nicht in ausreichende Verbindung bringen, so wird psychische Energie dazu verwendet, die Außenwelt so zu verändern, dass die reale Wahrnehmung des Befriedigungsobjektes eintreten kann (vgl. II/III S. 604).

2. Identitätsfeststellung löst (im einfachsten Falle) eine *reflektorische Aktion der Körper* aus (vgl. F S. 368f, 376, 384), die zusammen mit einer bestimmten Verwendung von Objekten der Außenwelt, mit einer *spezifischen Aktion* (F S. 83, 95, 326; I S. 335) den endogenen Reiz aufhebt (Befriedigung siehe X S. 212).
3. Die Herabsetzung der Triebspannung wird als *Lust* empfunden.

Über die reflektorischen und spezifischen Aktionen schreibt Freud: „Reizaufhebung ist ... nur möglich durch einen Eingriff, welcher im Körperinnern die Quantitätsentbindung für eine Weile beseitigt, und dieser Eingriff erfordert eine Veränderung in der Außenwelt (Nahrungszufuhr, Nähe des Sexualobjekts), welche als *spezifische Aktion* nur auf bestimmten Wegen erfolgen kann. Der menschliche Organismus ist zunächst unfähig, die spezifische Aktion herbeizuführen. Sie erfolgt durch fremde Hilfe, indem durch die Abfuhr auf dem Wege der inneren Veränderung ein erfahrenes Individuum auf den Zustand des Kindes aufmerksam gemacht wird. Diese Abfuhrbahn gewinnt so die höchst wichtige Sekundärfunktion der Verständigung ... Wenn das hilfreiche Individuum die Arbeit der spezifischen Aktion in der Außenwelt für das hilflose geleistet hat, so ist dieses durch *reflektorische Einrichtungen* imstande, die zur endogenen Reizaufhebung nötige Leistung in seinem Körperinnern ohne weiteres zu vollziehen (F S. 325f).“

Reflektorische Leistungen bei der Nahrungszufuhr sind z.B. die Speichelproduktion, Saug- und Schluckbewegungen und die Magensaftsekretion. Reflektorische Aktionen bei dem Sexualtrieb werden in Abschnitt 22 angeführt. In diesem Abschnitt wird anhand von Freuds „Sexualschema“ (F S. 93f) ein Beispiel für die verschiedenen Phasen des Triebgeschehens gebracht.

Die Entwicklung von Freuds Triebtheorie erfolgte in zwei Abschnitten. Bis etwa 1920 stellte Freud den Sexualtrieben die Ichtriebe gegenüber, in den Zwanziger und Dreißiger Jahren arbeitete Freud mit der Annahme von Lebens- und Todestrieben. Den Übergang zwischen diesen beiden Phasen bildet die Beschäftigung mit den Problemen des Narzissmus (vgl. die retrospektiven Übersichten der Entwicklung der Triebtheorie in: XIII S. 55f, 66 Anm. 1; XIII S. 230f, XIV S. 83, XV S. 109, XIV S. 476f).

Wir werden uns bei der Darstellung von Freuds Triebtheorie an diese zeitliche Gliederung halten und zuerst das Verhältnis von Sexualtrieben untersuchen.

A.2 Sexualtriebe – Ichtriebe

A.21 Ichtriebe

Rückblickend schreibt Freud: „Unser erster Schritt war bescheiden genug. Wir sagten uns, man gehe wahrscheinlich nicht irre, wenn man zunächst zwei Haupttriebe, Triebarten oder Triebgruppen unterscheidet, nach den zwei großen Bedürfnissen: Hunger und Liebe. So eifersüchtig wir sonst die Unabhängigkeit der Psychologie von jeder anderen Wissenschaft verteidigen, hier stehe man doch im Schatten der unerschütterlichen biologischen Tatsache, dass das lebende Einzelwesen zwei Ansichten diene, der Selbsterhaltung und der Arterhaltung, ... deren Interesse einander im tierischen Leben oft widerstreiten (XV S. 102; vgl. X S. 143, XI S. 428, XIV S. 476, X S. 217f).“

Freud bezeichnet den Haupttrieb, der der Selbsterhaltung dient, als *Ichtrieb* oder *Selbsterhaltungstrieb*. Als Repräsentanten der Selbsterhaltungstrieb nennt Freud Hunger und Durst (vgl. V S. 427; ausgelöst durch Schleimhautveränderungen siehe X S. 211). In den *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1916 – 17) bezeichnet Freud die Ichtriebe als die nichtsexuellen Triebe, hier haben sie also nur eine Art Residualcharakter (XI S. 363, ebenso XIII S. 66 Anm. I). Das Wirken der Ichtriebe nimmt Freud insbesondere bei der Entstehung der Übertragungsneurose an (vgl. XIII S. 143, XI S. 363, XII S. 4f, X S. 217). Hier sollen Sexualtriebe und Ichtriebe in Konflikt geraten sein. Die Ichtriebe sind „die Mächte, von denen der Einspruch gegen die libidinöse Strebung ausgeht. Die andere Partei im pathogenen Konflikt ... (XI S. 363).“

A.22 Sexualtriebe

Anders als die Ichtriebe, die für Freud nahezu allein als Arbeitsbegriff zur Erklärung der Übertragungsneurosen Bedeutung gewinnen, stehen die *Sexualtriebe* im Mittelpunkt seines theoretischen Interesses (vgl. insbesondere seine *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* 1905):

„Der Sexualtrieb, dessen dynamische Äußerung im Seelenleben Libido genannt wird, ist aus Partialtrieben zusammengesetzt, in die er auch wieder zerfallen kann, und die sich erst allmählich zu bestimmten Organisationen vereinigen. Quelle dieser *Partialtriebe* sind die Körperorgane, besonders gewisse ausgezeichnete *erogene Zonen*, aber Beiträge zur Libido werden auch von allen wichtigen funktionellen Vorgängen im Körper geliefert (XIII S. 220).“

„Das Sexualziel der *infantilen Triebe* besteht darin, die Befriedigung durch die geeignete Reizung der so oder so gewählten erogenen Zone hervorzurufen (V S. 85).“ Beispiele sind das Lutschen oder die kindliche Masturbation.

Ist der Sexualtrieb während der ersten Lebensmonate und –jahre vorwiegend autoerotisch und sind die Partialtriebe noch voneinander unabhängig, so zentrieren sich die Triebe im Laufe der Entwicklung

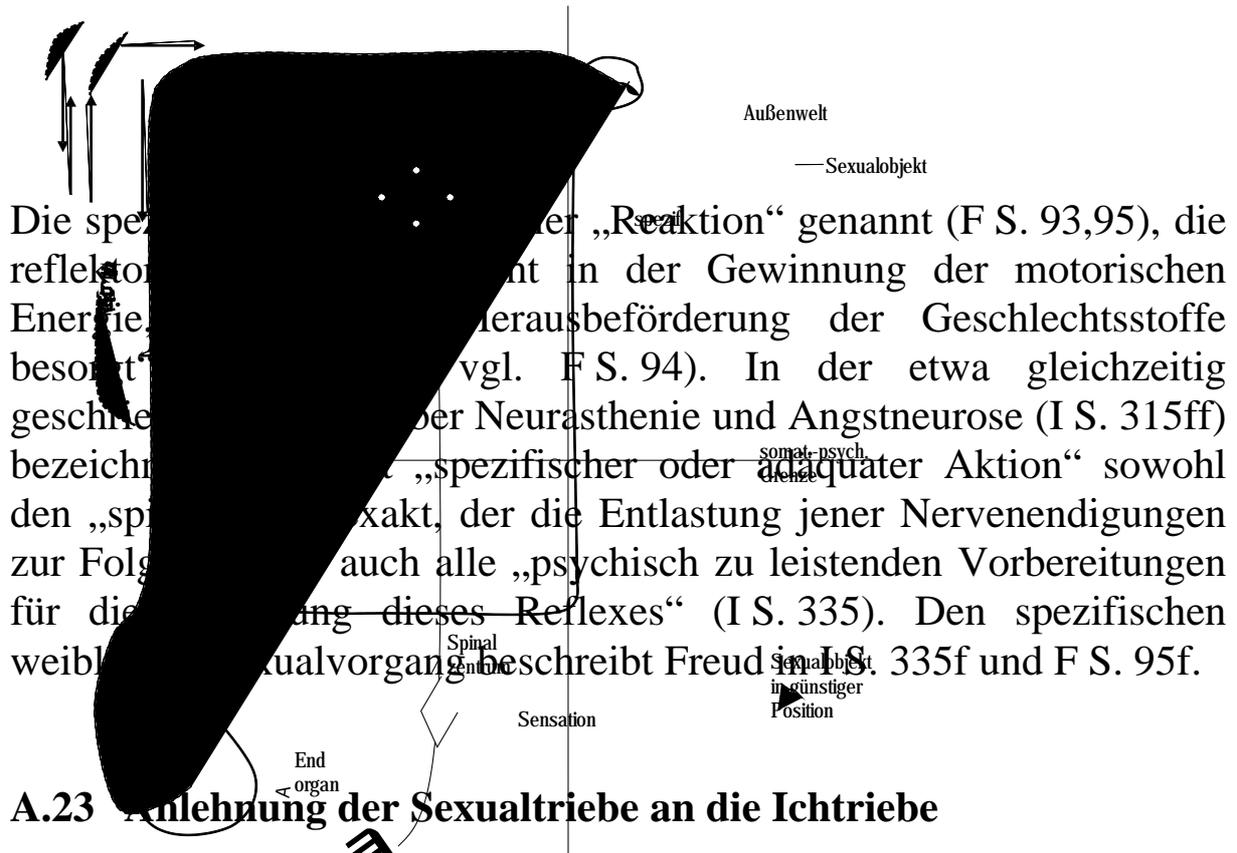
immer mehr, die erogenen Zonen ordnen sich dem Primat der Genitalzone unter: „Das neue Sexualziel besteht beim Manne in der Entladung der Geschlechtsprodukte: es ist dem früheren, der Erreichung von Lust (durch Reizung erogener Zonen C. S.) keineswegs fremd, vielmehr ist der höchste Betrag von Lust an diesen Endakt des Sexualvorganges geknüpft. Der Sexualtrieb stellt sich jetzt in den Dienst der Fortpflanzungsfunktion, er wird sozusagen altruistisch (V S. 109; vgl. X S. 218, XIII S. 210f).“ Die erogenen Zonen „werden sämtlich dazu verwendet, durch ihre geeignete Reizung einen bestimmten Betrag von Lust zu liefern, von dem die Steigerung der Spannung ausgeht, welche ihrerseits die nötige motorische Energie aufzubringen hat, um den Sexualakt zu Ende zu führen (V S. 111f).“

Die Lust durch Erregung erogener Zonen beim erwachsenen Menschen nennt Freud *Vorlust*, diejenige bei Entleerung der Sexualstoffe *Endlust* oder Befriedigungslust (vgl. V S. 112). Freud hat in den *Drei Abhandlungen* verschiedene Theorien über die Entstehung der Sexualerregung diskutiert (vgl. V S. 114-117):

- 1) durch Druck der Sexualstoffe auf die Wandlung ihrer Behälter (vgl. V S. 115; I S. 334),
- 2) durch Produktion von Sexualstoffen (Hormonen C. S.) in den Keimdrüsen und Transport im Blut (V S. 116f; vgl. XV 166).

In einem Brief an W. Fließ (etwa Januar 1895) bringt Freud eine Abbildung seines Sexuelschemas:

Sexualschema (Umzeichnung)



A.23 Anlehnung der Sexualtriebe an die Ichtriebe

Neben den Konfliktsituationen, die durch die unterschiedlichen Triebziele von Sexual- und Ichtrieben entstehen können (Selbsterhaltung – Arterhaltung, Konflikt bei der Übertragungsneurose) untersucht Freud auch konfliktfreie Beziehungen der beiden Triebarten:

„Die ersten autoerotischen sexuellen Befriedigungen werden im Anschluss an lebenswichtige, der Selbsterhaltung dienende Funktionen erlebt. Die Sexualtriebe lehnen sich zunächst an die Befriedigung der Ichtriebe an, machen sich erst später von den letzteren selbstständig; die Anlehnung zeigt sich aber noch darin, dass die Personen, welche mit der Ernährung, Pflege, dem Schutz des Kindes zu tun haben, zu den ersten Sexualobjekten werden, also zunächst die Mutter oder ihr Ersatz (X S. 153f; vgl. X S. 218f, XI S. 324).“

Die Anlehnung sexueller Befriedigungen an lebenswichtige Funktionen zeigt sich in der Bedeutung des Mundes und des Darmausgangs als erogene Zonen.

A.24 Verhältnis der Triebe zur Außenwelt

Freud nimmt an, dass sich die Ichtriebe eher nach den Möglichkeiten richten, die die Außenwelt zur Befriedigung der Triebansprüche bietet: „Die Selbsterhaltungstriebe und alles, was mit ihnen zusammenhängt, sind leichter zu erziehen; sie lernen es frühzeitig, sich der Not zu fügen und ihre Entwicklungen nach den Weisungen der Realität einzurichten. Das ist begreiflich, denn sie können sich die Objekte, deren sie bedürfen, auf keine andere Art verschaffen; ohne diese Objekte muss das Individuum zugrunde gehen. Die Sexualtriebe sind schwerer erziehbar, denn sie kennen zu Anfang die Objektnot nicht. Da sie sich gleichsam schmarotzend an die anderen Körperfunktionen anlehnen und am eigenen Körper autoerotisch befriedigen, sind sie dem erzieherischen Einfluss der realen Not zunächst entzogen, und sie behaupten diesen Charakter der Eigenwilligkeit, Unbeeinflussbarkeit, das, was wir Unverständigkeit nennen, bei den meisten Menschen in irgendeiner Hinsicht durchs ganze Leben (XI S. 368f; vgl. VIII 234f).“

A.25 Lustprinzip – Realitätsprinzip

Wir haben gesagt, dass das Ziel jedes Triebes die Aufhebung des Reizzustandes an der Triebquelle ist. Diese Aufhebung bzw. Verringerung der Reizmenge ist mit Lust verbunden, eine Erhöhung mit Unlust (vgl. XI S. 369, XIII S. 4, VIII S. 231f). Die Hauptabsicht der Arbeit des seelischen Apparates ist daher simultan die Befriedigung der Triebe und die Lustgewinnung (vgl. XI S. 369). Freud nennt diese Absicht das *Lustprinzip*.

Beispiele für die Geltung dieses Lustprinzips sind die Entladung der Sexualstoffe verbunden mit der Endlust und die Verringerung der Hungergefühle.

Dagegen ist es nicht möglich, die Gleichung Lust – Reizverringern auch auf den Fall der Reizung der erogenen Zonen anzuwenden. Freud hat darauf bereits in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905)

hingewiesen (S. 80) und versucht zwanzig Jahre später, das Lustprinzip so zu formulieren, dass auch die Erregung erogener Zonen als Lustquelle berücksichtigt ist: „Es scheint, dass wir Zunahme und Abnahme der Reizgrößen direkt in der Reihe der Spannungsgefühle empfinden, und es ist nicht zu bezweifeln, dass es lustvolle Spannungen und unlustige Entspannungen gibt. Der Zustand der Sexualerregung ist das aufdringlichste Beispiel für eine solche lustvolle Reizvergrößerung, aber gewiss nicht das einzige. Lust und Unlust können also nicht auf Zunahme oder Abnahme einer Quantität, die wir Reizspannung heißen, bezogen werden, wengleich sie offenbar mit diesem Moment viel zu tun haben. Es scheint, dass sie nicht an diesem quantitativen Faktor hängen, sondern an einem Charakter desselben, den wir nur als qualitativ bezeichnen können. Wir wären viel weiter in der Psychologie, wenn wir anzugeben wüssten, welches dieser qualitative Charakter ist. Vielleicht ist es der Rhythmus, der zeitliche Ablauf in den Veränderungen, Steigerungen und Senkungen der Reizqualität; wir wissen es nicht (XIII S. 372, vgl. X S. 214, XVII S. 68).“

Sexualtriebe und Ichtriebe unterscheiden sich nun nach Freud in ihrer Stellung zum Lustprinzip: „Von den Sexualtrieben ist es ohne weiteres evident, dass sie zu Anfang wie zu Ende ihrer Entwicklung auf Lustgewinn arbeiten ... Das nämliche streben auch die anderen, die Ichtriebe, anfänglich an. Aber unter dem Einfluss der Lehrmeisterin Not lernen die Ichtriebe bald, das Lustprinzip durch eine Modifikation zu ersetzen. Die Aufgabe, Unlust zu verhüten, stellt sich für sie fast gleichwertig neben die des Lustgewinns. Das so erzogene Ich ist ‚verständlich‘ geworden, es folgt dem *Realitätsprinzip*, das im Grunde auch Lust erzielen will, aber durch die Rücksicht auf die Realität gesicherte, wenn auch aufgeschobene und verringerte Lust (XI S. 370; vgl. VIII S. 232 und 235).“ Wir werden auf Lust- und Realitätsprinzip bei der Diskussion der Affekttheorie und der Ichfunktionen zurückkommen.

A.3 Narzissmus

A.31 Narzissmus – Ichlibido, Objektlibido

Als Narzissmus kann ein Verhalten bezeichnet werden, bei dem die eigene Person das Liebesobjekt ist (vgl. X S. 138, 140; XI S. 430f). Freud nimmt an, „dass dieser Narzissmus der allgemeine und ursprüngliche Zustand ist, aus welchem sich erst später die Objektliebe herausbildete, ohne dass darum der Narzissmus zu verschwinden brauchte ... Der Autoerotismus war die Sexualbetätigung des narzisstischen Stadiums der Libidounterbringung (XI S. 431).“

Den Anteil der Libido, der sich das eigene Ich zum Liebesobjekt nimmt, bezeichnet Freud mit *Ichlibido*, die Libido, die sich Objekten der Außenwelt zuwendet, mit *Objektlibido* (vgl. X S. 140f, XI S. 431f, XVII S. 72f, XV S. 109). Die Libidobesetzung des Ichs verhält sich „zu den Objektbesetzungen ... wie der Körper eines Protoplasmatierchens zu den von ihm ausgeschickten Pseudopodien (X S. 141; vgl. XI S. 432, XVII S. 73).“ „Wir sehen ... im Großen einen Gegensatz zwischen der Ichlibido und der Objektlibido. Je mehr die eine verbraucht, desto mehr verarmt die andere. Als die höchste Entwicklungsphase, zu der es die letztere bringt, erscheint uns der Zustand der Verliebtheit, der sich uns wie ein Aufgeben der eigenen Persönlichkeit gegen die Objektbesetzung darstellt ... (X S. 141; vgl. XI S. 433, XIII S. 122ff).“

A.32 Schlaf, Krankheit, Psychose – Narzissmus

Umgekehrt erscheint der Zustand im Schlaf und bei einer Krankheit: „... Wir führen jetzt im Sinne der Libidotheorie aus, dass der Schlaf ein Zustand ist, in welchem alle Objektbesetzungen, die libidinösen ebenso wohl wie die egoistischen, aufgegeben und ins Ich zurückgezogen werden ... Dem Bild der seligen Isolierung im Intrauterinleben, welches uns der Schlafende allnächtlich wieder heraufbeschwört, wird so auch nach der psychischen Seite vervollständigt. Beim Schlafenden hat sich der Urzustand der Libidoverteilung wiederhergestellt, der volle Narzissmus ... (XI S. 432; vgl. X S. 149).“ Ebenso zieht der Kranke seine Libidobesetzungen auf sein Ich zurück, um sie nach der Genesung

wieder auszusenden. Freud zitiert Wilhelm Busch: „Einzig in der engen Höhle des Beckenzahnes weilt die Seele (X S. 148f).“

Die Abdrängung der Libido von den Objekten und deren Anhäufung als narzisstische Libido (= Ichlibido) im Ich kann zu psychotischen Erkrankungen führen (vgl. X S. 138f, 148ff; XI S. 436f). Für die Psychosen ist charakteristisch, dass der Kontakt zur Außenwelt entscheidend gestört ist.

A.33 Primärer und sekundärer Narzissmus

Wir haben gesagt, dass zu Beginn der menschlichen Entwicklung ein narzisstisches Stadium festzustellen ist. Freud schildert die weitere Entwicklung folgendermaßen: „Das Ich bedarf der Außenwelt nicht, insofern es autoerotisch ist, es bekommt aber Objekte aus ihr infolge der Erlebnisse der Icherhaltungstrieb und kann doch nicht umhin, innere Triebreize als unlustvoll für eine Zeit zu verspüren. Unter der Herrschaft des Lustprinzips vollzieht sich nun in ihm eine weitere Entwicklung. Es nimmt die dargebotenen Objekte, insofern sie Lustquellen sind, in sein Ich auf, introjiziert sich dieselben und stößt andererseits von sich aus, was ihm im eigenen Innern Unlustanlass wird... Nach dieser Umordnung ist die Deckung der beiden Polaritäten Ich-Subjekt - mit Lust, Außenwelt - mit Unlust ... wiederhergestellt (X S. 226; vgl. XIV S. 424f).“

„Nach der Ablösung der rein narzisstischen Stufe durch die Objektstufe bedeuten Lust und Unlust Relationen des Ichs zum Objekt. Wenn das Objekt die Quelle von Lustempfindungen wird, so stellt sich eine motorische Tendenz heraus, welche dasselbe dem Ich annähern ... will ... Umgekehrt, wenn das Objekt Quelle von Unlustempfindungen ist, bestrebt sich eine Tendenz, die Distanz zwischen ihm und dem Ich zu vergrößern, den ursprünglichen Fluchtversuch vor der reizausschickenden Außenwelt an ihm zu wiederholen (X S. 231).“ Damit besteht auch in späteren Entwicklungsstufen das Bestreben, den Zustand des primären Narzissmus wieder zu erleben (*sekundärer Narzissmus*, vgl. X S. 167f).

A.34 Narzissmus – Egoismus

Freud trennt egoistisches und narzisstisches Verhalten (vgl. auch X S. 413, X S. 138f): „... Narzissmus ist die libidinöse Ergänzung zum Egoismus. Wenn man von Egoismus spricht, hat man nur den Nutzen für das Individuum ins Auge gefasst, sagt man Narzissmus, so zieht man auch seine libidinöse Befriedigung in Betracht ... Man kann absolut egoistisch sein und doch stark libidinöse Befriedigung am Objekt unterhalten, insofern die Objektbesetzung zu den Bedürfnissen des Ichs gehört. Der Egoismus wird dann darauf achten, dass die Strebung nach dem Objekt dem Ich keinen Schaden bringe. Man kann egoistisch sein und dabei auch überstark narzisstisch, d.h. ein sehr geringes Objektbedürfnis haben ... (XI S. 432).“

A.35 Narzissmus – Ichtriebe, Sexualtriebe

Mit der Einführung des Narzissmus war die scharfe Trennung von Sexualtrieben und Ichtrieben fragwürdig geworden. In den Artikeln *Zur Einführung des Narzissmus* (1914) und *Triebe und Triebchicksale* (1915) verteidigte Freud noch eine Unterscheidung von Ichlibido und Ichtriebenergie (vgl. X S. 141ff, X S. 217).

Er kam dann aber zu der Überzeugung, dass ein Teil der Ichtriebe libidinöser Natur sei und den Sexualtrieben zugerechnet werden müsse (vgl. XIII S. 66, Anm. 1 und XIV S. 477). Die Ichlibido wurde damit die Energie eines narzisstischen Selbsterhaltungstriebes (vgl. XIII S. 56, 66 Anm. 1, XIV S. 83, XV S. 109, XIII S. 232f).

Da Ichlibido in Objektlibido umgewandelt wird und umgekehrt, konnten Sexualtriebe und Ichtriebe ihrer Natur nach nicht verschieden sein (vgl. XV S. 109). Die Konflikte, die zur Übertragungsneurose führen, wurden von Freud vorübergehend als Konflikte zwischen Objektlibido und Ichlibido dargestellt (vgl. XIII S. 66 Anm. 1, XIV S. 83, XIII S. 231). Diese Phase der Entwicklung der Freudschen Triebtheorie dauerte, bis er 1920 in dem Artikel *Jenseits des Lustprinzips* einen neuen Gegensatz von Lebens- und Todestrieben aufstellte.

A.4 Lebenstriebe – Todestriebe

A.41 Persönliche und historische Gründe für die Einführung des Todestriebes

Die Jahre des ersten Weltkrieges bewirkten bei Freud eine Verlagerung seines theoretischen Schwerpunktes. Das zeigen bereits die Titel einiger seiner Artikel, die in den Jahren 1915 bis 1917 veröffentlicht wurden: *Zeitgemäßes über Krieg und Tod, Vergänglichkeit, Trauer und Melancholie* (veröffentlicht in Bd. X der Ges. Werke).

Doch die Beschäftigung mit den Problemen des Todes bedeutete noch nicht die Anerkennung eines besonderen Todestriebes. In dem zuerst genannten Artikel schreibt Freud: „Wir fragen: Wie verhält sich unser Unbewusstes zum Problem des Todes? Die Antwort muss lauten: fast genau wie der Urmensch ... Also unser Unbewusstes glaubt nicht an den eigenen Tod, es gebärdet sich wie unsterblich. Was wir unser Unbewusstes heißen, die tiefsten, aus Triebregungen bestehenden Schichten unserer Seele, kennt überhaupt nichts Negatives, keine Verneinung - Gegensätze fallen in ihm zusammen - und kennt darum auch nicht den eigenen Tod, dem wir nur einen negativen Inhalt geben können. Dem Todesglauben kommt also nichts Triebhaftes in uns entgegen. Vielleicht ist dies sogar das Geheimnis des Heldentums ... (X S. 350).“

Neben dem Eindruck des Weltkrieges mögen auch persönliche Strömungen Freud bei der Annahme eines Todestriebes beeinflusst haben: „Vielleicht haben wir uns dazu entschlossen, weil ein Trost in diesem Glauben liegt. Wenn man schon selbst sterben und vorher seine Liebsten durch den Tod verlieren soll, so will man lieber einem unerbittlichen Naturgesetz ... erlegen sein, als einem Zufall, der sich etwa noch hätte vermeiden lassen (XIII S. 47).“

A.42 Übersicht Lebenstrieb – Todestrieb

In *Das Ich und das Es* (1923) hat Freud seine revidierte Triebtheorie folgendermaßen dargestellt: „Über die Triebe habe ich kürzlich (Jenseits des Lustprinzips) eine Anschauung entwickelt, die ich hier festhalten ... werde. Dass man zwei Triebarten zu unterscheiden hat, von denen die eine, Sexualtriebe oder Eros, die bei weitem auffälligere und der Kenntnis zugänglichere ist. Sie umfasst nicht nur den ... Sexualtrieb, sondern auch den Selbsterhaltungstrieb ... Die zweite Triebart aufzuzeigen, bereitete uns Schwierigkeiten; endlich kamen wir darauf den Sadismus als Repräsentanten derselben anzusehen. Auf Grund theoretischer, durch die Biologie gestützter Überlegungen supponierten wir einen Todestrieb, dem die Aufgabe gestellt ist, das organische Lebende in den leblosen Zustand zurückzuführen, während der Eros das Ziel verfolgt, das Leben durch

immer weitergreifende Zusammenfassung der in Partikel zersprengten lebenden Substanz zu komplizieren, natürlich es dabei zu erhalten ... Jede dieser beiden Triebarten wäre ein besonderer physiologischer Prozess (Aufbau und Zerfall) zugeordnet (XIII S. 268f).“

A.43 Wiederholungszwang und die konservative Natur der Triebe

Auf Tendenzen im menschlichen Organismus, einen früheren Zustand wiederherzustellen, war Freud durch die Beobachtung des Wiederholungszwanges gestoßen.

Freud hatte festgestellt, dass bei sog. traumatischen Neurosen, die auf eine Schockwirkung zurückgehen, das Schockerlebnis im Traum immer wiederholt wird (vgl. XIII S. 9f). Eine Art Wiederholungszwang stellte Freud auch bei bestimmten Konstellationen im Leben und beim Kinderspiel fest, ebenso bei verdrängten Regungen während der Analyse, die keine Lustmöglichkeit enthalten (vgl. XIII S. 11 - 22): „Auf welche Art hängt aber das Triebhafte mit dem Zwang zur Wiederholung zusammen? ... Ein Trieb wäre also ein dem belebten Organischen innewohnenden Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes, welchen dies Belebte unter dem Einflusse äußerer Störungskräfte aufgeben musste, eine Art von organischer Elastizität, oder wenn man will, die Äußerung der Trägheit im organischen Leben. Diese Auffassung des Triebes klingt befremdlich, denn wir haben uns daran gewöhnt, im Trieb das zur Veränderung und Entwicklung drängende Moment zu sehen, und sollen nun das gerade Gegenteil in ihm erkennen, den Ausdruck der konservativen Natur des Lebenden (XIII S. 38).“

Die Aussagen Freuds, ob diese konservative Natur nur für die Todestriebe gilt oder auch für die Sexual- und Selbsterhaltungstriebe, sind widersprüchlich.

In *Jenseits des Lustprinzips* (1920) sagt er über die Sexualtriebe: „Sie sind in demselben Sinne konservativ wie die anderen, indem sie

frühere Zustände der lebenden Substanz wiederbringen, aber sie sind es in stärkerem Maße, indem sie sich als besonders resistent gegen äußere Einwirkungen erweisen, und dann noch in einem weiteren Sinne, da sie das Leben selbst für längere Zeiten erhalten. Sie sind die eigentlichen Lebenstriebe ... Die eine Triebgruppe stürmt nach vorwärts, um das Endziel des Lebens möglichst bald zu erreichen, die andere schnell an einer gewissen Stelle dieses Weges zurück, um ihn von einem bestimmten Punkt an nochmals zu machen und so die Dauer des Weges zu verlängern ... (XIII S. 42f; vgl. auch S. 60 - 63).“

In *Das Ich und das Es* (1923) schreibt Freud: „Beide Triebe (d.h. Lebens- und Todestrieb C. S.) benehmen sich ... im strengsten Sinne konservativ, indem sie die Wiederherstellung eines durch die Entstehung des Lebens gestörten Zustandes anstreben (XIII S. 269).“

In der *Neuen Folge der Vorlesungen* (1933) ist Freud vorsichtiger: „... Die Frage, ob der konservative Charakter nicht allen Trieben ausnahmslos eignet, ob nicht auch die erotischen Triebe einen früheren Zustand wiederbringen wollen, wenn sie die Synthese des Lebenden zu größeren Einheiten anstreben, ... diese Frage werden wir unbeantwortet lassen müssen (XV S. 115).“

Im *Abriss der Psychoanalyse* (1928, veröffentlicht 1940) schließlich schreibt Freud: „Obwohl letzte Ursache jeder Aktivität, sind sie (die Triebe C. S.) konservativer Natur. Aus jedem Zustand, den ein Wesen erreicht hat, geht ein Bestreben hervor, diesen Zustand wiederherzustellen, sobald er verlassen worden ist ... Wenn wir annehmen, dass das Leben später als das leblose gekommen und aus ihm entstanden ist, so fügt sich der Todestrieb der erwähnten Formel, dass ein Trieb die Rückkehr zu einem früheren Zustand anstrebt. Für den Eros (oder Liebestrieb) können wir eine solche Anwendung nicht durchführen. Es würde voraussetzen, dass die lebende Substanz einmal eine Einheit war, die dann zerrissen wurde und die nun die Wiedervereinigung anstrebt (XVII S. 70f; vgl. auch XIII S. 62f mit der Erwähnung von Platons Theorie über die Herkunft des Geschlechtstriebes und XIV S. 477).“ Der Betonung des konservativen Charakters der Triebe steht hinsichtlich des Sexualtriebes auch die Ansicht Freuds gegenüber, dass die durch den

Sexualtrieb bewirkte Vereinigung neue „Vitaldifferenzen“ schafft (XIII S. 60), und damit die Ansprüche der Sexualtriebe als Triebbedürfnisse das Herabsinken des Reizniveaus aufhalten und neue Spannungen einführen (vgl. XIII S. 275).

A.44 Lustprinzip - Nirwanaprinzip

Wir haben bereits die Bedeutung des Lustprinzips für die Erklärung von Freuds Triebtheorie dargestellt. Freud sieht das Lustprinzip (in seiner ursprünglichen Fassung) als Bestätigung seiner Todestrieb-Hypothese an: „Dass wir als die herrschende Tendenz des Seelenlebens, vielleicht des Nervenlebens überhaupt, das Streben nach Herabsetzung, Konstanterhaltung, Aufhebung der inneren Reizspannung erkannten (das *Nirwanaprinzip* nach einem Ausdruck von Barbara Low), wie es im Lustprinzip zum Ausdruck kommt, das ist... eines unserer stärksten Motive, an die Existenz von Todestrieben zu glauben (XIII S. 60) ... Das Lustprinzip scheint geradezu im Dienste der Todestriebe zu stehen; es wacht allerdings auch über die Reize von außen, die von beiderlei Triebarten als Gefahren eingeschätzt werden, aber ganz besonders über die Reizsteigerungen von innen her, die eine Erschwerung der Lebensaufgabe erzielen (XIII S. 69; vgl. auch XIII S. 275).“

Wir haben bereits die revidierte Auffassung Freuds zum Lustprinzip dargestellt (S. Abschnitt A 25; vgl. auch XIII S. 371f). Sie hängt zusammen mit dem Versuch, Nirwanaprinzip und Lustprinzip zu unterscheiden: „Wir haben das Lust-Unlustprinzip unbedenklich mit dem Nirwanaprinzip identifiziert. Jede Unlust müsste also mit einer Erhöhung, jede Lust mit einer Erniedrigung der im Seelischen vorhandenen Reizspannung zusammenfallen, das Nirwana- (und das mit ihm angeblich identische Lust-)prinzip würde ganz im Dienste der Todestriebe stehen, deren Ziel die Überführung des unsteten Lebens in die Stabilität des anorganischen Zustandes ist, und würde die Funktion haben, vor den Ansprüchen der Lebenstriebe, der Libido, zu warnen, welche den angestrebten Ablauf des Lebens zu stören versuchen... (Darstellung der neuen Auffassung des Lustprinzips s. Abschnitt A 25 C. S.) ... Das dem Todestrieb zugehörige Nirwanaprinzip hat im

Lebewesen eine Modifikation erfahren, durch die es zum Lustprinzip wurde ... Es kann nur der Lebenstrieb, die Libido, sein, der sich in solcher Weise seinen Anteil an der Regulierung der Lebensvorgänge neben dem Todestrieb erzwungen hat. Wir erhalten so eine ... Beziehungsreihe: das Nirwanaprinzip drückt die Tendenz des Todestriebes aus, das Lustprinzip vertritt den Anspruch der Libido und dessen Modifikation, das Realitätsprinzip den Einfluss der Außenwelt (XIII S. 372f)“.

A.45 Lebenstriebe: Sexualtriebe und Selbsterhaltungstriebe

Die Lebenstriebe umfassen in Freuds Aufsatz *Das Ich und das Es* (1923) die Sexualtriebe und die Selbsterhaltungstriebe (vgl. XIII S. 268f, XIV S. 84, XVII S.71, X S. 66 Anm. 1). Den Lebenstrieb bezeichnet Freud auch als Eros (vgl. XIII S. 268, XIV S. 84, XV S. 110, XVII S.70f).

Bei der Aufstellung des Gegensatzes von Lebens- und Todestrieben hatte Freud ursprünglich den Selbsterhaltungstrieben eine andere Position gegeben: „Die Aufstellung der Selbsterhaltungstriebe, die wir jedem lebenden Wesen zugestehen, steht in merkwürdigem Gegensatz zur Voraussetzung, dass das gesamte Triebleben der Herbeiführung des Todes dient. Die theoretische Bedeutung der Selbsterhaltungs-, Macht- und Geltungstriebe schrumpft, in diesem Lichte gesehen, ein; es sind Partialtriebe, dazu bestimmt, den eigenen Todeszwang des Organismus zu sichern und andere Möglichkeiten der Rückkehr zum Anorganischen als die immanenten fernzuhalten ... (XIII S. 41; vgl. die Gleichsetzung von Ich- und Todestrieben XIII S. 43, 46; aber vgl. auch die Äußerung auf S. 57: „Wir waren ... bereit, auch die angeblichen Selbsterhaltungstriebe des Ichs zu den Todestrieben zu rechnen, was wir seither berichtend zurückgezogen haben.“). In dem Artikel *Warum Krieg?* (1933) hat Freud die Selbsterhaltungstriebe sowohl mit dem Eros als auch mit der Aggression (dem nach außen gewandten Todestrieb, s. unten) in Verbindung gebracht: „... So ist ... der Selbsterhaltungstrieb gewiss erotischer Natur, aber gerade er bedarf der Verfügung über die Aggression, wenn er seine Absicht durchsetzen soll (XVI S. 20).“

Eine Verbindung von Aggression und Selbsterhaltungstrieben beschreibt Freud auch in *Triebe und Triebchicksale* (1915).

A.46 Ich und Es

Freud hat seit seiner Arbeit *Das Ich und das Es* (1923) die Seele in folgende Bereiche eingeteilt: „Die älteste der psychischen Provinzen oder Instanzen nennen wir das *Es*, sein Inhalt ist alles, was ererbt, bei Geburt mitgebracht, konstitutionell festgelegt ist, vor allem also die aus der Körperorganisation stammenden Triebe, die hier einen ersten uns in seinen Formen unbekanntem psychischen Ausdruck finden. Unter dem Einfluss der uns umgebenden realen Außenwelt hat ein Teil des *Es* eine besondere Entwicklung erfahren. Ursprünglich als Rindenschicht mit den Organen zur Reizaufnahme und den Einrichtungen zum Reizschutz ausgestattet, hat sich eine besondere Organisation hergestellt, die von nun zwischen *Es* und Außenwelt vermittelt. Diesem Bezirk unseres Seelenlebens lassen wir den Namen des *Ichs* (XVII S. 67f).“ „Die Wahrnehmung spielt für das *Ich* die Rolle, welche im *Es* dem Trieb zufällt (XIII S. 253).“

In der *Neuen Folge der Vorlesungen* (1933) schreibt Freud über das *Es*: „Wir stellen uns vor, es sei am Ende gegen das Somatische offen, nehme da die Triebbedürfnisse in sich auf, die in ihm ihren psychischen Ausdruck finden, wir können aber nicht sagen, in welchem Substrat. Von den Trieben her erfüllt es sich mit Energie, aber es hat keine Organisation, bringt keinen Gesamtwillen auf, nur das Bestreben, den Triebbedürfnissen unter Einhaltung des Lustprinzips Befriedigung zu schaffen (XV S. 80).“ Und über das *Ich*: „... Das *Ich* ist doch nur ein Stück vom *Es*, ein durch die Nähe der gefährdenden Außenwelt zweckmäßig verändertes Stück. In dynamischer Hinsicht ist es schwach, seine Energien hat es dem *Es* entlehnt, und wir sind nicht ganz ohne Einsicht in die Methoden, man könnte sagen: in die Schliche, durch die es dem *Es* weitere Energiebeträge entzieht (XV S. 83).“

A.47 Desexualisierte Libido

Eine Möglichkeit des Ichs, Energien des Es für seine Zwecke zu gewinnen, schildert Freud in *Das Ich und das Es* (1923): „... Wir haben so geschaltet, als gäbe es im Seelenleben - unentschieden, ob im Ich oder im Es - eine verschiebbare Energie, die, an sich indifferent, zu einer qualitativ differenzierten erotischen oder destruktiven Regung hinzutreten und deren Gesamtbesetzung erhöhen kann. Ohne die Annahme einer solchen verschiebbaren Energie kommen wir überhaupt nicht aus ... Es erscheint plausibel, dass diese wohl im Ich und im Es tätige ... Energie dem narzisstischen Libidovorrat entstammt, also desexualisierter Eros ist (XIII S. 272f).“

Freud geht hier davon aus, dass Ichlibido (d.h. narzisstische Libido) desexualisiert ist: „Umsetzung von Objektlibido in narzisstische Libido...bringt offenbar ein Aufgeben der Sexualziele, eine Desexualisierung mit sich ... (XIII S. 258; vgl. S. 274, siehe auch dazu die Kapitel D 4 und D 7).“ Die desexualisierte Libido verliert dabei nach Freud nicht „die Hauptabsicht des Eros, zu vereinigen und zu binden“ (XIII S. 274; vgl. XIV S. 125.)

A.48 Narzissmus – Ich und Es

Freud nimmt an, dass sich das Ich erst im Laufe der kindlichen Entwicklung ausprägt. Nach der Geburt sind Ich und Es noch undifferenziert. Es hat Freud daher Schwierigkeiten gemacht, von Ichlibido und primärem Narzissmus bei der ersten Entwicklungsphase zu sprechen: „Zum Uranfang ist alle Libido im Es angehäuft, während das Ich noch in der Bildung begriffen oder schwächlich ist. Das Es sendet einen Teil dieser Libido auf erotische Objektbesetzungen aus, worauf das erstarkte Ich sich dieser Objektlibido zu bemächtigen und sich dem Es als Liebesobjekt aufzudrängen sucht. Der Narzissmus ist so ein sekundärer, den Objekten entzogener (XIII S. 275; vgl. XIII S. 258).

Aber Freud hat diese Auffassung nicht beibehalten und ist zu seiner ursprünglichen Meinung zurückgekehrt, dass es auch einen primären

Narzissmus gibt: „... In dem Ich ist anfänglich der ganze verfügbare Betrag von Libido aufgespeichert. Wir nennen diesen Zustand den absoluten primären Narzissmus (XVII S. 72).“

A.5 Todestrieb: Sadismus und Masochismus, Aggression

Die Annahme eines Todestriebes stützt Freud nicht zuletzt auf die Beobachtung von sadistischem, masochistischem und aggressivem Verhalten. Wir werden die Untersuchungen Freuds über diese Verhaltensweisen hier im Zusammenhang berücksichtigen, dabei auch die Arbeiten heranziehen, die Freud vor der Aufstellung des Todestriebes veröffentlichte.

A.51 Definitionen von Sadismus und Masochismus

Freud definiert Sadismus und Masochismus in folgender Weise: „... Wir heißen es Sadismus, wenn die sexuellen Befriedigungsgefühle an die Bedingung geknüpft sind, dass das Sexualobjekt Schmerzen, Misshandlungen und Demütigungen erleide, Masochismus, wenn das Bedürfnis besteht, selbst dieses misshandelte Objekt zu sein... Ein gewissen Zusatz dieser beiden Strebungen ist in die normale Sexualbeziehung aufgenommen, ... wir bezeichnen sie als Perversionen, wenn sie die anderen Sexualziele zurückdrängen und ihre eigenen Ziele an deren Stelle setzen (XV S. 111; vgl. V S. 56 - 59).“

A.52 Phasen der Sexualentwicklung

Freud unterscheidet mehrere Phasen der Sexualentwicklung, von denen die zweite mit dem Sadismus verknüpft ist: „Die erste der prägenitalen Phasen heißen wir die orale, weil entsprechend der Art, wie der Säugling ernährt wird, die erogene Mundzone auch beherrscht, was man die sexuelle Tätigkeit dieser Lebensperiode heißen darf. Auf einer zweiten Stufe drängen sich die sadistischen und die analen Impulse vor, gewiss im Zusammenhang mit dem Auftreten

der Zähne, der Erstarkung der Muskulatur und der Beherrschung der Sphinkterfunktionen ... Als dritte erscheint die phallische Phase, bei der bei beiden Geschlechtern das männliche Glied, und, was ihm beim Mädchen entspricht, eine nicht mehr zu übersehende Bedeutung gewinnt. Den Namen der genitalen Phase haben wir der endgültigen Sexualorganisation vorbehalten, die sich nach der Pubertät herstellt, in der erst das weibliche Genitale die Anerkennung findet, die das männliche längst erworben hatte (XV S. 105; vgl. V S. 98f, XI S. 338ff, XIII S. 220f, XVII S. 76).“

Über die sadistisch-anale Phase schreibt Freud weiterhin: „Hier ist die Gegensätzlichkeit, welche das Sexualleben durchzieht, bereits ausgebildet; sie kann aber noch nicht *männlich* und *weiblich*, sondern muss *aktiv* und *passiv* benannt werden. Die Aktivität wird durch den Bemächtigungstrieb von Seiten der Körpermuskulatur hergestellt, als Organ mit passivem Sexualziel macht sich vor allem die erogene Darmschleimhaut geltend; für beide Strebungen sind Objekte vorhanden, die aber nicht zusammenfallen. Daneben betätigen sich andere Partialtriebe in autoerotischer Weise. In dieser Phase sind also die sexuelle Polarität und das fremde Objekt bereits nachweisbar (V S. 99; vgl. zur analen Phase auch *Charakter und Analerotik* (1908), Ges. Werke Bd. VII, und *Über Triebumsetzungen, insbes. der Analerotik* (1917), Ges. Werke Bd. X).“

A.53 Masochismus und Sadismus (Vorstellung bis 1920)

Bis zur Einführung des Todestriebes hat Freud das masochistische Verhalten als Umbildung sadistischer Neigungen interpretiert: Der Masochismus als Perversion scheint sich vom normalen Sexualziel weiter zu entfernen als sein Gegenstück; es darf zunächst bezweifelt werden, ob er jemals primär auftritt oder nicht vielmehr regelmäßig durch Umbildung aus dem Sadismus entsteht. Häufig lässt sich erkennen, dass der Masochismus nichts anderes ist als eine Fortsetzung des Sadismus in Wendung gegen die eigene Person, welche dabei zunächst die Stelle des Sexualobjekts vertritt (V S. 57f).“

In dem Artikel *Triebe und Tribschicksale* (1915) beschreibt Freud das Verhältnis zwischen Sadismus und Masochismus genauer. Der Vorgang der Wendung gegen die eigene Person und der Wendung von der Aktivität zur Passivität wird von Freud in folgenden Schritten dargestellt:

- a) Der Sadismus besteht in der Gewalttätigkeit, Machtbetätigung gegen die andere Person als Objekt.
- b) Dieses Objekt wird aufgegeben und durch die eigene Person ersetzt. Mit der Wendung gegen die eigene Person ist auch die Verwandlung der aktiven Triebziele in passive vollzogen.
- c) Es wird neuerdings eine fremde Person als Objekt gesucht, welche infolge der eingetretenen Zielverwandlung die Rolle des Subjektes übernehmen muss.

Fall c) ist der des gemeinhin so genannten Masochismus. Die Befriedigung erfolgt auch bei ihm auf dem Wege des ursprünglichen Sadismus, indem sich das passive Ich phantastisch in seine frühere Stelle versetzt, die jetzt dem fremden Subjekt überlassen ist. Ob es auch eine direktere masochistische Befriedigung gibt, ist durchaus zweifelhaft ... (X S. 220).“

Freud verknüpft den Masochismus mit dem Zustand des Narzissmus: „... Die Umwandlung des Sadismus in Masochismus bedeutet eine Rückkehr zum narzisstischen Objekt ... Die Tribschicksale der Wendung gegen das eigene Ich und der Verkehrung von Aktivität in Passivität sind von der narzisstischen Organisation des Ichs abhängig und tragen den Stempel dieser Phase an sich (X S. 224).“

A.54 Bemächtigungstrieb und Aggression (Vorstellung bis 1920)

Der sadistisch-analen Phase ordnet Freud einen Bemächtigungstrieb zu: „Auf der höheren Stufe der prägenitalen sadistisch analen Organisation tritt das Streben nach dem Objekt in der Form des Bemächtigungsdranges auf, dem die Schädigung oder Vernichtung

des Objekts gleichgültig ist (X S. 231; vgl. die zitierte Stelle XI S. 339, außerdem V S. 99). Der Bemächtigungstrieb wird durch die Ausbildung der Körpermuskulatur unterstützt (vgl. V S. 99, XV S. 105). Später setzt Freud an einer Stelle Destruktionstrieb und Bemächtigungstrieb gleich (XIII S. 376, s. unten). An anderer Stelle werden Sadismus und Bemächtigungstrieb synonym verwendet (XI S. 340) oder der Sadismus als Bemächtigungstrieb „im Dienste der sexuellen Funktion“ beschrieben (VIII S. 448).

Die Aggressionsneigung wird zunächst im Zusammenhang mit der Sexualfunktion gesehen (vgl. V. S. 57) und ebenso wie Sadismus und Bemächtigungstrieb besonders der analen Phase zugeordnet (vgl. XVII S. 76).

In dem Artikel *Triebe und Triebchicksale* (1915) hat Freud, einen ersten Ansatz für eine Theorie der Aggression entwickelt. Wir haben den Ausgangspunkt bereits bei der Diskussion des Narzissmus dargestellt (s. Abschnitt A.33): „... Wenn das Objekt Quelle von Unlustempfindungen ist, besteht eine Tendenz, die Distanz zwischen ihm und dem Ich zu vergrößern, den ursprünglichen Fluchtversuch vor der reizausschickenden Außenwelt an ihm zu wiederholen. Wir empfinden die ‚Abstoßung‘ des Objekts und hassen es; dieser Hass kann sich dann zur Aggressionsneigung gegen das Objekt, zur Absicht, es zu vernichten, steigern ... Es ist bemerkenswert, dass im Gebrauch des Wortes ‚hassen‘ keine so innige Beziehung zur Sexuallust und Sexualfunktion zum Vorschein kommt, sondern die *Unlustrelation* die einzig entscheidende scheint. Das Ich hasst, verabscheut, verfolgt mit Zerstörungsabsichten alle Objekte, die ihm zur Quelle von Unlustempfindungen werden, gleichgültig, ob sie ihm eine Versagung sexueller Befriedigung oder die Befriedigung von Erhaltungsbedürfnissen bedeuten. Ja, man kann behaupten, dass die richtigen Vorbilder für die Hassrelation nicht aus dem Sexualleben, sondern aus dem Ringen des Ichs um seine Erhaltung und Behauptung stammen (X S. 299f).“

A.55 Masochismus, Sadismus, Aggressionstrieb (Vorstellung bis 1920)

In *Jenseits des Lustprinzips* (1920) hat Freud den neu aufgestellten Todestrieb auch mit dem Paar Sadismus-Masochismus in Verbindung gesetzt: „Wie soll man ... den sadistischen Trieb, der auf die Schädigung des Objekts zielt, vom lebenserhaltenden Eros ableiten können? Liegt da nicht die Annahme nahe, dass dieser Sadismus eigentlich ein Todestrieb ist, der durch den Einfluss der narzisstischen Libido vom Ich abgedrängt wurde, so dass er erst am Objekt zum Vorschein kommt? ... Wenn es erlaubt ist, eine solche Annahme zu machen, so wäre die Forderung erfüllt, ein Beispiel eines - allerdings verschobenen - Todestriebes aufzuzeigen. Nur dass diese Auffassung von jeder Anschaulichkeit weit entfernt ist und einen geradezu mystischen Eindruck macht ... Der Masochismus, die Wendung des Triebs gegen das eigene Ich, wäre dann in Wirklichkeit eine Rückkehr zu einer früheren Phase desselben, eine Regression ... Der Masochismus könnte auch ein primärer sein (XIII S. 58f; vgl. XIV S. 478).“ Die Beschäftigung mit den Problemen des Sadismus und des Masochismus führte Freud dazu, für den Todestrieb allgemein die Möglichkeit einer ähnlichen Wendung gegen äußere Objekte anzunehmen wie bei der Verwandlung von Masochismus in Sadismus: „Infolge der Verbindung der einzelligen Elementarorganisationen zu mehrzelligen Lebewesen ist es gelungen, den Todestrieb der Einzelzelle zu neutralisieren und die destruktiven Regungen durch Vermittlung eines besonderen Organs auf die Außenwelt abzuleiten. Dies Organ wäre die Muskulatur und der Todestrieb würde sich nun - wahrscheinlich doch nur teilweise - als *Destruktionstrieb* gegen die Außenwelt und andere Lebewesen äußern (XIII S. 269).“

Die Rolle der Libido und ihre Stellung zum Todestrieb sind folgende: „Die Libido trifft in Lebewesen auf den dort herrschenden Todes- oder Destruktionstrieb ... Sie hat die Aufgabe, diesen destruierenden Trieb unschädlich zu machen, und entledigt sich ihrer, indem sie ihn zum großen Teil und bald mit Hilfe eines besonderen Organsystems, der Muskulatur, nach außen ableitet, gegen die Objekte der Außenwelt richtet. Er heiße dann Destruktionstrieb, Bemächtigungstrieb, Wille zur Macht. Ein Anteil dieses Triebes wird direkt in den Dienst der

Sexualfunktion gestellt, wo er Wichtiges zu leisten hat. Dies ist der eigentliche Sadismus. Ein anderer Anteil macht diese Verlegung nach außen nicht mit, er verbleibt im Organismus und wird dort mit Hilfe der ... sexuellen Miterregung libidinös gebunden; in ihm haben wir den ursprünglichen erogenen Masochismus zu erkennen ... Unter bestimmten Umständen kann der nach außen gewendete, projizierte Sadismus oder Destruktionstrieb wieder introjiziert, nach innen gewendet werden ... Es ergibt dann den sekundären Masochismus, der sich zum ursprünglichen hinzuaddiert. (XIII S. 376; vgl. auch XV S. 111f).

Auch nichtlibidinös gebundene Todestriebelemente können aus der Außenwelt zurückkehren. Wir werden bei der Diskussion der Identifikation einen wichtigen Fall kennen lernen, bei dem die Aggression eine neue Aufgabe übernimmt. Freud hält es aber auch für möglich, dass ein Teil der zurückgekehrten Aggression wieder „seine stumme und unheimliche Tätigkeit als freier Destruktionstrieb im Ich und Es ausübt (XV S. 117).“

Wir können daher bisher sechs Erscheinungsformen des Todestriebes unterscheiden:

- 1) Freier Todestrieb im Innern ohne Objekt in der Außenwelt
 - a) ursprünglicher
 - b) zurückgekehrter
- 2) libidinös gebundener Todestrieb im Innern ohne Objekt in der Außenwelt
 - a) primärer ursprünglicher Masochismus
 - b) sekundärer Masochismus
- 3) freier Todestrieb nach außen gerichtet: Destruktions- oder Aggressionstrieb (zur Bezeichnung vgl. auch XV S. 110, XVII S. 27f, XIV S. 478ff).
- 4) libidinös gebundener Todestrieb nach außen gerichtet: Sadismus

A.56 Triebmischungen: Todestrieb – Lebenstrieb

Wie die Beispiele des Sadismus und Masochismus zeigen, gibt es Triebmischungen von Eros und Todestrieb: „... Im psychoanalytischen Gedankenkreis können wir annehmen, dass eine sehr ausgiebige, in ihren Verhältnissen variable Vermischung und Verquickung der beiden Triebarten zustande kommt, so dass wir überhaupt nicht mit reinen Todes- und Lebenstrieben, sondern nur mit verschiedenwertigen Vermengungen derselben rechnen sollten. Der Triebverzicht mag unter gewissen Einwirkungen eine Entmischung derselben entsprechen. Wie groß die Anteile der Todestribe sind, welche sich solcher Bändigung durch die Bindung an libidinöse Zusätze entziehen, lässt sich derzeit nicht erraten (XIII S. 376f; vgl. auch XIII S. 269f und XV S. 111f).“

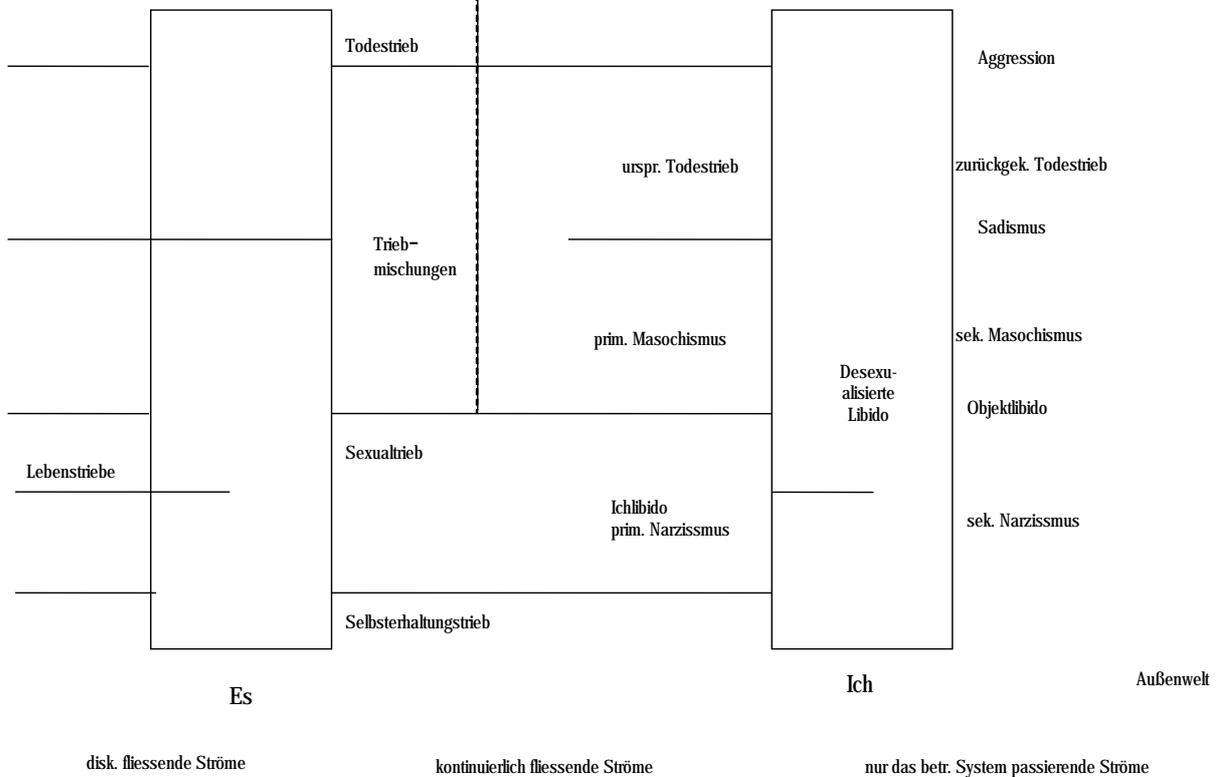
In *Das Ich und das Es* (1923) bringt Freud ein Beispiel für Triebmischung und –entmischung: „Das Wesen einer Libidoregression, zum Beispiel von der genitalen zur sadistisch-analen Phase, beruht auf einer Triebentmischung, wie umgekehrt der Fortschritt von der früheren zur definitiven Genitalphase einen Zuschuss von erotischen Komponenten zur Bedingung hat. Es erhebt sich auch die Frage, ob nicht die reguläre Ambivalenz, die wir in der konstitutionellen Anlage zur Neurose so oft verstärkt finden, als Ergebnis einer Entmischung aufgefasst werden darf, allein diese ist so ursprünglich, dass sie vielmehr als nicht vollzogene Triebmischung gelten muss (XIII S. 270).“

Den schnellen Wechsel von Hass und Liebe, wie er für die ambivalente Haltung typisch ist, erklärt Freud weiterhin durch eine Beteiligung von desexualisierter Libido (s. oben S. 22, XIII S. 271ff).

A.6 Graphisches Schema für die Triebtheorie

Das folgende Schema zeigt - stark vereinfacht - die beschriebenen psychischen Erregungsströme der Triebe und die Verflechtungen untereinander.

Im linken Teil sind Es und Ich als Stationen im innerpsychischen Bereich gekennzeichnet, im rechten Teil die Außenwelt mit ihren Triebobjekten. Für das Ich gilt eine Besonderheit. Libido aus dem narzisstischen Ichlibido-Bereich wird als Ichenergie für Prozesse innerhalb des Ichs (z.B. für Denkleistungen) verwendet, außerdem kann sie die Ströme des Sexualtriebes (die Objektlibido) und des Aggressionstriebes verstärken. Die Ströme des zurückgekehrten Todestriebes, des sekundären Masochismus und des sekundären Narzissmus sind diskontinuierlich



B. Wahrnehmung und Bewusstsein

B.1 Bewusstsein und psychische Qualitäten

Freud bezeichnet das Bewusstsein in der *Traumdeutung* (1900) als Sinnesorgan zur Wahrnehmung *psychischer Qualitäten* (vgl. II/III S. 579 und XV S. 81f). Es „ist im Wachen von zwei Seiten her erregbar. Von der Peripherie des ganzen Apparats, dem *Wahrnehmungssystem*, in erster Linie; außerdem von den *Lust- und Unlust-erregungen*, die sich als fast einzige psychische Qualität bei den Energieumsetzungen im Innern des Apparats ergeben (II/III S.579f).“ Der Begriff der psychischen Qualität wird im *Entwurf einer Psychologie* (1895) erörtert, allerdings wird der neurophysiologische Hintergrund nicht ausreichend dargestellt. Freud nimmt dort die Existenz von Wahrnehmungsneuronen an, deren Erregungszustände „die verschiedenen Qualitäten ergeben, d.h. *bewusste Empfindungen* sind (F S. 317).“

Der Qualitätsablauf soll einen „Charakter zeitlicher Natur“ (F S. 318) haben, den Freud die „Periode“ nennt. „... Annahme geht aber weiter, dass die Wahrnehmungsneuronen unfähig sind, Qualitäten aufzunehmen, dafür sich die Periode der Erregung aneignen, und dass dieser ihr Zustand von Affektion durch die Periode ... das Fundament des Bewusstseins ist. Auch die Neuronen (die Träger des Gedächtnisses C. S.) haben natürlich eine Periode, allein diese ist qualitätslos, besser gesagt: monoton, Abweichungen von dieser psychischen Eigenperiode kommen als Qualitäten zum Bewusstsein (F S. 319).“

Die Frage muss offen bleiben, ob Freud hier einen Vorgang meinte, der der Pulsfrequenz von Aktionspotentialen entspricht (vgl. Keidel, Kurzgefasstes Lehrbuch der Physiologie S. 360ff).

Eine Erklärung dieser Art von psychischer Qualität wird später nicht mehr gegeben. In *Jenseits des Lustprinzips* (1920) spricht Freud von der „*Amplitude*“ als qualitativem Charakter der von innen kommenden Erregungen (XIII S. 28 und 31). Amplitude und Periode könnten sich inhaltlich entsprechen.

Der Begriff der psychischen Qualität wird in den späteren Arbeiten Freuds (vgl. XIV S. 302f, XVI S. 204, XVII S. 82) anders verwendet: „Wir haben ... den psychischen Vorgängen drei Qualitäten zugeschrieben, sie sind entweder bewusst, vorbewusst oder unbewusst (XVII S. 82).“ Im ersten Fall wird das, was bewusst wird, als psychische Qualität bezeichnet, im zweiten wird die Tatsache dass etwas bewusst wird, als psychische Qualität des entsprechenden seelischen Vorgangs angesehen. Wir werden im Folgenden den Qualitätsbegriff verwenden, den Freud in seinen frühen Arbeiten heranzog.

Psychische Qualitäten, die bewusst werden können, sind danach:

- 1) Wahrnehmungen,
- 2) Affekte (Empfindungen, Gefühle wie Lust und Unlust),
- 3) Vorstellungen.

Wir werden insbesondere das Problem des Bewusstwerdens von Vorstellungen diskutieren, die Problematik der Affekte wird in einem späteren Abschnitt über Freuds Affekttheorie dargestellt.

B.2 Bewusstwerden von Vorstellungen

B.21 Voraussetzungen des Bewusstwerdens

Die *Wahrnehmungen* aus der Außenwelt werden bewusst und hinterlassen in dem psychischen Apparat eine „Erinnerungsspur“: „Die Funktion, die sich auf diese Erinnerungsspur bezieht, heißen wir ... *Gedächtnis* (II/III S. 543; vgl. zu der Art, in der Wahrnehmungen Erinnerungsspuren hinterlassen, F S. 308 - 310).“ Die *Erinnerungen* können sich auf optische wie auf akustische Wahrnehmungen beziehen. Sie können unbewusst verändert werden, neue Beziehungskomplexe bilden.

Die eigentlichen Erinnerungen und das veränderte Erinnerungsmaterial bilden den Bereich der *Vorstellungen bzw. Vorstellungsgruppen* (vgl. zur Herkunft der Vorstellungen von den Wahrnehmungen XIV S. 14; zu den Vorstellungen als Besetzungen von Erinnerungsspuren: X S. 277). Werden diese Vorstellungen mit einem bestimmten Betrag von psychischer Energie besetzt, spricht Freud von einer *Triebrepräsentanz* (X S. 245f; vgl. X S. 285). Vorstellungen können unter bestimmten Voraussetzungen bewusst werden:

- 1) Per definitionem stammen die Vorstellungen von Wahrnehmungen: „... Bewusst werden kann nur das, was schon einmal bewusste Wahrnehmung war, und was außer Gefühlen von innen her bewusst werden will, muss versuchen, sich in äußere Wahrnehmungen umzusetzen (XIII S. 247; vgl. XVI S. 204 und F S. 126).“
- 2) Einverständnis des Ichs. Freud nennt bewusstseinsfähige Vorstellungen *vorbewusst* (vgl. F S. 152, II/III S. 546, X S. 272).
- 3) Bewusst werden die bewusstseinsfähigen, vorbewussten Vorstellungen, wenn ihnen
 - a) Aufmerksamkeit zugewendet wird und/oder
 - b) ihre eigene Besetzung groß genug ist (vgl. F S.146, II/III S. 546f)

Wir werden im Folgenden insbesondere die Voraussetzungen 1 und 3 darstellen. Das Problem des „Einverständnisses des Ichs“ behandeln wir in Teil D.

B.22 Wahrnehmung und Denken

Erste Bedingung für das Bewusstwerden von Vorstellungen ist ihre Herkunft von Wahrnehmungen, welche die nötigen Qualitäten liefern. Bei visuellen Vorstellungen, Phantasien oder Erinnerungsbildern ist die Beziehung zu den Wahrnehmungen offenkundig. Anders ist es bei den Denkvorgängen: „Die Denkvorgänge sind ... an sich qualitätslos

bis auf die sie begleitenden Lust- und Unlustregungen ... Um ihnen eine Qualität zu verleihen, werden sie beim Menschen mit den Worterinnerungen assoziiert. (II/III S. 622).“ „Durch die Qualitäten dieses Systems (des Erinnerungssystems der Sprachzeichen C. S.) wird jetzt das Bewusstsein, das vorher nur Sinnesorgan für die Wahrnehmungen war, auch zum Sinnesorgan für einen Teil unserer Denkvorgänge (II/III S. 580).“

Die Verbindung der Denkvorgänge mit Sprachzeichen ermöglicht auch ihre Bewahrung im Gedächtnis (vgl. F S. 364f).

Die Worterinnerungen sind bestimmten Sacherinnerungen zugeordnet: „Was wir die ... Objektvorstellung heißen durften, zerlegt sich uns ... in die *Wortvorstellung* und in die *Sachvorstellung*, die in der Besetzung, wenn nicht der direkten Sacherinnerungsbilder, doch entfernterer und von ihnen abgeleiteter Erinnerungsspuren besteht (X S. 300).“

Nun könnte man sich vorstellen, dass beim Denken nicht die Wortvorstellungen, sondern die Objektvorstellungen herangezogen werden (vgl. „Visuelles Denken“ XIII S. 248, s. unten Abschnitt B. 51): „Aber wahrscheinlich geht das Denken in Systemen vor sich, die von den ursprünglichen Wahrnehmungsresten so weit entfernt sind, dass sie von deren Qualitäten nichts mehr erhalten haben und zum Bewusstwerden einer Verstärkung durch neue Qualitäten bedürfen. Außerdem können durch die Verknüpfung mit Worten auch solche Besetzungen mit Qualitäten besetzt werden, die aus den Wahrnehmungen selbst keine Qualität mitbringen konnten, weil sie bloß Relationen zwischen den Objektvorstellungen entsprechen (X S. 301).“

B.23 Wortvorstellungen und Vorbewusstes

Freud hat in seinem Artikel *Das Unbewusste* (1915) die Bewusstseinsfähigkeit von Vorstellungen allein aus der Verknüpfung von Sach- mit Wortvorstellungen abgeleitet: „Mit einem Male glauben wir nun zu wissen, wodurch sich eine bewusste Vorstellung von einer

unbewussten unterscheidet ... Die bewusste Vorstellung umfasst die Sachvorstellung plus der zugehörigen Wortvorstellung, die unbewusste ist die Sachvorstellung allein (X S. 300).“ Ähnlich sagt Freud in *Totem und Tabu* (1913), dass ursprünglich nur die Nachrichten über Lust- und Unlustentwicklungen von endopsychischen Vorgängen Kenntnisse vermitteln: „Erst mit der Ausbildung einer abstrakten Denksprache, durch die Verknüpfung der sinnlichen Reste der Wortvorstellungen mit inneren Vorgängen wurden diese selbst allmählich wahrnehmungsfähig (IX S. 81).“

Bereits bei der ersten Erwähnung des *Vorbewussten* stellt Freud eine Verbindung zu den Wortvorstellungen her: „Vbw (Vorbewusstsein) ist die dritte Umschrift, an Wortvorstellungen gebunden... Dieses sekundäre Denkbewusstsein ist ein der Zeit nach nachträgliches, wahrscheinlich an die halluzinatorische Belebung von Wortvorstellungen geknüpft (F S. 152).“

In der *Traumdeutung* (1900) spricht Freud zwar von den Wortvorstellungen als den „eigenen Qualitäten“ des Vorbewussten (II/III S. 580), bezieht dann aber die Wortvorstellungen allein auf die Bewusstseinsfähigkeit von Denkvorgängen (vgl. II/III S. 622; so auch VIII S. 233f).

Wird in den Arbeiten *Das Unbewusste* (1915) und *Totem und Tabu* (1913) den Wortvorstellungen für die Bewusstseinsfähigkeit eine zentrale Stellung gegeben, so wird diese in späteren Arbeiten von dem Kriterium der Herkunft von Wahrnehmungen abgelöst, wobei aber den Wortzeichen als Grundlage der Denkvorgänge eine wichtige Rolle zukommt (vgl. XIII S. 247f, XVI S. 204, XVII S. 84): „... Über das Phänomen des *Bewusstseins* können wir... angeben, dass es ursprünglich an der Wahrnehmung hängt. Alle Empfindungen, die durch Wahrnehmung von Schmerz-, Getast-, Gehörs- oder Gesichtsreizungen entstehen, sind am ehesten bewusst. Die *Denkvorgänge* und was ihnen im Es analog sein mag, sind an sich unbewusst und erwerben sich den Zugang zum Bewusstsein durch Verknüpfung mit ,Erinnerungsresten von Wahrnehmungen des Gesichts und Gehörs auf dem Wege der Sprachfunktion (XVI 204).“ Zu der Beziehung zwischen Vorbewusstem und Sprachzeichen

schreibt Freud im *Abriss der Psychoanalyse* (1938): „Das Innere des Ichs, das vor allem die Denkvorgänge umfasst, hat die Qualität des Vorbewussten. Diese ist für das Ich charakteristisch, kommt ihm allein zu. Es wäre aber nicht richtig, die Verbindung mit den Erinnerungsresten der Sprache zur Bedingung für den vorbewussten Zustand zu machen, dieser ist vielmehr unabhängig davon, wengleich die Sprachbedingung einen sicheren Schluss auf die vorbewusste Natur des Vorgangs gestattet (XVII S. 84).“

B.24 Aufmerksamkeit und Überbesetzung

Die vorbewussten Vorstellungen können bewusst werden, wenn das Ich ihnen seine Aufmerksamkeit zuwendet oder wenn die Stärke ihrer Besetzungen eine Aufmerksamkeit erzwingt: „Die Erregungsvorgänge (des Vorbewussten C. S.) können ohne weitere Aufhaltung zum Bewusstsein gelangen, falls noch gewisse Bedingungen erfüllt sind, z.B. die Erreichung einer gewissen Intensität, eine gewisse Verteilung jener Funktion, die man Aufmerksamkeit zu nennen hat und dgl. (II/III S. 546).“ Bereits 1895 hatte Freud „die eigene quantitative Stärke einer Vorstellung“ und „eine frei verschiebbare Aufmerksamkeit“ als Faktoren des Bewusstwerdens genannt (F S. 146).

In der *Traumdeutung* (1900) hat Freud die Bedingungen untersucht, unter denen ein vorbewusster Gedankengang bewusst wird: „... Das Bewusstwerden hängt mit der Zuwendung einer bestimmten psychischen Funktion, der Aufmerksamkeit, zusammen, die, wie es scheint, nur in bestimmter Quantität aufgewendet wird, welche von dem betreffenden Gedankengang durch andere Ziele abgelenkt sein mochte. Eine andere Art, wie solche Gedankengänge dem Bewusstsein vorenthalten werden können, ist folgende: Von unserem bewussten Nachdenken her wissen wir, dass wir bei Anwendung der Aufmerksamkeit einen bestimmten Weg verfolgen. Kommen wir auf diesem Weg an eine Vorstellung, welche der Kritik nicht standhält, so brechen wir ab; wir lassen die Aufmerksamkeitsbesetzung fallen. Es scheint nun, dass der begonnene und verlassene Gedankengang sich dann fortspinnen kann, ohne dass sich ihm die Aufmerksamkeit

wieder zuwendet, wenn er nicht an einer Stelle eine besonders hohe Intensität erreicht, welche die Aufmerksamkeit erzwingt ... Resümieren wir, dass wir einen solchen Gedankengang einen *vorbewussten* heißen, ihn für völlig korrekt halten ... Sagen wir auch frei heraus, in welcher Weise wir uns den Vorstellungsablauf veranschaulichen. Wir glauben, dass von einer Zielvorstellung aus eine gewisse Erregungsgröße, die wir ‚Besetzungsenergie‘ heißen, längs der durch diese Zielvorstellung ausgewählten Assoziationswege verschoben wird. Ein, ‚vernachlässigter‘ Gedankengang hat eine solche Besetzung nicht erhalten; von einem ‚unterdrückten‘ oder ‚verworfenen‘ ist sie wieder zurückgezogen worden; beide sind ihren eigenen Erregungen überlassen. Der zielbesetzte Gedankengang wird unter gewissen Bedingungen fähig, die Aufmerksamkeit des Bewusstseins auf sich zu ziehen und erhält dann durch dessen Vermittlung eine Überbesetzung (II/III S. 598f).“

Wir können also zwei Besetzungsarten für den Denkvorgang annehmen:

- 1) Eine Besetzung, die einen *vorbewussten* Gedankengang ermöglicht und verschieden stark sein kann. Dieser *vorbewusste* Gedankengang kann mit oder ohne Zielvorstellung ablaufen.
- 2) Eine *Aufmerksamkeitsbesetzung*, die den Denkvorgang *überbesetzt*.

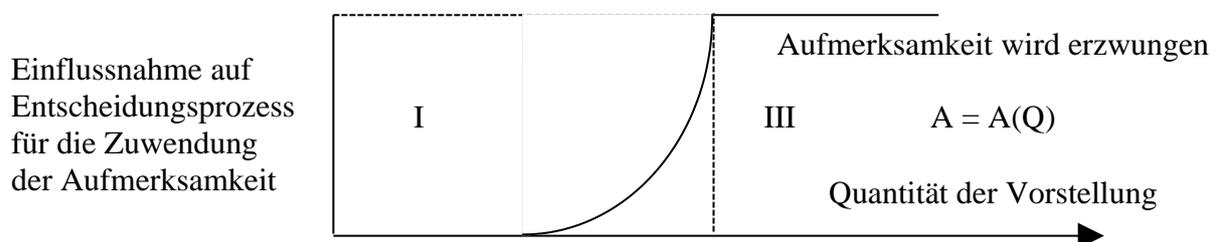
Im Zitat ist „von gewissen Bedingungen“ die Rede, die der zielbesetzte Gedankengang erfüllen muss, um die Aufmerksamkeit des Bewusstseins auf sich zu ziehen. Zu diesen Bedingungen gehört in erster Linie sein qualitativer Charakter, d.h. er muss Elemente enthalten, die von Wahrnehmungen stammen. Diese Elemente sind, wie wir bereits erörtert haben, die Worterinnerungen. Die Koppelung der Denkvorgänge mit visuellen oder akustischen Wahrnehmungsresten ist nun zwar eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für das Bewusstwerden. Andernfalls würden die meisten *vorbewussten* Vorstellungen automatisch bewusst werden.

Es ließe sich nun vorstellen, dass das Ich die Qualitäten der vorbewussten Vorstellungen empfängt, und entsprechend den Zielen, die es sich setzt, eine Auswahl trifft, welche bewusst werden sollen, d.h. mit welchen Vorstellungen es sich näher beschäftigen will. Diese ankommenden Vorstellungen werden nun durch eine bestimmte Manipulation, die in einer Art Projektionsmöglichkeit bestehen kann, bewusst; dem zugehörigen Vorstellungskomplex wird eine Aufmerksamkeitsbesetzung zugesandt, die - entsprechend den Zielen des Ichs - den Ablauf der Erregungen verstärkt und lenkt.

Mit der Entscheidung, „die Projektionsfläche freizugeben oder zu versperren“, hat das Ich eine Zensurmöglichkeit. Eine Zensur zwischen Vorbewusstem und Bewusstem hat Freud an verschiedenen Stellen seines Werkes erwähnt (vgl. z.B. X S. 272, 290 - 292).

Die Freigabe des Bewusstwerdens und die Zuwendung einer Aufmerksamkeitsbesetzung können wir unter dem Begriff *Aufmerksamkeit* zusammenfassen. Fassen wir die Aufmerksamkeit so weit, so gibt auch die Vorstellung, dass ein stark besetzter Gedankengang die Aufmerksamkeit erzwingt, einen Sinn. Neben den qualitativen Informationen aus dem Vorstellungsbereich werden auch deren Quantitäten ausgewertet.

Die Zielvorstellungen des Ichs stehen in einem bestimmten funktionellen Zusammenhang mit den Triebregungen, die in der Stärke der Vorstellungen manifest werden. Beispielsweise könnte der Verwertungszusammenhang folgende Funktion haben:



Bis zu einem bestimmten Grad der Quantität bleibt die Entscheidung unbeeinflusst (Bereich I). In einem weiteren Bereich (Bereich II) ist der Einfluss der Quantität ein Faktor neben anderen. In einem dritten Bereich erzwingt sich die Quantität die Aufmerksamkeit.

Nun kann allerdings die Entscheidung, ob eine Vorstellung bewusst werden soll, nicht unabhängig von der jeweiligen Aufmerksamkeitsverteilung gesehen werden. Wird gerade ein wichtiger Gedankengang verfolgt, ist für einen zweiten, der unter anderen Bedingungen bewusst würde, kein Raum. Die Aufmerksamkeit ist daher nicht nur eine Funktion der Ziele des Ichs und der Quantität der Vorstellung, sondern auch der jeweiligen Lage, in der sich das Individuum befindet.

Während die Aufmerksamkeit gegenüber Denkvorgängen den beschriebenen selektiven Charakter hat, erscheint sie gegenüber den Wahrnehmungen um vieles automatischer: „Es wurde eine besondere Funktion eingerichtet, welche die Außenwelt periodisch abzusuchen hatte, damit die Daten derselben im vorhinein bekannt wären, wenn sich ein unaufschiebbares inneres Bedürfnis einstellte, die Aufmerksamkeit. Diese Tätigkeit geht den Sinneseindrücken entgegen, anstatt ihr Auftreten abzuwarten (VII S. 232f; vgl. XIV S. 14f).“ Gesteigert wird diese Aufmerksamkeit gegenüber den Wahrnehmungen in Erwartungs- und Gefahrensituationen (vgl. VI S. 226 und XI S. 409).

In dem Artikel *Das Unbewusste* (1915) hat Freud die Überbesetzung nicht als quantitative Folge der Aufmerksamkeitszuwendungen beschrieben. Hier geht sie der Aufmerksamkeitserregung voraus: „Das System Vbw (Vorbewusst; der Bereich der vorbewussten Vorstellungen, s. Abschnitt B. 31, C. S.) entsteht, indem die Sachvorstellung durch die Verknüpfung mit den ihr entsprechenden Wortvorstellungen überbesetzt wird... Wir verstehen, dass die Verknüpfung mit Wortvorstellungen noch nicht mit dem Bewusstwerden zusammenfällt, sondern bloß die Möglichkeit dazu gibt (X S. 300f)“ „... Wir haben noch zu erfahren, dass das Bewusstwerden durch gewisse Richtungen seiner Aufmerksamkeit eingeschränkt ist (X S. 291).“

B.25 Drei Theorien des Bewusstwerdens

Freud hat in dem Artikel *Das Unbewusste* (1915) drei Theorien über die Art des Bewusstwerdens miteinander verglichen:

- 1) Die vorbewussten und bewussten Vorstellungen erfolgen als zweite und dritte Niederschrift der unbewussten Vorstellungen, jeweils an einem anderen Ort (topische Annahme, vgl. X S. 272f, F S. 151f).
- 2) Der Übergang von einer unbewussten zu einer vorbewussten bzw. bewussten Vorstellung erfolgt durch „eine Zustandsänderung ... welche sich an dem nämlichen Material und an derselben Lokalität vollzieht (X S. 273).“ Diese Zustandsänderung erfolgt als „Wandel in der Besetzung“ (X S. 279).
- 3) „Die bewusste (gemeint ist wohl hier: vorbewusste, vgl. X S. 301 C. S.) Vorstellung umfasst die Sachvorstellung plus der zugehörigen Wortvorstellung, die unbewusste ist die Sachvorstellung allein (X S. 300).“ Die bewusste Vorstellung kommt dann wohl durch Zuwenden der Aufmerksamkeit (vgl. X S. 291) zustande. Näheres ist hierüber aber nicht gesagt.

Freud hat sich in dem genannten Artikel für die dritte Möglichkeit entschieden.

Wir haben in unseren Überlegungen mit der Annahme, dass das Bewusstwerden durch Projektion auf eine Fläche geschieht, die Annahme einer zweiten Niederschrift verwendet (erste Theorie Freuds). Mit dem funktionalen Zusammenhang zwischen Quantität der Vorstellung und der Aufmerksamkeit sind Elemente der zweiten Theorie verwendet worden. Mit der Voraussetzung, dass nur akustische oder optische Wahrnehmungen bzw. Wahrnehmungsreize bewusst werden können (abgesehen von den affektiven Empfindungen), wurde schließlich auch die dritte Theorie berücksichtigt.

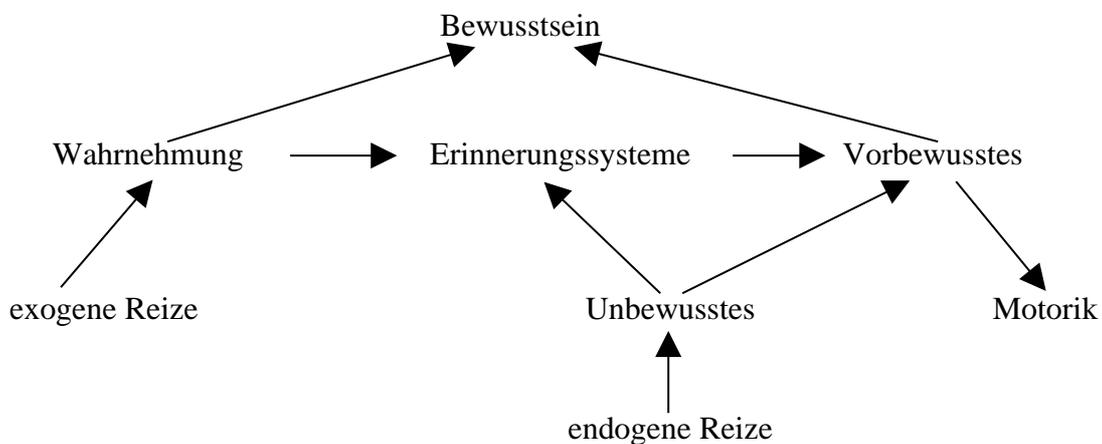
B.3 Das System Bewusstsein

B.31 Bewusstsein als topischer Begriff

Freud hat in seinen frühen Arbeiten das Bewusstsein nicht nur als „Sinnesorgan für psychische Qualitäten“ aufgefasst, sondern ihm als System des seelischen Apparats weitere Aufgaben zugeordnet. Von ihm gehen die Aufmerksamkeitsbesetzung und die Denkvorgänge aus (vgl. II/III S. 621f), die Realitätsprüfung (X S. 424, s. Abschnitt B. 42), es beherrscht die Affektivität und den Zugang zur Motilität (X S. 277).

Neben dem System Bw (Bewusstsein) enthält der psychische Apparat das System W (Wahrnehmung), Vbw (Vorbewusstes) und Ubw (Unterbewusstes), außerdem Erinnerungssysteme (vgl. II/III S. 542 - 546).

Die Zuordnung der Systeme lässt sich - sehr vereinfacht - folgendermaßen darstellen:



Die *exogenen Reize* werden im Bewusstsein wahrgenommen und als Erinnerungen festgehalten. Außerdem lösen sie über das Unbewusste motorische Aktionen aus. Die *endogenen Reize* äußern sich in der Besetzung von Vorstellungen, die zuerst unbewusst sind, aber das Bestreben zeigen, vorbewusst und bewusst zu werden. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, auf die Zusammenhänge der verschiedenen Systeme einzugehen. Lediglich das Verhältnis des Systems Bw mit dem System W soll beleuchtet werden. Freud stellt in einer

nachträglichen Anmerkung in der *Traumdeutung* (1900) Bw und W gleich (II/III S. 546 Anm. 1). Dies lässt sich aber aus den Ausführungen in der *Traumdeutung* nicht entnehmen: „Das W-System ... ergibt für unser Bewusstsein die ganze Mannigfaltigkeit der sinnlichen Qualitäten (II/III S. 544f) ... Das Bewusstsein ... ist im Wachen von zwei Stellen her erregbar. Von der Peripherie des ganzen Apparats, dem Wahrnehmungssystem, in erster Linie (II/III S. 579f) ... Dies System (Bw C. S.) denken wir uns in seinen mechanischen Charakteren ähnlich wie die Wahrnehmungssysteme W, also erregbar durch Qualitäten, und unfähig, die Spur von Veränderungen zu bewahren, also ohne Gedächtnis. Der psychische Apparat, der mit dem Sinnesorgan der W-Systeme der Außenwelt zugekehrt ist, ist selbst Außenwelt für das Sinnesorgan des Bw ... (II/III S. 620f).“

Eine Gleichsetzung erfolgt dann in *Metapsychologische Ergänzung zur Traumlehre* (1917): „Wir haben uns schon in der Traumdeutung entschließen müssen, die bewusste Wahrnehmung als die Leistung eines besonderen Systems in Anspruch zu nehmen ... Dieses dort W genannte System bringen wir zur Deckung mit dem System Bw, an dessen Arbeit in der Regel das Bewusstsein hängt (X S. 423).“

In späteren Arbeiten fasst Freud Wahrnehmung und Bewusstsein im System W-Bw zusammen (vgl. XIII S. 23, XIII S. 247, XIV S. 119, XV S. 81 und 85).

B.32 System Bw-W und Ich

In dem Artikel *Das Ich und das Es* (1923) ersetzt Freud die geschilderte Vorstellung des seelischen Apparats durch eine Gegenüberstellung von Es, Ich und Über-Ich (vgl. Abschnitt A. 46)

Das Ich als Organisation der seelischen Vorgänge (vgl. XIII S. 243) übernimmt die Funktionen des Systems Bw, wie Zugang zur Affektivität und Motilität, Realitätsprüfung, Aufmerksamkeit und Denkvorgänge.

Das System Bw-W mit seinen Funktionen Wahrnehmung und Bewusstsein wird als „Kern des Ichs“ aufgefasst (vgl. XIII S. 251): „Es ist leicht einzusehen, das Ich ist der durch den direkten Einfluss der Außenwelt unter Vermittlung von W-Bw veränderte Teil des Es, gewissermaßen eine Fortsetzung der Oberflächendifferenzierung. Es bemüht sich auch, den Einfluss der Außenwelt auf das Es und seine Absichten zur Geltung zu bringen (XIII S. 252).“ „Die Beziehung zur Außenwelt ist für das Ich entscheidend geworden, es hat die Aufgabe übernommen, sie bei dem Es zu vertreten. ... In der Erfüllung dieser Funktion muss das Ich die Außenwelt beobachten, eine getreue Abbildung von ihr in den Erinnerungsspuren seiner Wahrnehmungen niederlegen, durch die Tätigkeit der Realitätsprüfung fernhalten, was an diesem Bild der Außenwelt Zutat aus inneren Erregungsquellen ist (XV S. 82).“

B.4 Halluzination und Realitätsprüfung

B.41 Halluzinatorische Wunschbefriedigung

Das Befriedigungserlebnis bewirkt beim Kind die Bildung von Erinnerungsbildern an das Objekt, das die spezifische Aktion leistete, und an die Umstände des Befriedigungsvorganges: „Mit Wiederauftreten des Drang- oder Wunschzustandes geht nun die Besetzung auch auf die ...Erinnerungen über und belebt sie. Zunächst wird wohl das Objekterinnerungsbild von der Wunschbelebung betroffen. Ich zweifle nicht, dass diese Wunschbelebung zunächst dasselbe ergibt wie die Wahrnehmung, nämlich eine *Halluzination*. Wird daraufhin die reflektorische Aktion eingeleitet, so bleibt die Enttäuschung nicht aus (F S. 327; vgl. F S. 345, II/III S. 571f und S. 604, VIII S. 271, IX S. 104, X S. 422, XII S. 32).“

„... Der Misserfolg muss uns sehr bald bewogen haben, eine Einrichtung zu schaffen, mit deren Hilfe eine solche Wunschwahrnehmung von einer realen Erfüllung unterschieden und im weiteren vermieden werden konnte. Wir haben mit anderen Worten sehr frühzeitig die halluzinatorische Wunschbefriedigung aufgegeben und eine Art *Realitätsprüfung* eingerichtet (X S. 422).“

B.42 Realitätsprüfung I

Vorstellungen und Wahrnehmungen ließen sich durch einen Vergleich der Reaktionsmöglichkeiten unterscheiden: „Es (das menschliche Wesen C. S.) wird einerseits Reize verspüren, denen es sich durch eine Muskelaktion (Flucht) entziehen kann, diese Reize rechnet es zu einer Außenwelt; andererseits aber auch noch Reize, gegen welche eine solche Aktion nutzlos bleibt, die trotzdem ihren konstant drängenden Charakter behalten; diese Reize sind das Kennzeichen einer Innenwelt ... (X S. 212).“ Freud meint nun, dass das System Bw (das spätere Ich) über eine motorische Innervation verfügt, „durch welche festgestellt wird, ob die Wahrnehmung zum Verschwinden zu bringen ist oder sich resistent verhält. Nichts anderes als diese Einrichtung braucht die *Realitätsprüfung* zu sein (X S. 424).“ Sie erfolgt solange, wie das System Bw in bestimmter Weise besetzt ist (vgl. X S. 424f). Die Realitätsprüfung wird von Freud zuerst als Funktion des Systems Bewusstsein (X S. 424), dann des Ichideals (XIII S. 126), zuletzt als Funktion des Ichs angesehen (XIII S. 256, XV S. 82, XVII S. 129).

B.43 Urteilendes und reproduzierendes Denken

Die Realitätsprüfung ermöglicht eine Unterscheidung von Vorstellung und Wahrnehmung, aber noch keinen Vergleich. Dieser wird nach Freud durch das *urteilende Denken* ermöglicht (F S. 337):

„... Nehmen wir an, das Objekt, welches die Wahrnehmung liefert, sei dem Subjekt ähnlich, ein Nebenmensch ... Dann werden die Wahrnehmungskomplexe, die von diesem Nebenmenschen ausgehen, zum Teil neu und unvergleichbar sein, seine Züge, etwa auf visuellem Gebiet; andere visuelle Wahrnehmungen, z.B. die seiner Handbewegungen, aber werden im Subjekt über die Erinnerung eigener ganz ähnlicher visueller Eindrücke vom eigenen Körper fallen, mit denen die Erinnerungen von selbst erlebten Bewegungen in Assoziation stehen. Noch andere Wahrnehmungen der Objekte, z.B. wenn es schreit, werden die Erinnerung an eigenes Schreien und damit

an eigene Schmerzerlebnisse wecken. Und so sondert sich der Komplex des Nebenmenschen in zwei Bestandteile, von denen der eine durch konstantes Gefüge imponiert, als *Ding* beisammen bleibt, während der andere durch Erinnerungsarbeit verstanden, d.h. auf eine Nachricht vom eigenen Körper zurückgeführt werden kann (F S. 337f).“ Den zweiten Teil bezeichnet Freud als das *Prädikat*, die Zerlegung in Ding und Prädikat als *Urteilen*. Dieses Resultat des urteilenden Denkens kann nun verwendet werden, zwischen besetzten Wunschvorstellungen und Wahrnehmungen eine Verbindung herzustellen, auch wenn sie nicht identisch sind. Das wird dann möglich, wenn das Befriedigungsobjekt das gleiche ist (das Ding), aber z.B. die Haltung in Vorstellung und Wahrnehmung unterschiedlich ist (Prädikat).

In dem Beispiel, das Freud im *Entwurf einer Psychologie* (1895) für diesen Vorgang gibt, heißt das Ding der Wahrnehmung und Vorstellung a, die entsprechenden Prädikate b und c: „Wenn a zusammenfällt, c aber anstatt b wahrgenommen wird, so folgt die Icharbeit den Verbindungen des c und lässt durch Strömung von Quantität längs dieser Verbindungen neue Besetzungen auftauchen, bis sich ein Zugang zu dem fehlenden b findet. In der Regel ergibt sich ein Bewegungsbild, welches zwischen c und b eingeschaltet ist und mit der Neubesetzung dieser Bilder durch eine wirklich ausgeführte Bewegung ist die Wahrnehmung von b und damit die gesuchte Identität hergestellt. Z.B. das gewünschte Erinnerungsbild sei das Bild der Mutterbrust und ihrer Warze in Vollansicht, die erste Wahrnehmung sei eine Seitenansicht desselben Objekts ohne die Warze. In der Erinnerung des Kindes befindet sich eine Erfahrung, beim Saugen zufällig gemacht, dass mit einer bestimmten Körperbewegung das Vollbild sich in das Seitenbild verwandelt. Das nun gesehene Seitenbild führt auf die Kopfbewegung, ein Versuch zeigt, dass ihr Gegenstück ausgeführt werden muss, und die Wahrnehmung der Vollansicht ist gewonnen (F S. 335).“

Den Denkvorgang, der zwischen besetzter Vorstellung und Wahrnehmung durch Vergleich der Prädikate eine Verbindung herstellt, nennt Freud *reproduzierendes Denken* (F S. 336, 338). Sein Ziel ist die *Identität* von Vorstellung und Wahrnehmung. Es können

dann die während des Denkens gehemmten Energien, die zur Befriedigung nötigen eigenen Aktionen bewirken. Die Unterscheidung von urteilendem und reproduzierendem Denken hat Freud in späteren Arbeiten nicht mehr verwendet. In den *Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens* (1911) bezeichnet Freud die Vergleichung von Vorstellung und Realität als „Urteilsfällung“ (VIII S. 233).

In dem Artikel *Die Verneinung* (1925) hat Freud die Funktion des Urteilens noch erweitert: „Die Urteilsfunktion hat im wesentlichen zwei Entscheidungen zu treffen. Sie soll einem Ding eine Eigenschaft zu- oder absprechen, und sie soll einer Vorstellung die Existenz in der Realität zugestehen oder bestreiten. Die Eigenschaft, über die entschieden werden soll, könnte ursprünglich gut oder schlecht, nützlich oder schädlich gewesen sein. In der Sprache der ältesten, oralen Triebregungen ausgedrückt: das will ich essen oder will es ausspucken (XIV S. 13).“ Bei der anderen Entscheidung der Urteilsfunktion „handelt es sich nicht mehr darum, ob etwas Wahrgenommenes (ein Ding) ins Ich aufgenommen werden soll oder nicht, sondern ob etwas im Ich als Vorstellung Vorhandenes auch in der Wahrnehmung (Realität) *wiedergefunden* werden kann (XIV S. 13).“

B.44 Halluzination und Traum

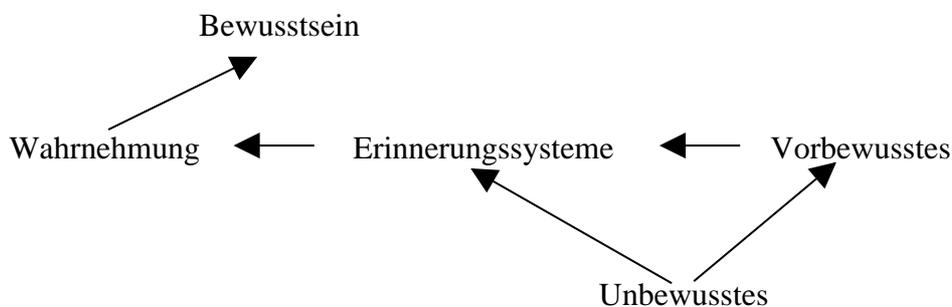
Bei der Halluzination werden die halluzinierten Vorstellungen für reale Wahrnehmungen gehalten: „Die Halluzination bringt ... den Realitätsglauben mit sich (X S. 421).“

Der *Traum* bedeutet nach Freud eine Form der Halluzination: „Die Vollendung des Traumvorganges liegt darin, dass der regressiv verwandelte, zu einer Wunschphantasie umgearbeitete Gedankeninhalt als sinnliche Wahrnehmung bewusst wird ... Wir sagen, der Traum wird halluziniert und findet als Halluzination den Glauben an die Realität seiner Erfüllung (X S. 420; vgl. I S. 442).“

Eine zweite Form der Halluzination findet man bei den Psychosen: „Die Bildung der Wunschphantasie und deren Regression zur Halluzination sind die wesentlichen Stücke der Traumarbeit, doch kommen sie ihr nicht ausschließlich zu. Vielmehr finden sie sich ebenso bei zwei krankhaften Zuständen, bei der halluzinatorischen Verwirrung, der Amentia (Meynerts) in der halluzinatorischen Phase der Schizophrenie (X S. 420; vgl. II/III S. 549).“

An dem Zustandekommen von Halluzinationen sind nach Freud drei Faktoren beteiligt: Die Intensität der Vorstellungen, die Regression zum Wahrnehmungssystem und die fehlende Realitätsprüfung.

Wir haben bereits das Modell Freuds mit den Systemen Unbewusst, Vorbewusst und Bewusst vorgestellt. Freud nimmt nun an, dass bei der Halluzination bzw. dem Traumvorgang eine Regression zum Wahrnehmungssystem stattfindet, von dem aus die Vorstellungen bewusst werden. Während normalerweise das Bewusstwerden über das System des Vorbewussten erfolgt, geschieht es hier „hintenherum“ (vgl. II/III S. 547ff; XIII S. 248):



Die Regression zum Wahrnehmungssystem wird durch die Intensität der Vorstellungen unterstützt. Für den Traumvorgang schreibt Freud: „Als wir von der Verdichtungsarbeit des Traumes sprachen, konnten wir der Annahme nicht ausweichen, dass durch die Traumarbeit die an den Vorstellungen haftenden Intensitäten von einer zur anderen voll übertragen werden. Wahrscheinlich ist es diese Abänderung des sonstigen psychischen Vorgangs, welche es ermöglicht, das System W bis zur vollen sinnlichen Lebhaftigkeit in umgekehrter Richtung, von den Gedanken her, zu besetzen (II/III S. 548).“

Begünstigt wird diese Regression im Schlafzustand durch das Fehlen einer progredienten Strömung (vgl. F S. 344): „Bei Tag gibt es eine kontinuierlich laufende Strömung von dem ψ -System der W her zur Motilität; diese hat bei Nacht ein Ende und könnte einer Rückströmung der Erregung kein Hindernis mehr bereiten (II/III S. 549).“ Allerdings gilt dies nicht für die psychotische Halluzination: „Es kommt zur Regression trotz der ununterbrochenen sensiblen Strömung in progredienter Richtung (II/III S. 549).“

Ein weiterer notwendiger Faktor für das Zustandekommen der Halluzination ist das Fehlen oder Versagen der Realitätsprüfung. Für den Traumvorgang erklärt Freud: „Der Schlafzustand will nichts von der Außenwelt wissen, interessiert sich nicht für die Realität oder nur insoweit, als das Verlassen des Schlafzustandes, das Erwachen, in Betracht kommt. Er zieht also auch die Besetzung vom System Bw ab, wie von den anderen Systemen, dem Vbw und dem Ubw, soweit die in ihnen vorhandenen Positionen dem Schlafwunsche gehorchen. Mit dieser Unbesetztheit des Systems Bw ist die Möglichkeit einer Realitätsprüfung aufgegeben, und die Erregungen, welche vom Schlafzustand unabhängig den Weg der Regression eingeschlagen haben, werden ihn frei finden bis zum System Bw, in welchem sie als unbestrittene Realität gelten werden (X S. 425).“

Für die Amentia, die *halluzinatorische Wunschpsychose*, schreibt Freud: „Die Amentia ist die Reaktion auf einen Verlust, den die Realität behauptet, der aber vom Ich als unerträglich verleugnet werden soll. Darauf bricht das Ich die Beziehung zur Realität ab, es entzieht dem System der Wahrnehmung Bw die Besetzung ... mit dieser Abwendung von der Realität ist die Realitätsprüfung beseitigt, die ...Wunschphantasien können im System vordringen und werden von dort aus als bessere Realität anerkannt (X S. 425; vgl. XIII S. 389).“

Bezüglich der *Schizophrenie*, der *Dementia praecox*, führt Freud schließlich aus: „... Die halluzinatorische Psychose der *Dementia praecox*... wird erst ermöglicht, wenn das Ich des Kranken soweit zerfallen ist, dass die Realitätsprüfung nicht mehr die Halluzination verhindert (X S. 425; vgl. XIII 389).“

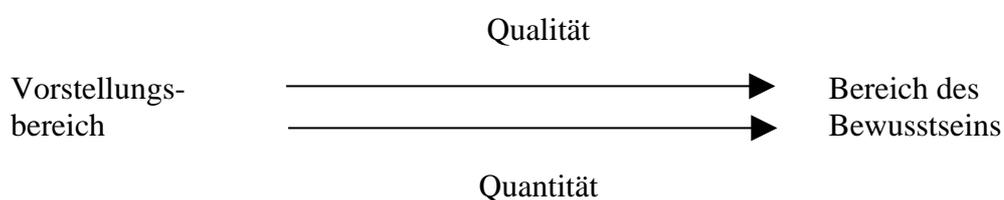
B.45 Realitätsverlust bei der Psychose

Freud geht davon aus, dass sowohl bei Neurosen als auch bei Psychosen ein Realitätsverlust stattfindet (vgl. XIII S. 363ff): „... Der zweite Schritt der Psychose will auch den Realitätsverlust ausgleichen, aber nicht auf Kosten einer Einschränkung des Es, wie bei der Neurose auf Kosten der Realbeziehung, sondern auf einem anderen mehr selbstherrlichen Weg durch die Schöpfung einer neuen Realität, welche nicht mehr den nämlichen Anstoß bietet wie die verlassene (XIII S. 365).“

„Die Umarbeitung der Realität geschieht bei der Psychose an den psychischen Niederschlägen der bisherigen Beziehungen zu ihr, also an den Erinnerungsspuren, Vorstellungen und Urteilen, die man bisher von ihr gewonnen hatte und durch welche sie im Seelenleben vertreten war. Aber diese Beziehung war nie eine abgeschlossene, sie wurde fortlaufend durch neue Wahrnehmungen bereichert und abgeändert. Somit stellt sich auch für die Psychose die Aufgabe her, sich solche Wahrnehmungen zu verschaffen, wie sie in der neuen Realität entsprechen würden, was in gründlichster Weise auf dem Wege der Halluzination erreicht wird (XIII S. 366)“.

B.46 Realitätsprüfung II

Das Problem der Realitätsprüfung lässt sich auch im Rahmen des kleinen Modells erörtern, dass wir in Abschnitt B. 24 dargestellt haben: Qualitäten und Quantitätszeichen werden hier zu dem Bereich des Bewusstseins gesendet und dort entsprechend der Ziele des Ichs und der mitgebrachten Intensität berücksichtigt. Die einfachste Struktur wäre:



Wir können nun annehmen, dass im *Vorstellungsbereich* die Vorstellung einer Wahrnehmung entspricht, dass Qualität und Quantität auf dem Wege zum Bewusstseins-Bereich nicht verändert werden und dass im Bewusstseins-Bereich keine Einrichtungen existieren, die eine Unterscheidung von Vorstellung und Wahrnehmung ermöglichen.

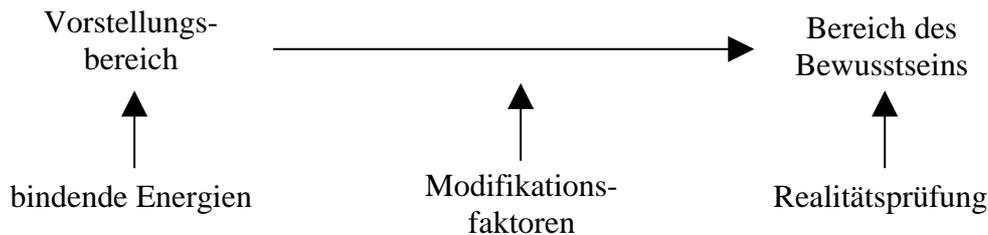
Zusätzlich müsste es dem Bereich des Bewusstseins nicht möglich sein, aus der Richtung der Informationen auf ihre Herkunft zu schließen. Sind diese Voraussetzungen gegeben, könnte man annehmen, die Vorstellung wird halluziniert.

Wir können nun die Annahme ändern und die Möglichkeiten darstellen, bei denen der Bereich des Bewusstseins eine Realitätsprüfung vornehmen kann.

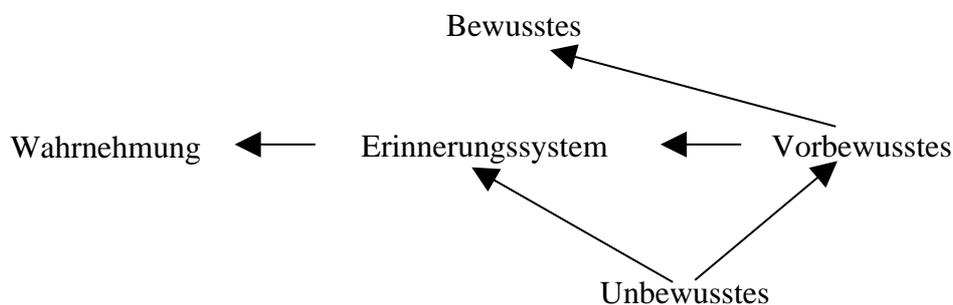
- 1) Im Vorstellungsbereich wird die Qualität der Vorstellung, ihr Inhalt, so modifiziert, dass selbst bei Vorliegen aller anderen Voraussetzungen eine Realitätsprüfung möglich wird. Das könnte durch die Besetzung mit weiteren Energien vom Ich her geschehen, welche die Quantität, mit der die Vorstellung bereits besetzt ist, „bindet“ (vgl. II/III S. 584, F S. 368) und die Qualitäten „abschwächt“. Das könnte auch durch die Besetzung einer Nachbarvorstellung geschehen, welche die Quantität anzieht und die Qualitätsübertragung hemmt (Seiten- bzw. Gegenbesetzung).
- 2) Die Unterscheidung von Vorstellung und Wahrnehmung könnte durch eine Modifikation der Qualität auf dem Wege vom Vorstellungsbereich zum Bereich des Bewusstseins ermöglicht werden.
- 3) Der Verarbeitungsbereich könnte neben der Prüfung der Qualitäten über besondere Einrichtungen verfügen, die eine Realitätsprüfung gestatten. Diese könnte in einer Prüfung der Realitätsmöglichkeiten bestehen (s. Abschnitt B. 42) oder in einer räumlichen Orientierungsmöglichkeit. Bei dieser würde die

Richtung, aus der die Nachrichten kommen, für die Unterscheidung herangezogen.

Diese drei Möglichkeiten können natürlich auch kombiniert werden. Die geschwächte Vorstellung wird auf ihrem Weg weiter modifiziert und im Verarbeitungsbereich weiter geprüft:



Es ist wahrscheinlich, dass die Vorstellung auf dreifache Weise in der dargestellten Art von der Wahrnehmung unterscheidbar wird. Die Faktoren ließen sich etwa auch in dem Modell Freuds lokalisieren:



Die Einwirkung geschieht dann einmal im Erinnerungssystem, dann auf dem Weg vom Erinnerungssystem zum Bewussten im Vorbewussten, die Realitätsprüfung im System Bewusstsein.

B.5 Phantasie

Als *Phantasie* kann ein bewusster oder unbewusster Vorstellungsaufbau bezeichnet werden, der nicht allein aus Erinnerungsmaterial besteht und visuelle Elemente enthält. Wird er bewusst, wo wird er vom Subjekt als Vorstellung erkannt. Bewusste Phantasien bezeichnet Freud auch als „*Tagtraum*“ (VII S. 195; vgl.

VII S. 191f und 215; VIII S. 234, XI S. 95, 387; nur einmal spricht er auch von *unbewussten* Tagträumen; XI S. 388).

B.51 Phantasie – Erinnerung, Denken, Halluzination

Mit dieser Definition soll die Phantasie gegenüber vier seelischen Phänomenen abgegrenzt werden:

- 1) *Von der Erinnerung*: Es ist für die Phantasie charakteristisch, dass das Erinnerungsmaterial nicht allein rekapituliert wird, sondern Veränderungen erfährt, die den Wünschen des mehr entgegenkommen: „... Eine Phantasie schwebt gleichsam zwischen drei Zeiten, den drei Zeitmomenten unseres Vorstellens. Die seelische Arbeit knüpft an einen aktuellen Eindruck, einen Anlass in der Gegenwart an, der imstande war, einen der großen Wünsche der Person zu wecken, greift von da aus auf die Erinnerung eines früheren, meist infantilen, Erlebnisses zurück, in dem jener Wunsch erfüllt war, und Schafft nun eine auf die Zukunft bezogene Situation, welche Sich als die Erfüllung jenes Wunsches darstellt, ... den Tagtraum oder die Phantasie, die nun die Spuren ihrer Herkunft vom Anlasse und von der Erinnerung an sich trägt (VII S. 217f).“

- 2) *Vom Denken*: Die Unterscheidung vom Denken liegt im Ziel und in den Mitteln der beiden seelischen Phänomene. Das Denken dient in erster Linie der Unterstützung der realen Wunschbefriedigung, die Phantasietätigkeit bedeutet häufig einen Ersatz für reale Befriedigung (s. unten). Allerdings kann auch das Denken Ersatzbefriedigung werden. Dies kann in zwei Aspekten geschehen, die oft kombiniert sind. Einmal kann das Gedachte für ein real Erlebtes gesetzt werden, dann kann aber auch der Denkvorgang selbst sexuelle Lust hervorrufen. Letzterer geschieht z.B. in vielen Fällen bei der Zwangsneurose:

„Der Denkvorgang selbst wird sexualisiert, indem die sexuelle Lust, die sich somit auf den Inhalt des Denkens bezieht, auf den Denkakt selbst gewendet wird, und die Befriedigung beim

Erreichen eines Denkergebnisses wird als sexuelle Befriedigung empfunden (VII S. 460).“ Möglicherweise handelt es sich hier um eine Vorstufe der Sublimierung (vgl. VIII S. 147f; s. auch IX S. 111). Die Vorstellung, Gedachtes geschähe tatsächlich, beschreibt Freud bei der Zwangsneurose (vgl. VII S. 450f) und primitiven Völkern (in *Totem und Tabu* (1913), Bd. IX, Kap. III). Er bezeichnet sie als die Vorstellung von der „*Allmacht der Gedanken*“ und ordnet sie der narzisstischen Phase der kindlichen Entwicklung zu (vgl. X S. 140; IX S. 110; XII S. 6).

Die Mittel der Phantasie- und Denktätigkeit unterscheiden sich nach ihrer sinnlichen Herkunft: die Phantasie bedient sich in erster Linie visueller Vorstellungen, das Denken Sprachzeichen (s. Abschnitt B. 22).

Doch zieht auch das Denken visuelle Erinnerungen und Produkte der Phantasie heran: „Das Denken ist ein probeweises *Handeln* mit kleinen Energiemengen, ähnlich wie die Verschiebungen kleiner Figuren auf der Landkarte, ehe der Feldherr seine Truppenmassen in Bewegung setzt (XV S. 96).“ Ähnlich spricht Freud an anderen Stellen von „probender Denkarbeit“ (II/III S. 605), von „probeweisem Verschieben der Quantität“ (F S. 336, 358) und von der „Probeaktion“ des Denkens (XIV S. 14). Diese Probeaktion wird nicht ohne visuelle Vorstellungen und Phantasien auskommen. Über die Bedeutung des visuellen Denkens schreibt Freud: „Von der Eigenart dieses visuellen Denkens kann nur das Studium der Träume und der vorbewussten Phantasie... eine Vorstellung geben. Man erfährt, dass dabei meist nur das konkrete Material des Gedankens bewusst wird, für die Relationen aber, die den Gedanken besondere Kennzeichen, ein visueller Ausdruck nicht gegeben werden kann. Das Denken in Bildern ist also ein nur unvollkommenes Bewusstwerden. (XIII S. 248).“

- 3) *Von der Halluzination und dem Traum:* Bei der Halluzination und dem Traum finden die Vorstellungen Glauben als reale Vorgänge, während bei der bewussten Phantasie „das Wissen, es handle sich

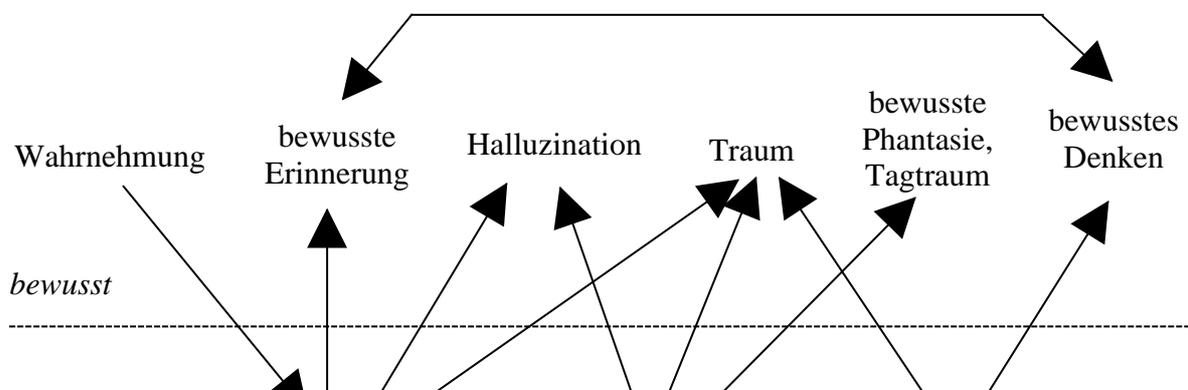
nicht um Realität, ... nicht getrübt wird (XI S. 387; vgl. XI S. 95 und 129, XVI S. 53f).“

Es besteht allerdings zwischen Halluzinationen bzw. Traum und unbewussten Phantasien ein enger Zusammenhang. Halluzination und Traum enthalten unbewusste Phantasien, die auf diese Weise bewusst werden können (vgl. X S. 420).

Über das Verhältnis von Phantasie und Traum schreibt Freud in *Der Dichter und das Phantasieren* (1908): „Auch unsere nächtlichen Träume sind nichts anderes als ... Phantasien ... Die Sprache hat in ihrer unübertrefflichen Weisheit die Frage nach dem Wesen der Träume längst entschieden, indem sie die luftigen Schöpfungen Phantasierender auch „Tagträume“ nennen ließ (VII S. 218f).“ An anderer Stelle bezeichnet Freud die Phantasiebildung als „Vorstufe der Traumbildung“ (X S. 290), die unbewussten Tagträume als „Quelle der nächtlichen Träume“ (XI S. 388; XI S. 129 und VII S. 192). In Träumen können - nach einer Anmerkung in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905) - Phantasien wieder belebt werden (V S. 127 Anm. 1). In der *Traumdeutung* (1900) heißt es: „... An der Bildung der Traumgedanken hat die unbewusste Phantasietätigkeit den größten Anteil (II/III S. 597).“

Der Vergleich der Phantasietätigkeit mit der Erinnerung, dem Denken, Halluzinieren und dem Traumvorgang zeigt, dass die Phantasie nicht nur als selbständiges Phänomen auftritt, sondern auch Vorstufe (bei der Halluzination und dem Traum) und Hilfsmittel (beim Denken) anderer seelischer Phänomene sein kann.

Die folgende Abbildung gibt einen Überblick über die Stellung der Phantasie:



B.52 Unbewusste, vorbewusste, bewusste Phantasien

Phantasien können sowohl unbewusst als auch vorbewusst oder bewusst sein. Über die unbewussten Phantasien schreibt Freud: „Die unbewussten Phantasien sind entweder von jeher unbewusst gewesen, im Unbewussten gebildet worden oder, was der häufigste Fall ist, sie waren einmal bewusste Phantasien, Tagträume, und sind dann mit Absicht vergessen worden, durch die ‚Verdrängung‘ ins Unbewusste geraten (VII S. 193).“ Etwas anders sieht Freud die Stellung der unbewussten Phantasien in *Das Unbewusste* (1915): „Unter den Abkömmlingen der unbewussten Triebregungen ... gibt es welche, die entgegengesetzte Bestimmungen in sich vereinigen. Sie sind einerseits hochorganisiert, widerspruchsfrei ... andererseits sind sie unbewusst und unfähig, bewusst zu werden. Sie gehören also qualitativ zum System Vbw. Faktisch aber zum Ubw. Ihre Herkunft bleibt das für ihr Schicksal Entscheidende ... Solcher Art sind die Phantasiebildungen der Normalen wie der Neurotiker ... Sie kommen nahe ans Bewusstsein heran, bleiben ungestört, solange sie keine intensive Besetzung haben, werden aber zurückgeworfen, sobald sie eine gewisse Höhe der Besetzung überschreiten (X S. 289f).“

Eine dritte Version gibt Freud in seinen *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1916 – 1917). Die Phantasien werden geduldet, solange sich ihre Energiebesetzung nicht erhöht und sie „einen Drang nach der Richtung der Realisierung entwickeln ... Ob sie früher vorbewusst oder bewusst waren, sie unterliegen jetzt der Verdrängung von Seiten des Ichs und sind der Anziehung von Seiten des Unbewussten preisgegeben (XI S. 388).“

Unbewusste Phantasien können also

- 1) immer unbewusst (vgl. VII S. 193 und X S. 289),
- 2) vorbewusst (vgl. XI S. 388) und
- 3) bewusst (vgl. VII S. 193 und XI S. 388) gewesen sein.

B.53 Phantasien und Realität

Die Phantasie folgt in der Regel dem Lustprinzip: „Mit der Einsetzung des Realitätsprinzips wurde eine Art Denktätigkeit abgespalten, die von der Realitätsprüfung frei gehalten und allein dem Lustprinzip unterworfen blieb. Es ist dies das Phantasieren, welches bereits mit dem Spielen der Kinder beginnt und später als Tagträume fortgesetzt die Anlehnung am realen Objekt aufgibt (VII S. 234; vgl. VII S. 215, XIV S. 90, XIII S. 367).“ Doch kann die Phantasie auch zukünftig reales Handeln vorwegnehmen: „Der energische und erfolgreiche Mensch ist der, dem es gelingt, durch Arbeit seine Wunschphantasien in Realität umzusetzen. Wo dies nicht gelingt infolge der Widerstände der Außenwelt und der Schwäche des Individuums, da tritt die Abwendung von der Realität ein, das Individuum zieht sich in seine befriedigendere Phantasiewelt zurück ... (VIII S. 53).“ Die Phantasie dient nun „der Korrektur des Lebens“ (VII S. 229).

Die Flucht vor der Wirklichkeit in eine Phantasiewelt ist besonders kennzeichnend für den neurotischen Menschen. So schreibt Freud: „... Die Unfähigkeit zur Erfüllung der *realen* Liebesforderung ist eines der wesentlichen Charakterzüge der Neurose; die Kranken sind vom Gegensatz zwischen der Realität und der Phantasiewelt beherrscht. Was sie in ihren Phantasien am intensivsten ersehnen, davor fliehen sie doch, wenn es ihnen in Wirklichkeit entgegentritt, und den Phantasien überlassen sie sich am liebsten, wo sie eine Realisierung nicht mehr zu befürchten brauchen (V S. 273; vgl. XIII S. 367).“

Die Bedeutung der Phantasien für das seelische Leben führt dazu, „dass in der Welt der Neurosen die *psychische Realität* die maßgebende ist“ (XI S. 383), nicht die *materielle*: „Bei ihnen (den Neurosen C. S.) ist nicht die Realität des Erlebens, sondern die des Denkens für die Symptombildung maßgebend. Die Neurotiker leben in einer besonderen Welt, in welcher ... nur die ‚neurotische Währung‘ gilt, dass heißt nur das intensiv Gedachte, mit Affekt Vorgestellte ist bei ihnen wirksam, dessen Übereinstimmung mit der äußeren Realität aber nebensächlich (IX S. 107).“

B.54 Wunscherfüllung in der Phantasie

„Man darf sagen, der Glückliche phantasiert nie, nur der Unbefriedigte. Unbefriedigte Wünsche sind die Triebkräfte der Phantasien, und jede einzelne Phantasie ist eine Wunscherfüllung, eine Korrektur der unbefriedigten Wirklichkeit. Die treibenden Wünsche ... lassen sich ohne Zwang nach zwei Hauptrichtungen gruppieren. Es sind entweder ehrgeizige Wünsche, welche der Erhöhung der Persönlichkeit dienen, oder erotische. Beim jungen Weibe herrschen die erotischen Wünsche fast ausschließlich ..., beim jungen Manne sind neben den erotischen die eigensüchtigen und ehrgeizigen Wünsche vordringlich genug. Doch wollen wir nicht den Gegensatz beider Richtungen, sondern vielmehr deren häufige Vereinigung betonen; wie in vielen Altarbildern in einer Ecke das Bildnis des Stifters sichtbar ist, so können wir an den meisten ehrgeizigen Phantasien in irgend einem Winkel die Dame entdecken, für die der Phantast all diese Heldentaten vollführt, der er alle Erfolge zu Füßen legt (VII S. 217; vgl. zu erotischen und ehrgeizigen Phantasien auch VII S. 192 und 229, XI S. 95 und 129).“

Eine besondere Bedeutung hat die Phantasie für die *Selbstbefriedigung*: „Ursprünglich war die (masturbatorische C. S.) Aktion eine rein autoerotische Vornahme zur Lustgewinnung von einer bestimmten, erogen zu nennenden Körperstelle. Später verschmolz diese Aktion mit einer Wunschvorstellung aus dem Kreise der Objektliebe und diente zur teilweisen Realisierung der Situation, in welcher diese Phantasien gipfelte. Wenn dann die Person auf diese Art der masturbatorisch - phantastischen Befriedigung verzichtet, so wird die Aktion unterlassen, die Phantasie aber wird aus einer bewussten zu einer unbewussten (VII S. 193f; vgl. VII S. 238 und VIII S. 342).“

C. Affekttheorie

C.1 Affektentwicklung

C.11 Physiologische Faktoren der Affekte - Definition des Affekts

Freud hat den Affekten im Rahmen seiner Theorie eine wichtige, regulierende Funktion zugewiesen. Lust und Unlust nehmen Einfluss auf unsere Handlungen und Denkvorgänge. Scham und Ekel, Angst und Schmerz bewirken Flucht und Vermeidung.

Die Affekte sind - ebenso wie die Triebe - in enger Verbindung mit körperlichen Vorgängen zu sehen: „Bei gewissen Seelenzuständen, die man ‚Affekte‘ heißt, ist die Mitbeteiligung des Körpers so augenfällig und so großartig, dass manche Seelenforscher sogar gemeint haben, das Wesen der Affekte bestehe nur in diesen ihren körperlichen Äußerungen. Es ist allgemein bekannt, welche außerordentlichen Veränderungen im Gesichtsausdruck, im Blutumlauf, in den Absonderungen, in den Erregungszuständen der willkürlichen Muskeln, unter dem Einfluss z.B. der Furcht, des Zornes, des Seelenschmerzes, des geschlechtlichen Entzückens zustande kommen (V S. 294).“ Ähnlich schreibt Freud in *Das Unbewusste* (1915): „Die Affektivität äußert sich wesentlich in motorischer (sekretorischer gefäßregulierender) Abfuhr zur (inneren) Veränderung des eigenen Körpers ohne Beziehung zur Außenwelt ... (X S. 278 Anm. 1).“

Ein derartiger Abfuhrvorgang zur körperlichen Veränderung ist die *Angst*: „... Da uns die Physiologie der Angst hier nicht interessiert, genügt es uns, einzelne Repräsentanten dieser Sensationen hervorzuheben, also die häufigsten und deutlichsten an den Atmungsorganen (Beengung im Atmen vgl. XI S. 411, C. S.) und am Herzen. Sie sind uns Beweise dafür, dass motorische Innervationen, also Affektvorgänge an dem Ganzen der Angst Anteil haben (XIV S. 163).“

Ein Affekt, der meist nicht durch seelische Vorgänge ausgelöst wird, ist der *Schmerz*: „... Der Schmerz entsteht - zunächst und in der Regel -, wenn ein an der Peripherie angreifender Reiz die Vorrichtungen des Reizschutzes durchbricht und nun wie ein kontinuierlicher Triebreiz wirkt („Pseudotrieb“, vgl. X S. 249, C. S.), gegen den die sonst wirksamen Muskelaktionen, welche die gereizte Stelle dem Reiz entziehen, ohnmächtig bleiben. Wenn der Schmerz nicht von einer Hautstelle, sondern von einem inneren Organ ausgeht, so ändert das nichts an der Situation; es ist nur ein Stück der inneren Peripherie an die Stelle der äußeren getreten (XIV S. 204).“

Wie direkt körperliche Erregung in Affekte umgesetzt werden können, zeigt das Beispiel der *sexuellen Vorlust* bei einer Reizung erogener Zonen.

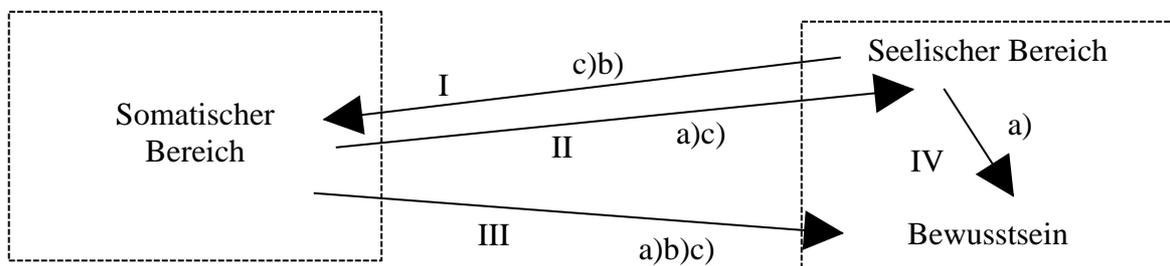
Vom *Ekel* spricht Freud als einer Unlustempfindung, „welche dem Schleimhauttrakt des Einganges in den Verdauungskanal zugehört (V S. 187).“

Die genannten Beispiele zeigen die Schwierigkeit, Affekte als seelische Phänomene von körperlichen Vorgängen zu trennen, sie zeigen die starke Verbundenheit psychischer und physischer Vorgänge. Wir können Affekte als bewusste Empfindungen psychophysischer Vorgänge bzw. Zustände definieren, die nicht durch akustische oder optische Wahrnehmungen direkt oder indirekt (über die Erinnerungen) ausgelöst wurden. Da das Bewusstwerden ein seelischer Vorgang ist, kann der Affekt als bewusstes Empfinden als seelisches Phänomen beschrieben werden, auch wenn der Vorgang, der die Empfindungen auslöst, körperlicher Natur ist (z.B. Reizung oder Erregung eines Organs).

Für den Zusammenhang von seelischen und somatischen Erscheinungen ergeben sich folgende Möglichkeiten:

- a) Somatische Vorgänge werden direkt (z.B. beim Schmerz) oder über ihre Auswirkungen auf den seelischen Apparat (große Triebanforderungen z.B. bewirken Unlust) als Empfindungen wahrgenommen.

- b) Psychische Vorgänge lösen somatische aus, die direkt bewusste Empfindungen liefern (z.B. Angst und Ekel bei bestimmten Vorstellungen oder lustvolle Sexualerregung durch Phantasietätigkeit).
- c) Somatische Vorgänge bewirken Anforderungen an den seelischen Apparat. Dieser reagiert mit der Anregung anderer somatischer Vorgänge, die bewusst empfunden werden (z.B. Angst bei starker Sexualerregung des seelischen Bereichs).



C.12 Unbewusste Affekte?

Wir haben Affekte definiert als bewusste Empfindungen. Nun hat Freud auch den Ausdruck „unbewusste Affekte“ verwendet. Freud hat unter „unbewussten Affekten“ verstanden:

- a) die Verknüpfung einer Affektregung mit einer ihr an sich nicht entsprechenden Vorstellung,
- b) die Ansatzmöglichkeit für somatische Vorgänge, die Affekte bewirken,
- c) einen somatischen Vorgang, der an sich einen Affekt liefern würde: dessen Zugang zum Bewusstsein aber unterbrochen wurde: „... Es kann zunächst vorkommen, dass eine Affekt- oder Gefühlsregung wahrgenommen, aber verkannt wird. Sie ist ... zur Verknüpfung mit einer anderen Vorstellung genötigt worden und wird nun vom Bewusstsein für die Äußerung dieser letzteren gehalten. Wenn wir den richtigen Zusammenhang wieder herstellen, heißen wir die ursprüngliche Affektregung eine

‚unbewusste‘, obwohl ihr Affekt niemals unbewusst war, nur ihre Vorstellung der Verdrängung erlegen ist ... Wir wissen auch, dass die Unterdrückung der Affektentwicklung das eigentliche Ziel der Verdrängung ist, und dass deren Arbeit unabgeschlossen bleibt, wenn das Ziel nicht erreicht wird. In allen Fällen, wo der Verdrängung die Hemmung der Affektentwicklung gelingt, heißen wir die Affekte, die wir im Redressement der Verdrängungsarbeit wieder einsetzen, ‚unbewusste‘ ... Es besteht aber im Vergleich mit der unbewussten Vorstellung der bedeutsame Unterschied, dass die unbewusste Vorstellung nach der Verdrängung als reale Bildung im System U_{bw} bestehen bleibt, während dem unbewussten Affekt eben dort nur eine Ansatzmöglichkeit, die nicht zur Entfaltung kommen durfte, entspricht. Streng genommen und obwohl der Sprachgebrauch tadellos bleibt, gibt es also keine unbewussten Affekte, wie es unbewusste Vorstellungen gibt (X S. 276f; vgl. auch XI S. 425).“

Für Möglichkeit c) gibt Freud an: „... Ebenso wie Bedürfnisspannungen, kann auch der Schmerz unbewusst bleiben ... Es bleibt ... richtig, dass auch Empfindungen und Gefühle nur durch Anlangen an das System W bewusst werden; ist die Fortleitung gesperrt, so kommen sie nicht als Empfindungen zustande, obwohl das ihnen entsprechende Andere im Erregungsablauf dasselbe ist. Abgekürzter, nicht ganz korrekter Weise sprechen wir dann von unbewussten Empfindungen ... (XIII S. 250).“

Von unbewussten Gefühlen spricht Freud auch im Zusammenhang mit dem *Schuldgefühl*, der Angst vor dem Über-Ich (vgl. Kapitel D. 6). Die unbewusste Einstellung des Ichs gegenüber dieser internalisierten Elterndistanz bezeichnet Freud auch als Strafbedürfnis (vgl. XIII S. 379). Im Zusammenhang mit der Angst vor dem Über-Ich betont Freud, dass es korrekter ist, statt von „unbewusster Angst“ von „Angstmöglichkeiten zu reden, da ja die Angst zunächst nur eine Empfindung ist (XIV S. 495).“ Die Angstmöglichkeit wird zur Angst, wenn bestimmte Vorstellungen auftauchen oder Handlungen unternommen werden.

Die angeführten Beispiele für „unbewusste Affekte“ zeigen, dass hier die psychophysischen Vorgänge, die mit der bewussten Empfindung abgeschlossen werden, gestört sind. Die Strömung setzt im Falle b bei Pfeil I (Vorstellung löst nicht Angst aus) an, im Falle c bei Pfeil IV (Bedürfnisspannung wird nicht als Unlust empfunden) oder Pfeil III (Schmerz wird nicht bewusst).

Das Problem, ob Affekte geringer Intensität unbewusst bleiben und damit der Affektbegriff möglicherweise doch zu erweitern ist, wird noch diskutiert werden.

C.13 Affekte und Besetzungsenergie von Vorstellungen

Freud hat den Begriff der Affekte nicht nur für bewusste Empfindungen verwendet, sondern ihn - insbesondere in seinen frühen Arbeiten - auch als Synonym für die Besetzungsenergie gebraucht: „... Es kommt ... einer ungefähren Lösung dieser Aufgabe (der Abwehr des Ichs C. S.) gleich, wenn es gelingt, aus dieser starken Vorstellung eine schwache zu machen, ihr den Affekt, die Erregungssumme, mit der sie behaftet ist, zu entreißen ... (I S. 63).“ „... Ich will endlich mit wenigen Worten der Hilfsvorstellung gedenken, deren ich mich in dieser Darstellung der Abwehrneurosen bedient habe. Es ist dies die Vorstellung, dass an den psychischen Funktionen etwas zu unterscheiden ist (Affektbetrag, Erregungssumme), das alle Eigenschaften einer Quantität hat ... (I S. 74).“ In einem Manuskript von 1894 bezeichnet Freud die psychische Libido als Sexualaffekt (F S. 83).

In der *Traumdeutung* (1900) werden dann bereits Affekt und Besetzung unterschieden. Im Zusammenhang mit der Unterscheidung der Affektentwicklung schreibt Freud: „... Eine ganz bestimmte Annahme über die Natur der Affektentwicklung ist hier zugrunde gelegt. Dieselbe wird als eine motorische oder sekretorische Leistung angesehen, zu welcher der Innervationsschlüssel in den Vorstellungen des Ubw (System Unbewusstes) gelegen ist. Durch die Beherrschung von Seiten des Vbw (System Vorbewusstes) werden diese

Vorstellungen gleichsam gedrosselt. An der Aussendung der Affekt entwickelnden Impulse gehemmt ... (II/III S.588).“

In den nächsten Jahren (nach 1900) verwendet Freud allerdings den Affektbegriff weiterhin auch für Besetzungsenergien: „Affektbesetzte Gedanken“ (VII S. 132), „Vorstellungen mit dem daran hängenden Affekt“ (VIII S. 225).

Erst in den Artikeln *Das Unbewusste* (1915) und *Die Verdrängung* (1915) trennt Freud explizit Besetzung und Affektentwicklung: „... In den bisherigen Erörterungen behandelten wir die Verdrängung einer Triebrepräsenz und verstanden unter einer solchen eine Vorstellung oder Vorstellungsguppe, welche vom Trieb her mit einem bestimmten Betrag von psychischer Energie (Libido, Interesse) besetzt ist. Die klinische Beobachtung ... zeigt uns, dass etwas anderes, was den Trieb repräsentiert, neben der Vorstellung in Betracht kommt, und dieses andere ein Verdrängungsschicksal erfährt, welches von dem der Vorstellung ganz verschieden sein kann. Für dieses andere Element der psychischen Repräsentanz hat sich der Name Affektbetrag eingebürgert, es entspricht dem Triebe, *insofern er sich von der Vorstellung abgelöst hat* und einen seiner Quantität gemäßen Ausdruck in Vorgängen findet, welche als Affekte der Empfindung bemerkbar werden (X S. 254f).“ „... Vorstellungen sind Besetzungen - im Grunde von Erinnerungsspuren -, während die Affekte und Gefühle Abfuhrvorgängen entsprechen, deren letzte Äußerungen als Empfindungen wahrgenommen werden (X S. 277; vgl. XI S. 425).“

Der Unterschied von Besetzung und Affekt kann darin gesehen werden, dass Besetzung im statischen Sinne zu gebrauchen ist, während Affekte hier Empfindungen einer Energiebewegung darstellen: „... Was ist nun im dynamischen Sinne ein Affekt? Jedenfalls etwas sehr Zusammengesetztes. Ein Affekt umschließt erstens bestimmte motorische Innervationen oder Abfahren, zweitens gewisse Empfindungen, und zwar von zweierlei Art, die Wahrnehmungen der stattgehabten motorischen Aktionen und die direkten Lust- und Unlustempfindungen, die dem Affekt, wie man sagt, den Grundton geben (XI S. 410; vgl. die Definition der Angst XIV S. 163).“

Die Definition der Affekte umfasst hier also auch den somatischen Vorgang, der die bewusste Empfindung hervorruft. Die Verbindung von Besetzung und Affektentwicklung ist dann gegeben, wenn Energie, die eine Vorstellung besetzt hatte, in den somatischen Bereich abgeführt wird und dabei einen Affekt bewirkt (vgl. X S. 254f). Für diesen Vorgang ist als wichtigstes Beispiel die Angstentwicklung zu nennen: „... Nach unseren allgemeinen Anschauungen werden wir glauben, dass der Angst eine Steigerung der Erregung zugrunde liegt, die einerseits den Unlustcharakter schafft, andererseits sie durch die genannten Abfahren erleichtert (XIV S. 163; vgl. XI S. 422, 425: „Verwandlung in Angst, besser: der Abfuhr in der Form der Angst“).“

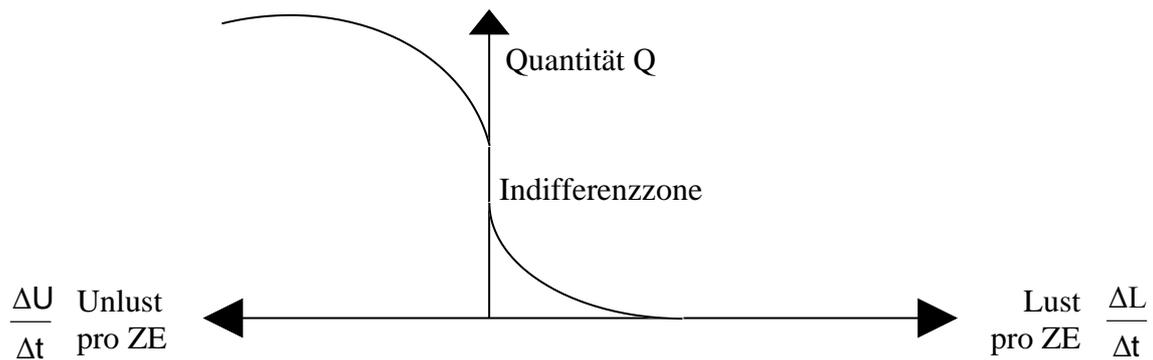
C.2 Lust und Unlustempfindungen

Wir haben bereits in Abschnitt A. 25 auf die Schwierigkeiten hingewiesen, Lust und Unlust in eine direkte Beziehung zu Erhöhungen bzw. Verringerungen des Quantitätsniveaus im Ich (bzw. bestimmter Teile) zu bringen (vgl. X S. 214, XI S. 369f, XIII S. 4 und 372, XVII S. 68).

Freud hat drei verschiedene Vorstellungen entwickelt, wie Lust bzw. Unlust erregt werden können: die Erregung kann an die absolute Höhe der Quantität gebunden sein (vgl. II/III S. 604, F S. 320), an die absolute Veränderung der Höhe (vgl. XI S. 369, XIII S. 249, VII S. 68) und an die Veränderung der Quantität pro Zeiteinheit (vgl. XIII S. 4, 69 und 272, XVII S. 68).

Zu berücksichtigen ist ferner, ob bei Lust und Unlust von dem Gesamtbetrag gesprochen wird, den die Quantitätsverhältnisse bewirken, oder einem Betrag pro Zeiteinheit.

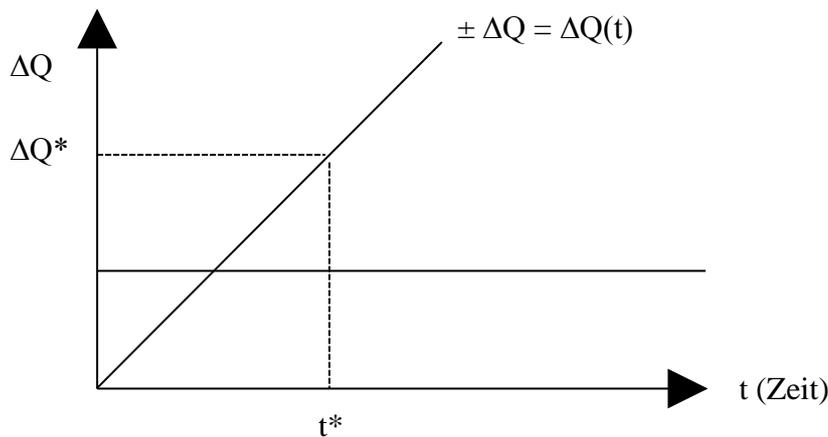
Für die Abhängigkeit von der absoluten Höhe der Quantität bringt die folgende Abbildung ein Beispiel:



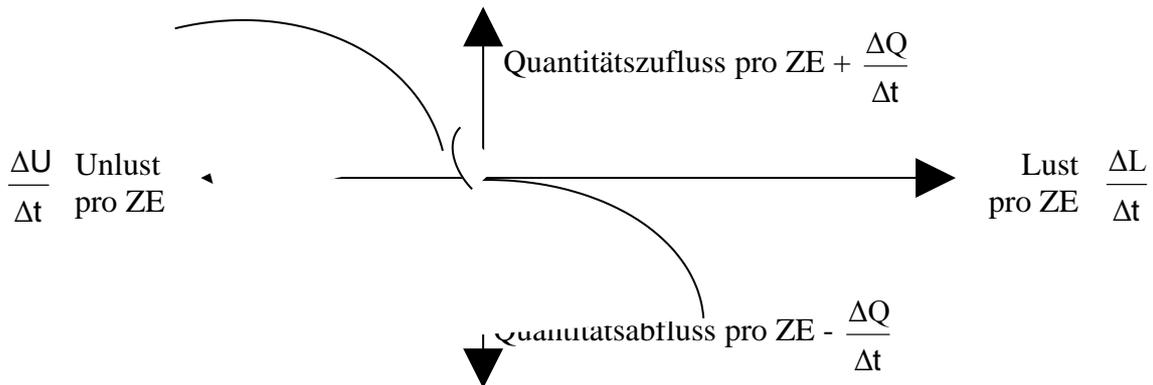
Hier wurde angenommen, dass innerhalb einer Indifferenzzone weder Lust noch Unlust verspürt wird (vgl. F S. 321).

Für den ersten Fall gilt, dass bei einer bestimmten Quantität die Lust pro ZE konstant bleibt.

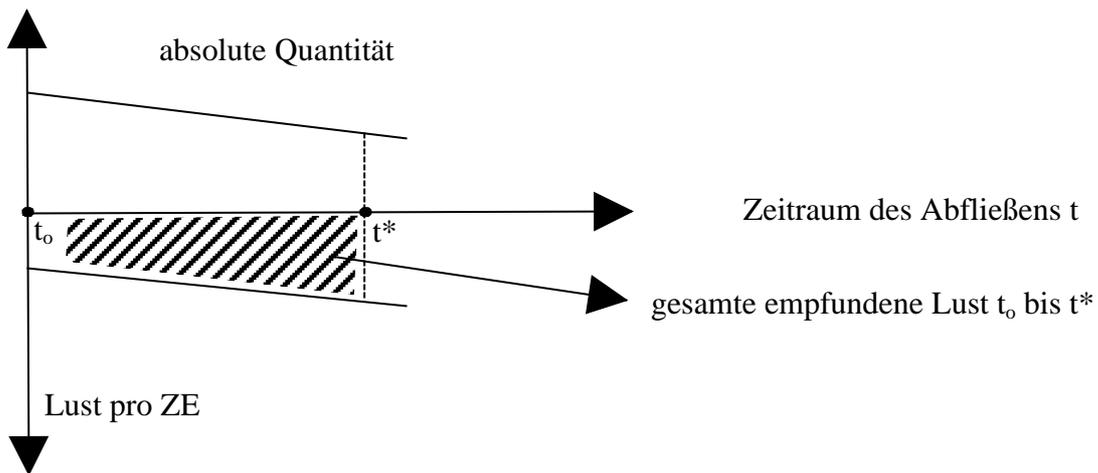
Im dritten Fall gilt z.B. Folgendes:



Eine bestimmte Menge Quantität fließt ab, z.B. Q^* . Der Abfluss pro ZE $\frac{\Delta Q}{\Delta t}$ sei konstant. Dann ergeben sich für das Verhältnis von $\frac{\Delta Q}{\Delta t}$ zu $\frac{\Delta Q}{\Delta t}$ bzw. $\frac{\Delta L}{\Delta t}$ z.B. folgende Zusammenhänge:



Bei dem zweiten Fall spielt auch die absolute Größe der Veränderung der Quantität eine Rolle. Das wäre z.B. dann gegeben, wenn die Un-/Lust pro ZE zunimmt, je länger eine bestimmte Quantität pro ZE zu-/abfließt:



Natürlich ließe sich auch der zweite und dritte Fall kombinieren. Ebenso könnte man an eine Verbindung von Affekten, die durch die absolute Höhe der Quantität bestimmt sind, mit Affekten, die bei dem Zu- bzw. Abfluss entstehen, denken. Dies nimmt Freud z.B. bei der Angst an: „Nach unseren allgemeinen Anschauungen werden wir glauben, dass der Angst eine Steigerung der Erregung zugrunde liegt, die einerseits den Unlustcharakter schafft, andererseits sie durch die genannten Abfuhr erleichtert (XIV S. 163).“ Abfuhr- und Zuflussvorgänge sind als psychophysische Erscheinung primär von gleicher Natur. Diese Affekte werden durch die Erregung der „durchflossenen Gebiete“ hervorgerufen. Allein die Lage bzw. die Eigenart dieser Gebiete dürfte über den besonderen Charakter der

Affekte entscheiden. Anders wäre es nur, wenn die Quantitäten der Affekterregung ihre Herkunft (z.B. von bestimmten seelischen Systemen bzw. aus dem körperlichen Bereich) mitteilen könnten, d.h. wenn die Quantitäten durch das Passieren bestimmter Gebiete ihren Charakter ändern würden.

Schwerer zu erklären ist die Affektentwicklung, die von dem Vorhandensein einer bestimmten Energiebesetzung ausgeht.

In dem *Entwurf einer Psychologie* (1895) hat Freud den eigentlichen Ichbereich (hier ψ genannt) getrennt von dem System W, in dem die psychischen Qualitäten bewusst werden und führt die Unlust bzw. Lust auf Besetzungsunterschiede im System W zurück: „... Der Inhalt des Bewusstseins ... zeigt außer den Reihen der sinnlichen Qualitäten (der Wahrnehmungen C. S.) eine andere davon sehr verschiedene Reihe, die der Lust- und Unlust-Empfindungen ... Da uns eine Tendenz des psychischen Lebens, Unlust zu vermeiden, sicher bekannt ist, sind wir versucht, diese mit der primären Trägheitstendenz zu identifizieren. Dann wäre Unlust zu decken mit Erhöhung des Quantitätsniveaus oder quantitativer Drucksteigerung in ψ , Lust wäre die Abfuhrempfindung. Da das System W von ψ aus erfüllt werden soll, ergäbe sich die Annahme, dass bei höherem ψ - Niveau die Besetzung in W zu -, bei fallendem Niveau dagegen abnimmt. Lust und Unlust wären die Empfindungen der eigenen Besetzung, des eigenen Niveaus in W, wobei W und ψ gewissermaßen kommunizierende Gefäße darstellen. Auf solche Weise kämen auch die quantitativen Vorgänge in ψ zum Bewusstsein, wieder als Quantitäten (F. S. 320f).“

Der Übergang von Quantität in Qualitäten, zu denen die Affekte zählen, kann eventuell für die Erklärung der Affektentwicklung herangezogen werden, auch wenn wir Besetzungen im Bereich des Bewusstwerdens vernachlässigen: „... Natürlich wird unsere Wissbegierde hier die Frage aufwerfen, warum eine solche Libidostauung im Ich (beim Narzissmus C. S.) als unlustvoll empfunden werden muss. Ich möchte mich da mit der Antwort begnügen, dass Unlust überhaupt *der Ausdruck der höheren Spannung*

ist, dass es also eine Quantität des materiellen Geschehens ist, die sich hier wie anderwärts in die psychische Qualität der Unlust umsetzt ... (X S. 151).“ „... Es scheint, dass sie (Lust und Unlust C. S.) nicht an diesem quantitativen Faktor (der Reizspannung C. S.) hängen, sondern an einem Charakter desselben, den wir nur als qualitativ bezeichnen können (XIII S. 372; vgl. XIII S. 249).“

Die beiden Zitate zeigen die Möglichkeit, Unlust bzw. Lust, die von einer bestimmten Höhe der Quantität ausgehen, als qualitative „Ausdrücke dieser Quantität“ aufzufassen, die den Bereich des Bewusstseins erreichen und hier als Qualitäten bewusst werden können.

Wir können nun andeuten, wie sich die Annahme, dass der Vorstellungsbereich Nachrichten von seiner Qualität und Quantität zum Bereich des Bewusstseins sendet, mit der Affekttheorie verbinden lässt. Bei den Quantitätszeichen könnte es sich um Affektqualitäten handeln, die einerseits das Bewusstwerden der Vorstellungsqualitäten anregen, andererseits selbst als Lust oder Unlust bewusst werden.

Wenn wir diese Hypothese weiter verfolgen, kommen wir zu der Ansicht, dass es auch eine Art unbewusster Affekte geben muss, die Nachrichten von geringen Quantitäten darstellen. Ob wir auch unbewusste Affekte in die Definition der Affekte aufnehmen wollen, hängt also davon ab, ob wir Vorgänge gleicher Art, aber verschiedener Intensität, auch gleich benennen wollen. Einen qualitativen Charakter haben Quantitätszeichen in jedem Falle, ebenso wie die Vorstellungen. Das Bewusstwerden macht dann ein Quantitätszeichen zu einem Affekt, ebenso wie eine unbewusste Phantasie zur Halluzination wird.

C.3 Phylogenetische und ontogenetische Herkunft der Affektentwicklung – Scham und Ekel als Beispiele

Bestimmte Affektreaktionen sind nach Freuds Meinung angeboren (phylogenetische Herkunft): „... Bei einigen Affekten glaubt man

tiefer zu blicken und zu erkennen, dass der Kern, welcher das genannte Ensemble zusammenhält, die Wiederholung eines bestimmten bedeutungsvollen Erlebnisses ist. Dies Erlebnis könnte nur ein sehr frühzeitiger Eindruck von sehr allgemeiner Natur sein, der in die Vorgeschichte nicht des Individuums, sondern der Art zu verlegen ist (XI S. 410).“ „... Die Affektzustände sind dem Seelenleben als Niederschläge uralter traumatischer Erlebnisse einverleibt und werden in ähnlichen Situationen wie Erinnerungssymbole wachgerufen (XIV S. 120).“

Ein Beispiel für die archaische Struktur mancher Affekte sind die körperlichen Auswirkungen der Angst. Die Beschleunigung des Herzschlages, die schnellere Atmung, die gesteigerte Aufmerksamkeit und motorische Spannung sollten die Möglichkeit, der Gefahr zu begegnen, vergrößern (vgl. XI S. 409, XIV S. 164f; XIV S. 201). Freud spricht in diesem Zusammenhang von der „Angstbereitschaft“ (vgl. XI S. 410).

Die Tatsache, dass die Formen, in denen sich Affekte abspielen, einem ererbten Schema entsprechen, bedeutet noch nicht, dass sich diese Affekte unmittelbar nach der Geburt zeigen müssen. So gilt z.B. für die Angst vor der Umwelt: „In all den Situationen, die später die Bedingungen von Phobien (Angstzuständen C. S.) werden können, auf Höhen, schmalen Stegen über dem Wasser, auf der Eisenbahnfahrt und im Schiff, zeigt das Kind keine Angst, und zwar umso weniger, je unwissender es ist. Es wäre sehr wünschenswert, wenn es mehr von solchen lebensschützenden Instinkten zur Erbschaft bekommen hätte... In Wirklichkeit aber überschätzt das Kind anfänglich seine Kräfte und benimmt sich angstfrei, weil es die Gefahren nicht kennt (XI S. 423).“

Erfahrung und Erziehung bewirken dann, dass bestimmten Vorstellungen eine bestimmte Affektentwicklung zugeordnet wird, die z.B. die im Zusammenhang mit dem Vorgestellten erlebten Affekte reproduziert (vgl. F S. 328, II/III S. 605, XIV S. 120). Werden nun die Vorstellungen besetzt und wirken keine hemmenden Kräfte auf den Vorstellungsbereich ein, so entwickelt sich der entsprechende Affekt (vgl. II/III S. 588).

Die Zuordnung von Vorstellung und Affekt ist keine endgültige. So können andere Vorstellungen die Verbindung zu dem entsprechenden Affektvorgang übernehmen (*Affektverschiebung*) oder die Beziehungen von Vorstellungen zu Affekten können sich durch Erfahrungen ändern. In der Regel wird die Koppelung von Vorstellung und Affekt darin bestehen, dass die Bahnungsverhältnisse im Bereich der Vorstellung bestimmte Abfuhrwege für die Besetzungsenergie begünstigen. Bei der Abfuhr der Energie wird dann ein bestimmter Affekt bewirkt.

Ein Beispiel Freuds für die Verbindung von Vorstellung und Affekt ist das „Mitsprechen“ von psychosomatischen Schmerzen: „... Die Kranke war meist schmerzfrei, wenn wir an unserer Arbeit gingen; rief ich jetzt durch eine Frage oder einen Druck auf den Kopf eine Erinnerung wach, so meldete sich zuerst eine Schmerzempfindung, meist so lebhaft, dass die Kranke zusammenzuckte und mit der Hand nach der schmerzenden Stelle fuhr. Dieser geweckte Schmerz blieb bestehen, solange die Kranke von der Erinnerung beherrscht war, erreichte seine Höhe, wenn sie im Begriffe stand, das Wesentliche und Entscheidende an ihrer Mitteilung auszusprechen, und war mit den letzten Worten dieser Mitteilung verschwunden. Allmählich lernte ich, diesen geweckten Schmerz als Kompass gebrauchen; wenn sie verstummte, aber noch Schmerzen zugab, so wusste ich, dass sie nicht alles gesagt hatte ... (I S. 212; vgl. I S. 301).“

In manchen Fällen ist es schwer zu sagen, ob Vorstellung und Affekt nur als ererbte Beziehung aktiviert werden müssen, ob die Beziehung mit einer bestimmten Kindheitsphase automatisch auflebt oder ob sie durch die Erziehung allein hergestellt wird. So schreibt Freud bezüglich der *Scham und des Ekels*: „... Man gewinnt beim Kulturkinde den Eindruck, dass der Aufbau dieser Dämme ein Werk der Erziehung ist, und sicherlich tut die Erziehung viel dazu. In Wirklichkeit ist Entwicklung eine organisch bedingte, hereditär fixierte und kann sich gelegentlich ganz ohne Mithilfe der Erziehung herstellen. Die Erziehung verbleibt durchaus in dem ihr angewiesenen Machtbereich, wenn sie sich darauf einschränkt, das organisch Vorgezeichnete nachzuziehen und es etwas sauberer und tiefer auszuprägen (V S. 78).“ In dem Artikel *Das Unbehagen in der Kultur*

(1930) hat Freud die Entwicklung des Ekels mit der Aufrichtung des Menschen und dem Zurücktreten der Geruchsreize in Verbindung gebracht: „Der Antrieb zur Reinlichkeit entspringt dem Drang nach Beseitigung der Exkreme, die der Sinneswahrnehmung unangenehm geworden sind. Wir wissen, dass es in der Kinderstube anders ist. Die Exkreme erregen beim Kinde keinen Abscheu, erscheinen ihm als losgelöster Teil seines Körpers wertvoll. Die Erziehung dringt hier besonders energisch auf die Beschleunigung des bevorstehenden Entwicklungsganges, der die Exkreme wertlos, ekelhaft, abscheulich und verwerflich machen soll. Eine solche Umwertung wäre kaum möglich, wenn diese dem Körper entzogenen Stoffe nicht durch ihre starken Gerüche verurteilt wären, an dem Schicksal teilzunehmen, das nach der Aufrichtung des Menschen vom Boden den Geruchsreizen vorbehalten ist (XIV S. 459, vgl. XI S. 326).“

Während bei der Angst körperliche Reaktionen hervorgerufen werden, die nicht mehr eine Bedeutung für die Stellung des Menschen zur Umwelt haben, erscheint der Ekel als Affektprodukt gerade der kulturellen Entwicklung.

C.4 Primär- und Sekundärvorgänge – Lust- und Realitätsprinzip II

Freud bezeichnet ein psychisches System, das auf freies Abströmen der Erregungsquantitäten gemäß Lust- und Unlustempfindungen gerichtet ist, als Primärsystem mit Primärvorgängen (vgl. II/III S. 572 und 607, F S. 333, X S. 286, XIII S. 86): „Es herrscht eine weit größere Beweglichkeit der Besetzungsintensitäten. Durch den Prozess der Verschiebung kann eine Vorstellung den ganzen Betrag ihrer Besetzung an eine andere abgeben, durch den der Verdichtung die ganze Besetzung mehrerer anderer an sich nehmen (X S. 285f; vgl. II/III S. 600ff).“

Den Primärvorgängen zuzuordnen ist die halluzinatorische Wunscherfüllung, bei der die Realitätsprüfung noch nicht wirksam und die Einleitung der reflektorischen Aktion nicht gehemmt wird.

Der Phase der kindlichen Entwicklung, in der die Wunscherfüllungen halluzinatorisch erlebt werden, gehört auch eine bestimmte Einstellung zu unlustvollen Vorstellungen an, die ebenfalls als Beispiel für Primärvorgänge angesehen werden kann: „Suchen wir uns das Gegenstück zum primären Befriedigungserlebnis auf, das *äußere Schreckerlebnis*. Es wirke ein Wahrnehmungsreiz auf den primitiven Apparat ein, der die Quelle einer Schmerzerregung ist. Es werden dann so lange ungeordnete motorische Äußerungen erfolgen, bis eine derselben den Apparat der Wahrnehmung und gleichzeitig dem Schmerz entzieht, und diese wird bei Wiederauftreten der Wahrnehmung sofort wiederholt werden (etwa als Fluchtbewegung), bis die Wahrnehmung wieder verschwunden ist. Es wird hier aber keine Neigung übrig bleiben, die Wahrnehmung der Schmerzquelle halluzinatorisch oder anderswie wieder zu besetzen. Vielmehr wird im primären Apparat die Neigung bestehen, dies peinliche Erinnerungsbild sofort, wenn es irgendwie geweckt wird, wieder zu verlassen, weil ja das Überfließen seiner Erregung auf die Wahrnehmung Unlust hervorrufen würde (II/III S. 605f).“

Bei den Primärvorgängen herrscht allein das Lustprinzip. Sie bezeichnen nicht nur eine frühe Phase der kindlichen Entwicklung, sondern bleiben für viele unbewusste Vorstellungsabläufe charakteristisch. Der erwachsene Mensch erlebt Primärvorgänge bewusst einerseits im Traum, dann bei den Halluzinationen in der Psychose, bei Assoziationsabläufen und Symptombildungen.

Im Sekundärsystem wird die fließende Besetzungsenergie in ruhende umgewandelt: „Ich halte ... an der Vorstellung fest, dass die Tätigkeit des ersten ψ - Systems *auf freies Abströmen der Erregungsquantitäten* gerichtet ist, und dass das zweite System durch die von ihm ausgehenden Besetzungen eine *Hemmung* dieses Abströmens, eine Verwandlung in ruhende Besetzung, wohl unter Niveauerhöhung, herbeiführt (II/III S.605; vgl. XIII S. 36, XVII S. 86).“ Die ruhenden Besetzungen bei hohem Niveau sind im Sekundärsystem verbunden mit geringen Energieverschiebungen zwischen den Teilen des psychischen Apparats: „Durch diesen gebundenen Zustand, der hohe Besetzung mit geringer Strömung vereint, würde sich...der *Denkvorgang* mechanisch charakterisieren (F S. 367).“

„Die notwendig gewordene Aufhaltung der motorischen Abfuhr (des Handelns) wurde durch den *Denkprozess* besorgt, welcher sich aus dem Vorstellen herausbildete. Das Denken wurde mit Eigenschaften ausgestattet, welche dem seelischen Apparat das Ertragen erhöhter Reizspannung während des Aufschubs der Abfuhr ermöglichten. Es ist im wesentlichen ein Probehandeln mit Verschiebung kleinerer Besetzungsquantitäten, unter geringer Verausgabung (Abfuhr) derselben. Dazu war eine Überführung der frei verschiebbaren Besetzungen in gebundene erforderlich, und eine solche wurde mittels einer Niveauerhöhung des ganzen Besetzungsvorganges erreicht (VIII S. 233).“ Zu den ersten Aufgaben des Denkvorganges gehört das urteilende und reproduzierende Denken (s. oben). Die Entwicklung des Sekundärsystems bedeutet für den Befriedigungsvorgang, dass die reflektorische Aktion nicht unmittelbar nach Bewusstwerden der Vorstellung des Befriedigungserlebnisses eingeleitet wird, sondern dass zunächst Wahrnehmung und Vorstellung verglichen werden (reproduzierendes Denken). Erst nach Feststellung der Identität erfolgt die Abfuhr.

Auch unlustvolle Vorstellungen werden im Sekundärsystem anders behandelt: „Zufolge des Unlustprinzips ist das erste ψ - System ... überhaupt unfähig, etwas Unangenehmes in den Denkszusammenhang zu ziehen ... Blicke es so, so wäre die Denkarbeit des zweiten Systems gehindert, welches die Verfügung über alle in der Erfahrung niedergelegten Erinnerungen braucht. Es eröffnen sich nun zwei Wege; entweder macht sich die Arbeit des zweiten Systems vom Unlustprinzip völlig frei, setzt ihren Weg fort, ohne sich um die Erinnerungsunlust zu kümmern; oder sie versteht es, die Unlusterinnerung in solcher Weise zu besetzen, dass die Unlustentbindung dabei vermieden wird. Wir können die erste Möglichkeit zurückweisen, denn das Unlustprinzip zeigt sich auch als Regulator für den Erregungsablauf des zweiten Systems; somit werden wir auf die zweite gewiesen, dass dies System eine Erinnerung so besetzt, dass der Abfluss von ihr gehemmt wird, also auch der einer motorischen Innervation vergleichbare Abfluss zur Entwicklung der Unlust (II/III S. 606f).“

Die hemmende Wirkung auf die Affektentwicklung kann durch drei Vorgänge hervorgerufen werden:

- 1) Durch eine Überbesetzung der betreffenden Vorstellung, welche die dort befindliche Energie in ruhende verwandelt (vgl. F S. 366f).
- 2) Durch eine Seitenbesetzung der Vorstellung (vgl. F S. 330f). Hierbei wird die Besetzungsenergie von ihrem Weg in die Abfuhr abgelenkt durch die hohe Besetzung der Nebenvorstellung und hier gebunden: „... Ein selbst hochbesetztes System ist imstande, neu hinzukommende strömende Energie aufzunehmen, sie in ruhende Besetzung umzuwandeln, also sie psychisch zu ‚binden‘. Je höher die eigene ruhende Besetzung ist, desto größer wäre auch ihre bindende Kraft ... (XIII S. 30).“ „Besetzung zeigt sich hier ... als gleichwertig mit Bahnung für den Qualitätsablauf (F S. 327).“
- 3) Durch eine Hemmung des Bewusstwerdens des psychophysischen Vorgangs, den man als bewusste Empfindung Affekt nennt.

Aufschub des Erregungsablaufs, Realitätsprüfung, probende Denkarbeit und Hemmung der Affektentwicklung bezeichnen Vorgänge des Sekundärsystems, die nunmehr der Modifikation des Lustprinzips, dem *Realitätsprinzip* folgen (s. Abschnitt A. 25): „... Erst das Ausbleiben der erwarteten Befriedigung, die Enttäuschung, hatte zur Folge, dass der Versuch der Befriedigung auf halluzinatorische Wege aufgegeben wurde. Anstatt seiner musste sich der psychische Apparat entschließen, die realen Verhältnisse der Außenwelt vorzustellen und die reale Veränderung anzustreben. Damit war ein neues Prinzip der seelischen Tätigkeit eingeführt; es wurde nicht mehr vorgestellt, was angenehm, sondern was real war, auch wenn es unangenehm sein sollte. Diese Einsetzung des Realitätsprinzips erwies sich als ein folgenschwerer Schritt ... (VIII S. 231f).“ Sekundärvorgänge und die Regulation durch das Realitätsprinzip ordnet Freud zunächst dem System Vorbewusst zu: „Die Vorgänge des Systems Vbw zeigen ... eine Hemmung der Abfuhrneigung von den besetzten Vorstellungen. Wenn der Vorgang

von einer Vorstellung auf eine andere übergeht, so hält die erstere einen Teil ihrer Besetzung fest und nur ein kleiner Anteil erfährt die Verschiebung. Verschiebungen und Verdichtungen wie beim Primärvorgang sind ausgeschlossen oder sehr eingeschränkt (X S. 287; vgl. XVII S. 86).“

Mit der Einführung des topischen Systems Es, Ich und Über-Ich wird das Realitätsprinzip zum Regulationsmechanismus des Ichs (XIII S. 252, XIV S. 228, XV S. 82, XVII S. 129): „Im Auftrag des Es beherrscht das Ich die Zugänge zur Motilität, aber es hat zwischen Bedürfnis und Handlung den Aufschub der Denkarbeit eingeschaltet, während dessen es die Erinnerungsreste der Erfahrung verwendet. Auf solche Weise hat es das Lustprinzip entthront, das uneingeschränkt den Ablauf der Vorgänge im Es beherrscht und es durch das Realitätsprinzip ersetzt, das mehr Sicherheit und größeren Erfolg verspricht (XV S. 82).“

Über die Leistungen des Ich schreibt Freud in dem *Abriss der Psychoanalyse* (1938): „Seine psychologische Leistung besteht darin, dass es die Abläufe im Es auf ein höheres dynamisches Niveau hebt (etwa frei bewegliche Energie in gebundene verwandelt, wie sie dem vorbewussten Zustand entspricht); seine konstruktive, dass es zwischen Triebanspruch und Befriedigungshandlung die Denktätigkeit einschaltet, die nach Orientierung in der Gegenwart und Verwertung früherer Erfahrungen durch Probehandeln den Erfolg der beabsichtigten Unternehmungen zu erraten sucht. Das Ich trifft auf diese Weise die Entscheidungen, ob der Versuch zur Befriedigung ausgeführt oder verschoben werden soll oder ob der Anspruch des Triebes nicht überhaupt als gefährlich unterdrückt werden muss (Realitätsprinzip) (XVII S. 129).“

C.5 Das Ich als Affektquelle

Die Zuordnung von Vorstellungen bzw. Triebansprüchen und bestimmten Affektentwicklungen führte im Falle der Verdrängung, die die Vorstellung dem Bewusstsein fernhält und deren Affekte hemmt, zu Schwierigkeiten. An sich lustvolle Erlebnisse waren begleitet von Angst und Unlust: „... Unter diesen aus dem Infantilen stammenden unzerstörbaren und unhemmbaren Wunschregungen befinden sich nun auch solche, deren Erfüllung in das Verhältnis des Widerspruchs zu den Zielvorstellungen des sekundären Denkens getreten sind. Die Erfüllung dieser Wünsche würde nicht mehr einen Lust-, sondern einen Unlustaffekt hervorrufen *und eben diese Affektverwandlung macht das Wesen dessen aus, was wir als ‚Verdrängung‘ bezeichnen...* Es genügt uns festzuhalten, dass eine solche Affektverwandlung im Laufe der Entwicklung vorkommt ... und dass sie an die Tätigkeit des sekundären Systems geknüpft ist (II/III S. 609; vgl. ebd. S. 588, siehe aber auch ebd. S. 563 und 584).“

In dem Artikel *Die Verdrängung* (1915) schreibt Freud dann aber: „Die Möglichkeit einer Verdrängung ist theoretisch nicht leicht abzuleiten. Warum sollte eine Triebregung einem solchen Schicksal verfallen? Offenbar muss hier die Bedingung erfüllt sein, dass die Erreichung des Triebzieles Unlust an Stelle von Lust bereitet. Aber dieser Fall ist nicht gut denkbar. Solche Triebe gibt es nicht, eine Triebbefriedigung ist immer lustvoll (X S. 248).“ Die klinische Erfahrung lehre nun, „dass die Befriedigung ... auch jedes Mal an sich lustvoll wäre, aber sie wäre mit anderen Ansprüchen und Vorsätzen unvereinbar; sie würde also Lust an der einen, Unlust an anderer Stelle erzeugen. Zur Bedingung der Verdrängung ist dann geworden, dass das Unlustmotiv eine stärkere Macht gewinnt als die Befriedigungslust (X S. 249, vgl. XIII S. 18).“

Den Anschein einer Affektverwandlung erhalten wir auch, wenn der Erregungsablauf, der Befriedigung bringen würde, überhaupt gehemmt wird und lediglich die Unlust „an anderer Stelle“ erzeugt wird (vgl. XIV S. 118f).

Die These der Affektverwandlung, die Triebbefriedigung und Unlust zu verbinden sucht, findet eine Parallele in der Annahme Freuds, Libido könne sich in Angst umwandeln, bzw. könne in der Form der Angst abgeführt werden. Aber auch hier kommen Freud Zweifel: „... Wie wir wissen, ist die Angstentwicklung die Reaktion des Ichs auf die (hier: äußere C. S.) Angst das Ich einen ebensolchen Fluchtversuch vor dem Anspruch seiner Libido unternimmt, diese innere Gefahr so behandelt, als ob sie eine äußere wäre ... Die Schwierigkeit des Verständnisses liegt jetzt an anderer Stelle. Die Angst, welche eine Flucht des Ichs vor seiner Libido bedeutet, soll doch aus dieser Libido selbst hervorgegangen sein. Das ist undurchsichtig, und enthält die Mahnung, nicht zu vergessen, dass die Libido einer Person doch im Grunde zu ihr gehört und sich ihr nicht wie etwas Äußerliches entgegenstellen kann. Es ist die topische Dynamik der Angstentwicklung, die uns noch dunkel ist, was für seelische Energien dabei ausgegeben werden und von welchen psychischen Systemen her (XI S. 420).“

Die Diskussion der Affektverwandlung und der Umwandlung von Libido in Angst zeigt bereits, dass Freud eine selbständige Affektquelle annimmt, die den Triebansprüchen gegenübersteht. Eine ganz frühe Äußerung Freuds geht in die gleiche Richtung: „... Ich glaube nicht, dass die Unlustentbindung bei Sexualerlebnissen Folge von zufälliger Beimengung gewisser Unlustmomente ist. Die alltägliche Erfahrung lehrt, dass bei genügend hoher Libido Ekel nicht verspürt wird, Moral überwunden wird ... Meine Meinung ist, es muss eine unabhängige Quelle der Unlustentbindung im Sexualleben geben; ist diese einmal da, so kann sie Ekelwahrnehmungen beleben, der Moral Kraft verleihen und dgl. ... (F S. 130).“

In dem Artikel *Hemmung, Symptom und Angst* (1926) hat Freud das Ich mit eigenen Affektregungen dem Es mit seinen Triebansprüchen gegenübergestellt: „... Ich glaube, dieser Einfluss (gegenüber dem Es bei der Verdrängung C. S.) fällt dem Ich zu infolge seiner innigen Beziehungen zum Wahrnehmungssystem, die ja sein Wesen ausmachen und der Grund seiner Differenzierung vom Es geworden sind. Die Funktion dieses Systems, das wir W-Bw genannt haben, ist mit dem Phänomen des Bewusstseins verbunden; es empfängt

Erregungen nicht nur von außen, sondern auch von innen her und mittels der Lust- Unlustempfindungen, die es von daher erreichen, versucht es, alle Abläufe des seelischen Geschehens im Sinne des Lustprinzips zu lenken. Wir stellen uns so gerne als ohnmächtig gegen das Es vor, aber wenn es sich gegen einen Triebvorgang im Es sträubt, so braucht es bloß ein Unlustsignal zu geben, um seine Absicht durch die Hilfe der beinahe allmächtigen Instanz des Lustprinzips zu erreichen (XIV S. 119; vgl. XIII S. 7).“

Das Unlustsignal des Ichs gegenüber den Antrieben ist nach der in *Hemmung, Symptom und Angst* (1926) und später vertretenen Meinung insbesondere ein Angstsignal (vgl. XIV S. 119f). Bereits in *Das Ich und das Es* (1923) hatte Freud das Ich als die „eigentliche Angststätte“ bezeichnet (XIII S. 287), das „Überwältigung oder Vernichtung“ von der „Libidogefahr im Es befürchtet“ (XIII S. 287; vgl. XII S. 324).

C.61 Angstsituationen

Freud hat in *Hemmung, Symptom und Angst* (1926) den kindlichen Entwicklungsphasen bestimmte Angstsituationen zugeordnet.

Die erste ist nach seiner Meinung die *Geburt* (vgl. VIII S. 76, XI S. 411): „Im Geburtsakt besteht eine objektive Gefahr für die Erhaltung des Lebens, wir wissen, was das in der Realität bedeutet. Aber psychologisch sagt es uns gar nichts. Die Gefahr der Geburt hat noch keinen psychischen Inhalt. Sicherlich dürfen wir beim Fötus nichts voraussetzen, was sich irgendwie einer Art von Wissen um die Möglichkeit eines Ausgangs in Lebensvernichtung annähert. Der Fötus kann nichts anderes bemerken als eine großartige Störung in der Ökonomie seiner narzisstischen Libido. Große Erregungssummen dringen zu ihm, erzeugen neuartige Unlustempfindungen, manche Organe erzwingen sich erhöhte Besetzungen ... (XIV S. 165).“

Dieses Eindringen von übergroßen Erregungssummen erlebt der Säugling nun auch bei seinen *Triebansprüchen*: „Die Situation, die er als ‚Gefahr‘ wertet, gegen die er versichert sein will, ist ... die der

Unbefriedigung, des *Anwachsens der Bedürfnisspannung*, gegen die er ohnmächtig ist. Ich meine, von diesem Gesichtspunkt aus ordnet sich alles ein; die Situation der Unbefriedigung, in der Reizgrößen eine unlustvolle Höhe erreichen, ohne Bewältigung durch psychische Verwendung und Abfuhr zu finden, muss für den Säugling die Analogie mit dem Geburtserlebnis, die Wiederholung der Gefahrensituation sein; das beiden Gemeinsame ist die ökonomische Störung durch das Anwachsen der Erledigung heischenden Reizgrößen, dieses Moment also der eigentliche Kern der ‚Gefahr‘. In beiden Fällen tritt die Angstreaktion auf, die sich auch noch beim Säugling als zweckmäßig erweist, in dem die Richtung der Abfuhr auf Atem- und Stimmuskulatur nun die Mutter herbeiruft, wie sie früher die Lungentätigkeit zur Wegschaffung der inneren Reize anregte (XIV S. 168).“ Über die Aufgabe der Angstentwicklung bei der Geburt schreibt Freud an anderer Stelle: „... So hat wahrscheinlich während der Geburt die Richtung der Innervation auf die Atmungsorgane die Tätigkeit der Lungen vorbereitet, die Beschleunigung des Herzschlags gegen die Vergiftung des Blutes arbeiten wollen (XIV S. 165).“ Das Schreien als Abfuhr zur Bahn der inneren Veränderung und als Verständigungsmittel haben wir bereits erwähnt (vgl. F S. 325f und 365, VIII S. 232, XIV S. 424).

Freud bezeichnet die beiden geschilderten Angstsituationen als *traumatische Situationen*: „Wir nennen so ein Erlebnis, welches dem Seelenleben innerhalb kurzer Zeit einen so starken Reizzuwachs bringt, dass die Erledigung oder Aufarbeitung desselben in normalgewohnter Weise missglückt ... (XI S. 284).“ Sie bezeichnen „einen Zustand von hochgespannter Erregung ..., der als Unlust verspürt wird und dessen man durch Entladung nicht Herr werden kann (XV S. 100).“

Ob ein Eindruck traumatisch wirkt, ist eine „Frage der relativen Quantitäten“ (XV S. 100), eine Frage des Verhältnisses der Höhe der einbrechenden Erregungssumme zur Stärke des Ichs: „... Es ist nicht zu verwundern, dass das Ich, solange es schwach, unfertig und widerstandunfähig ist, an der Bewältigung von Aufgaben scheitert, die es späterhin spielend erledigen könnte. Die Triebansprüche von innen wie die Erregungen von der Außenwelt wirken dann als ‚Traumen‘,

besonders wenn ihnen gewisse Dispositionen entgegenkommen (XVII S. 111).“ Die traumatischen Situationen können daher auch als „erlebte Situationen von Hilflosigkeit“ (XIV S. 199) bezeichnet werden.

Freud hat insbesondere traumatische Situationen untersucht, die bei dem Einbrechen großer Erregungsmengen von der Außenwelt her entstehen (vgl. XI S. 284f, XIII S. 29f), den Begriff der traumatischen Situation in den späteren Arbeiten aber auch auf Verhältnisse von Es und Ich angewendet (XIV S. 199, XV S. 100f, XVII S. 111).

Eine dritte Angstsituation ergibt sich im Laufe der kindlichen Entwicklung beim *Vermissten der Befriedigungsobjekte*: „Mit der Erfahrung, dass ein äußeres, durch Wahrnehmung erfassbares Objekt der an die Geburt mahnenden gefährlichen Situation ein Ende machen kann, verschiebt sich nun der Inhalt der Gefahr von der ökonomischen Situation auf seine Bedingung, den Objektverlust. Das Vermissten der Mutter wird nun die Gefahr, bei deren Eintritt der Säugling das Angstsignal gibt, noch ehe die gefürchtete ökonomische Situation eingetreten ist. Diese Wandlung bedeutet einen ersten großen Fortschritt in der Fürsorge für die Selbsterhaltung, sie schließt gleichzeitig den Übergang von der automatisch ungewollten Neuentstehung der Angst zu ihrer beabsichtigten Reproduktion als Signal der Gefahr ein. In beiden Hinsichten, sowohl als automatisches Phänomen wie als rettendes Signal, zeigt sich die Angst als Produkt der psychischen Hilflosigkeit des Säuglings, welche das selbstverständliche Gegenstück seiner biologischen Hilflosigkeit ist (XIV S. 168f).“

Zeitweiliges Vermissten und dauernder Verlust kann das kleine Kind noch nicht unterscheiden: „Wenn er (der Säugling C. S.) die Mutter das eine Mal nicht zu Gesicht bekommen hat, benimmt er sich so, als ob er sie nie wieder sehen sollte, und es bedarf wiederholter tröstlicher Erfahrungen, bis er gelernt hat, dass auf ein solches Verschwinden der Mutter ihr Wiedererscheinen zu folgen pflegt (XIV S. 203; vgl. zum Vermissten der Mutter XI S. 422f, XV S. 94).“

Eine vierte Angstsituation ist dann die *Angst vor dem Libidoverlust*: „... Die erste Angstbedingung, die das Ich selbst einführt, ist ... die des Wahrnehmungsverlustes, die der des Objektverlusts gleichgestellt wird. Ein Libidoverlust kommt noch nicht in Betracht. Später lehrt die Erfahrung, dass das Objekt vorhanden bleiben, aber auf das Kind böse geworden sein kann, und nun wird der Verlust der Liebe von Seiten des Objekts zur neuen, weit beständigeren Gefahr und Angstbedingung (XIV S. 203).“

Die enge Verbindung der beiden zuletzt geschilderten Angstsituationen zu der zweiten, in der übermächtige Triebansprüche auf ein hilfloses Ich treffen, schildert Freud auch in der *Neuen Folge der Vorlesungen* (1933). Die Angst vor dem Liebesverlust sei „ersichtlich eine Fortbildung der Angst des Säuglings, wenn er die Mutter vermisst. Sie verstehen, welche reale Gefahrensituation durch diese Angst angezeigt wird. Wenn die Mutter abwesend ist oder dem Kind ihre Liebe entzogen hat, ist es ja der Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht mehr sicher, möglicherweise den peinlichen Spannungsgefühlen ausgesetzt (XV S. 94).“

Die dritte und vierte Angstsituation gehören nach der in *Hemmung, Symptom und Angst* (1926) vertretenen Ansicht nicht zu den traumatischen Arten, sondern werden als *Gefahrensituationen* bezeichnet: „... Was ist der Kern, die Bedeutung der Gefahrensituation? Offenbar die Einschätzung unserer Stärke im Vergleich zu ihrer Größe, das Zugeständnis unserer Hilflosigkeit gegen sie, der materiellen Hilflosigkeit im Falle der Realgefahr, der psychischen Hilflosigkeit im Falle der Triebgefahr. Unser Urteil wird dabei von wirklich gemachten Erfahrungen geleitet werden, ... Heißen wir eine solche erlebte Situation von Hilflosigkeit eine traumatische; wir haben dann guten Grund, die traumatische Situation von der Gefahrsituation zu trennen.

Es ist nun ein wichtiger Fortschritt in unserer Selbstbewahrung, wenn eine solche traumatische Situation von Hilflosigkeit nicht abgewartet, sondern vorhergesehen, erwartet wird. Die Situation, in der die Bedingung für solche Erwartung enthalten ist, heiße die Gefahrsituation, in ihr wird das Angstsignal gegeben. Dies will

besagen: ich erwarte, dass sich eine Situation von Hilflosigkeit ergeben wird, oder die gegenwärtige Situation erinnert mich an eines der früher erfahrenen traumatischen Erlebnisse. Daher antizipiere ich dieses Trauma, will mich benehmen, als ob es schon da wäre, solange noch Zeit ist, es abzuwenden. Die Angst ist also einerseits Erwartung des Traumes, andererseits eine gemilderte Wiederholung desselben (XIV S. 199).“ In der Gefahrensituation wird also die traumatische Situation reproduziert. „... Wir sind versucht anzunehmen, dass ein historisches Moment da ist, welches die Sensationen und Innervationen der Angst fest aneinander bindet. Mit anderen Worten, dass der Angstzustand die Reproduktion eines Erlebnisses ist, das die Bedingungen einer solchen Reizsteigerung und der Abfuhr auf bestimmte Bahnen enthielt ... (XIV S. 163).“

Das Antizipieren der traumatischen Situation und die Beschränkung der Affektentwicklung auf Affektsignale gehören zu der Phase der kindlichen Entwicklung, die bereits von Sekundärvorgängen bestimmt wird. Die Reproduktion des Traumas hält Freud für eine Technik des Ichs, „die im Grunde mit der des normalen Denkens identisch ist. Das Denken ist ein probeweises Handeln mit kleinen Energiemengen ... (XV S. 96).“

Über die Angstentwicklung in Gefahrensituationen schreibt Freud: „... Dabei ist die Tendenz unverkennbar, sich auf ein Mindestmaß von Angstentwicklung zu beschränken, die Angst nur als Signal zu verwenden, denn sonst bekäme man die Unlust, die durch den Triebvorgang droht, nur an anderer Stelle zu spüren, was kein Erfolg nach der Absicht des Lustprinzips wäre (XIV S. 176).“

Für das Antizipieren des traumatischen Moments gilt wie für jede Denkarbeit: „Die Tendenz des Denkens muss ... dahin gehen, sich von der ausschließlichen Regulierung durch das Unlustprinzip immer mehr zu befreien und die Affektentwicklung durch die Denkarbeit auf ein Mindestes, das noch als Signal verwertbar ist, einzuschränken (II/III S. 608; vgl. F S. 357ff)“.

Traumatische und Gefahrensituationen lassen sich oft schwer unterscheiden. So ist die Situation, in der der Säugling die Mutter

vermisst, „eine traumatische, wenn er in diesem Moment ein Bedürfnis verspürt, das die Mutter befriedigen soll; sie wandelt sich zur Gefahrensituation, wenn dies Bedürfnis nicht aktuell ist (XIV S. 203).“

Die fünfte und sechste Angstsituation sind die *Kastrationsangst* und die *Gewissensangst* (s. Kapitel D 6).

C.62 Innere und äußere Gefahr

Die fünfte Gefahrensituation, in der Kastrationsangst verspürt wird, kann als Beispiel für die Verknüpfung von innerer und äußerer Gefahr herangezogen werden. Die Liebe zur Mutter wird als innere Gefahr empfunden, da sie die äußere Gefahr der Kastration mit sich bringt (vgl. XIV S. 156f, XV S. 92f). Wenn dann in der Tierphobie das Kind übermäßige Angst vor Tieren entwickelt, so ist nicht, wie Freud in den *Vorlesungen* (1916 – 17) schrieb „eine winzige äußere Gefahr zur Vertretung der Libidoansprüche eingesetzt“ (XI S. 424), sondern „nur eine äußere Gefahr durch eine andere ersetzt“ (XIV S. 157). „Die Kastrationsangst erhält ein anderes Objekt und einen entstellten Ausdruck; vom Pferd gebissen (vom Wolf gefressen), anstatt vom Vater kastriert zu werden (XIV S. 156).“

„Andererseits muss auch die äußere (Real-)Gefahr eine Verinnerlichung gefunden haben, wenn sie für das Ich bedeutsam werden soll; sie muss in ihrer Beziehung zu einer erlebten Situation von Hilflosigkeit erkannt werden. Eine instinktive Erkenntnis von außen drohender Gefahr scheint dem Menschen nicht oder nur in sehr bescheidenem Ausmaß mitgegeben worden zu sein. Kleine Kinder tun unaufhörlich Dinge, die sie in Lebensgefahr bringen, und können gerade darum das schützende Objekt nicht entbehren. In der Beziehung zur traumatischen Situation, gegen die man hilflos ist, treffen äußere und innere Gefahr, Realgefahr und Triebanspruch zusammen. Mag das Ich in dem einen Falle einen Schmerz, der nicht aufhören will, erleben, im anderen Falle eine Bedürfnisstauung, die keine Befriedigung finden kann, die ökonomische Situation ist für beide Fälle die nämliche und die motorische Hilflosigkeit findet in der

psychischen Hilflosigkeit ihren Ausdruck (XIV S. 201; vgl. zur Realangst: 25. Vorlesung, XI S. 407ff).“

C.63 Quantitative Probleme der Angst

Wir haben bereits erwähnt, dass Freud ursprünglich die Angstentwicklung in Zusammenhang mit der Abfuhr der Libido brachte (vgl. XI S. 424f). Mit der Annahme, dass das Ich die eigentliche Angststätte sei, wandelte sich auch Freuds Meinung über die ökonomische Herkunft der Angst: „... Woher rührt die Energie, die zur Erzeugung des Unlustsignals verwendet wird? ... Das Ich zieht die (vorbewusste) Besetzung von der zu verdrängenden Triebrepräsentanz ab und verwendet sie für die Unlust- (Angst-) Entbindung (XIV S. 119f).“

Die Besetzungsenergien des Ichs unterscheiden sich aber von den Libido-Besetzungen der Vorstellungen: „... Der früheren Auffassung lag es nahe, die Libido der verdrängten Triebregung als die Quelle der Angst zu betrachten; nach der neueren hatte vielmehr das Ich für diese Angst aufzukommen ... Da das Ich mit desexualisierter Energie arbeitet, wurde in der Neuerung auch der intime Zusammenhang von Angst und Libido gelockert (XIV S. 193f).“ Nun haben wir bereits Angstsituationen dargestellt, bei denen keine Beteiligung des Ichs festzustellen ist, die traumatischen Situationen: „... Der Angst wurden so im späteren Leben zweierlei Ursprungsweisen zugewiesen, die eine ungewollt, automatisch, jedes Mal ökonomisch gerechtfertigt, wenn sich eine Gefahrensituation (hier ist gemeint: traumatische Situation, C. S.) analog jener der Geburt hergestellt hatte, die andere, vom Ich produzierte, wenn eine solche Situation nur drohte, um zu ihrer Vermeidung aufzufordern (XIV S. 195).“

Für die traumatischen Situationen nimmt Freud weiterhin eine engere Beziehung von Libido und Angst an (vgl. XIV S. 172 und 195, XV S. 100f). Gegenüber der These, dass abgeführte Libidomengen die Angstempfindungen direkt auslösen, bleibt Freud aber skeptisch: „... Die ersten und ursprünglichen (Angstsituationen C. S.) entstehen direkt bei dem Zusammentreffen des Ichs mit einem übergroßen

Libidoanspruch aus traumatischen Momenten, sie bilden ihre Angst neu, allerdings nach dem Geburtsvorbild... Dass es die Libido selbst ist, die dabei in Angst verwandelt wird, werden wir nicht mehr behaupten. Aber gegen eine zweifache Herkunft der Angst, einmal als direkte Folge des traumatischen Momente, das andere Mal als Signal, dass die Wiederholung eines solchen droht, sehe ich keinen Einwand (XV S. 101).“

C.64 Bemerkungen zur Angsttheorie

Freuds Schilderungen der traumatischen und Gefahrensituationen legen folgende Ansicht über die ökonomischen Bedingungen der Angstentwicklung nahe:

- 1) Die ersten Angstentwicklungen folgen einem phylogenetisch festgelegten Schema. Die psychischen Energien können noch nicht aufgehalten werden, sie werden abgeführt zur inneren Veränderung (Schreien, Angstentwicklung, Einleitung reflektorischer Aktionen). Die Angstentwicklung wird hier durch die betreffende psychische Energie z.B. Libido ausgelöst.
- 2) In der Phase der halluzinatorischen Wunscherfüllung besteht zwar schon die Erinnerung an das Befriedigungsobjekt, doch können Wahrnehmung und Realität noch nicht unterschieden werden. Die Angstentwicklung erfolgt hier noch rein traumatisch, ist von der Höhe der Libidoabflüsse abhängig.
- 3) Mit dem Einsetzen der Realitätsprüfung und des reproduzierenden Denkens erfolgt die erste Berücksichtigung der Realität und der Übergang von Primär- zu Sekundärvorgängen. Wird das Befriedigungsobjekt mit Libido besetzt und ergibt das *reproduzierende Denken*, dass in der Realität dieses Objekt nicht vorhanden ist, so erfolgt Abfuhr in der Form der Angst bzw. des Schreiens, da das Ich noch zu schwach ist, die Libidoansprüche länger hinauszuschieben.

- 4) Mit der Stärkung des Ichs wird die Tätigkeit, die Triebansprüche hinauszuschieben, weiter entwickelt. Die Umsetzungsprozesse von Libido in Angst verringern sich. Gleichzeitig beginnt das Ich, eine ständige Aufmerksamkeitsbesetzung den Wahrnehmungen entgegenszuschicken und Wahrnehmungen und Erinnerungen zu vergleichen, auch ohne dass ein aktueller Triebanspruch besteht (vgl. das *beobachtende Denken* im *Entwurf einer Psychologie* (1895) F S. 363f, 371). Dieses beobachtende Denken kann dann - bei Vermissten des Befriedigungsobjektes - dazu führen, dass die Situation der Libidostauung ohne Befriedigungsmöglichkeiten bleibt und mit der Besetzung der erinnerten Vorstellungen auch die entsprechenden Abfuhräußerungen reproduziert werden. Die Energie, die bei ihrer Abfuhr die Angstempfindungen auslöst, wäre die Energie, die das beobachtende und vergleichende Denken unterhält, also wohl Energien des Ichs (z.B. desexualisierte Libido).

Der zuletzt genannte Fall könnte dann als Gefahrensituation bezeichnet werden, die Angstentwicklung wäre das Signal für das Kind, seine tatsächliche Situation zu verändern, z.B. durch Schreien seine Mutter herbeizurufen.

Nun ist es denkbar, dass auch weiterhin traumatische Momente auftreten, bei denen das Ich nicht in der Lage ist, die Libidomenge zu binden, sondern eine Abfuhr in der Form der Angstentwicklung dulden muss. Das Verhältnis von Libido und Ich-Energie bei der Angsterregung könnte daher durch die Höhe der andrängenden Libido und die Stärke des Ichs bestimmt sein.

Ein weiteres Problem ergibt sich aus der Frage, ob allein Ich-Energien die Denkprozesse bestreiten, die die traumatischen Situationen reproduzieren, oder ob bei starker Libidostauung nicht auch Libidomengen beteiligt sind.

D. Abwehr, Ichideal und Über-Ich

D.1 Abwehrvorgänge

Wir haben bereits Situationen geschildert, die beim Kind Unlustgefühle, insbesondere Angst, auslösen: So in der frühen Kindheit die traumatischen Situationen, später Gefahrensituationen, in denen ein traumatisches Erlebnis reproduziert wird. Aufgabe des Ichs wird es sein, Situationen, die mit Unlust verbunden sind, möglichst nicht eintreten zu lassen: „Von allem Anfang an muss... das Ich seine Aufgabe zu erfüllen suchen, zwischen seinem Es und der Außenwelt im Dienste des Lustprinzips vermitteln, das Es gegen die Gefahren der Außenwelt behüten. Wenn es im Laufe dieser Bemühung lernt, sich auch gegen das eigene Es defensiv einzustellen und dessen Triebansprüche wie äußere Gefahren zu behandeln, so geschieht dies wenigstens zum Teil darum, weil es versteht, dass die Triebbefriedigung zu Konflikten mit der Außenwelt führen würde. Das Ich gewöhnt sich dann unter dem Einfluss der Erziehung, den Schauplatz des Kampfes von außen nach innen zu verlegen, die innere Gefahr zu bewältigen, ehe sie zur äußeren geworden ist, und tut wahrscheinlich zumeist gut daran. Während dieses Kampfes auf zwei Fronten... bedient sich das Ich verschiedener Verfahren, um seiner Aufgabe zu genügen, allgemein ausgedrückt, um Gefahr, Angst, Unlust zu vermeiden. Wir nennen diese Verfahren ‚*Abwehrmechanismen*‘ (XVI S. 80).“

Unlust lässt sich nun einmal dadurch vermeiden, dass Handlungen, Wahrnehmungen oder Vorstellungen, die Unlustgefühle auslösen, unterbleiben, bzw. schnell beendet werden, andererseits durch direkte Hemmung von Unlustentwicklungen. Dieser Vorgang wird mit dem Vorherrschen des Sekundärsystems im Ich der wichtigste Abwehrmechanismus (vgl. Kapitel C. 4). Beschränken sich die Unlustgefühle auf Signale, so wird es dem Kind möglich, Handlungen zu unternehmen, Wahrnehmungen zu verarbeiten und Vorstellungen zu entwickeln, die an sich mit stärkeren Unlustgefühlen verbunden wären. Die Unlustsignale werden dann bei den Entscheidungen zwar berücksichtigt, müssen aber nicht ausschlaggebend sein. So kann sich

das Ich für einen Aufschub der Triebbefriedigung aussprechen, da die zukünftige Situation günstiger erscheint, obwohl der Aufschub mit Unlust verbunden ist.

Wir haben bereits das Mittel beschrieben, mit dem das Ich die Affektentwicklung im Rahmen des Sekundärsystems hemmt: durch Bindung der Besetzungen im Vorstellungsbereich (vgl. Kapitel C. 4). Besetzungsenergie des Ichs (in der früheren Terminologie Freuds: vorbewusste Besetzung) verwandelt die frei strömenden Triebmengen in ruhende. Die Vorstellungen sind in diesem Fall dann doppelt besetzt; mit Triebenergie und mit Ichenergie, die zwar auch dem Reservoir der Triebe entnommen ist, ihr ursprüngliches Ziel aber aufgegeben hat.

Triebansprüche, deren Befriedigung zu unlustvollen Situationen führen würden, werden vom Ich *verurteilt* (vgl. VI S. 199, VII S. 374f, VIII S. 57f, X S. 248, XI S. 304), die Ausführung der betreffenden Handlungen *verneint* (vgl. XIV S. 12f).

Die Verurteilung bewirkt einen Aufschub der Triebbefriedigung der zur *Realitätsveränderung* benutzt wird: „... Später lernt das Ich, das es noch einen anderen Weg zur Versicherung der Befriedigung gibt als die ... *Anpassung* an die Außenwelt. Man kann auch *verändernd* in die Außenwelt eingreifen und in ihr absichtlich jene Bedingungen herstellen, welche die Befriedigung ermöglichen. Diese Tätigkeit wird dann zur höchsten Leistung des Ichs; die Entscheidungen, wann es zweckmäßiger ist, seine Leidenschaften zu beherrschen und sich vor der Realität zu beugen oder deren Partei zu ergreifen und sich gegen die Außenwelt zur Wehr zu setzen, sind das Um und Auf der Lebensklugheit (XIV S. 228; vgl. XVI S. 82).“

Hemmung der Affektentwicklung durch Binden der Besetzungsenergien, Verurteilung von Handlungen, die Unlust bewirken könnten, Aufschub der Triebbefriedigung, Ertragen von unlustvollen Empfindungen und Maßnahmen zur Realitätsveränderung sind Vorgänge, die dazu beitragen, Unlust zu vermeiden. Wir können sie daher auch als Abwehrvorgänge des Ichs

ansehen. Sie erscheinen uns als Mittel, die auch der erwachsene Mensch ergreifen wird.

Freud hat nun allerdings andere Abwehrvorgänge sehr viel eingehender beschrieben. Es handelt sich hier um Vorgänge, die für frühe Phasen der Kinderentwicklung charakteristisch sind, in schwächerem oder größerem Ausmaß aber auch später beibehalten werden.

Charakteristisch für diese Abwehrvorgänge ist, dass das Ich sich vor den Ansprüchen des Es und der Außenwelt zurückzieht, falls sie mit Unlust verbunden sind. Weiterhin werden Maßnahmen ergriffen, die unlustvolle Erlebnisse und Vorstellungen verhindern sollen, auch wenn es auf Kosten der Triebbeherrschung und einer realistischen Einschätzung der Außenwelt geschieht (vgl. XIV S. 177, XV S. 97). Die Abwehrvorgänge bringen für das Ich sowohl im Verhältnis zur Außenwelt als auch gegenüber den Triebansprüchen Einschränkungen mit sich (vgl. XIV S. 117, 191; XVI S. 83, 181; XVII S. 111). Ist bereits der Rückzug vor Es und Außenwelt ein Zeichen für schwache Ich-Strukturen, so können diese durch die Abwehrvorgänge weiter geschwächt werden. Wir werden im folgenden auf diese zweite Gruppe von Abwehrmaßnahmen näher eingehen, zu der insbesondere Verdrängung, Reaktionsbildung, Hemmung und Vermeidungen gerechnet werden.

D.2 Abwehr gegenüber Triebansprüchen

D.21 Verdrängung als Fluchtversuch

Die erste Phase der Abwehr gegenüber dem Es und der Außenwelt besteht in einem Fluchtversuch: „... Die Abwehr eines unerwünschten Vorgangs im Innern dürfte nach dem Muster der Abwehr gegen einen äußeren Reiz geschehen, ... das Ich schlägt den gleichen Weg der Verteidigung gegen die innere wie gegen die äußere Gefahr ein. Bei äußerer Gefahr unternimmt das organische Wesen einen Fluchtversuch, es zieht zunächst die Besetzung von der Wahrnehmung des Gefährlichen ab ... Einem solchen Fluchtversuch gleichwertig ist

auch die Verdrängung. Das Ich zieht die (vorbewusste) Besetzung von der zu verdrängenden Triebrepräsenz ab und verwendet sie für die Unlust- (Angst-) Entbindung (XIV S. 119f).“

Die *Entziehung der vorbereiteten Besetzung* wird am ausführlichsten in dem Artikel *Das Unbewusste* (1915) beschrieben. Allerdings verwendet Freud dort noch die topische Vorstellung von Systemen des Vorbewussten und Unbewussten: „Wir haben das Resultat erhalten, dass die Verdrängung im wesentlichen ein Vorgang ist, der sich an Vorstellungen an der Grenze der Systeme Ubw und Vbw ... vollzieht. Es muss sich daher um eine Entziehung von Besetzung handeln... Die verdrängte Vorstellung bleibt im Ubw aktionsfähig; sie muss also ihre Besetzung erhalten haben. Das Entzogene muss etwas anderes sein. Nehmen wir den Fall der eigentlichen Verdrängung vor ..., wie sie sich an der vorbereiteten oder selbst bereits bewussten Vorstellung abspielt, dann kann die Verdrängung nur darin bestehen, dass der Vorstellung die (vor)bewusste Besetzung entzogen wird, die dem System Vbw angehört. Die Vorstellung bleibt dann unbesetzt oder sie erhält Besetzung vom Ubw her, oder sie behält die Ubw Besetzung, die sie schon früher hatte. Also Entziehung der vorbereiteten, Erhaltung der unbewussten Besetzung oder Ersatz der vorbereiteten Besetzung durch eine unbewusste (X S. 279).“

Charakteristisch für die erste Phase der Verdrängung ist also ein Fluchtversuch (vgl. auch X S. 302; XI S. 425; XIV S. 55, 120, 177, 185, 230; XVII S. 111) des Ichs, welche seine vorbereitete Besetzung von den als unlustvoll empfundenen Vorstellungen abzieht. Die unbewusste Besetzung, die der Besetzung mit Triebenergie gleichzusetzen ist, bleibt in der Regel bestehen. Allerdings hat Freud in seinen späteren Arbeiten auch die Möglichkeit diskutiert, dass die Besetzung mit Triebenergie zerstört wird (vgl. XIII S. 399, XIV S. 173, XV S. 98): „Wir sind darauf gefasst, dass es sehr verschiedene Erfolge der Verdrängung geben wird, mehr oder weniger weitgehende. In manchen Fällen mag die verdrängte Triebreitung ihre Libidobesetzung behalten, im Es unverändert fortbestehen, wenn auch unter dem ständigen Druck des Ichs. Andere Male scheint es vorzukommen, dass sie eine vollständige Zerstörung erfährt, bei der ihre Libido endgültig in andere Bahnen übergeleitet wird (XV S. 98).“

Es ließe sich denken, dass in der ersten Phase der Verdrängung, die als Fluchtversuch zu bezeichnen ist, die Besetzung mit Triebenergie erhalten bleibt, während in der zweiten Phase, in der sich das Ich aktiv gegenüber der unlustvollen Vorstellung verhält, auch die Triebenergie-Besetzung in Mitleidenschaft gezogen werden kann (s. unten).

Der Fluchtversuch der Verdrängung setzt das Erreichen einer bestimmten Entwicklungsstufe voraus:

- 1) Es gibt bereits ein organisiertes Ich, das den Vorstellungsbereich mit vorbewussten Ich-Energien besetzt.
- 2) Es werden unlustvolle Situationen nicht nur traumatisch erlebt, sondern auch reproduziert. Der Fluchtversuch der Verdrängung beginnt dann, wenn bei der Reproduktion eines traumatischen Erlebnisses Angstsignale auftreten, und das Ich nicht kräftig genug ist, die unlustvollen Vorstellungen mit Hilfe seiner vorbewussten Ich-Energien zu binden.
- 3) Der Vorgang der Verdrängung ist damit bezeichnend für die Übergangssituation von primär- zu sekundärprozesshaften Vorgängen. Zwar bestehen bereits die Instrumente der Sekundärsysteme, doch fehlt die Ich-Stärke, sie entsprechend einzusetzen (vgl. XV S. 98f).

Der Fluchtversuch der Verdrängung endet mit einer *Icheinschränkung*: „... Wenn es dem Ich gelungen ist, sich einer gefährlichen Triebregung zu erwehren, z.B. durch den Vorgang der Verdrängung, so hat es diesen Teil des Es zwar gehemmt und geschädigt, aber ihm gleichzeitig auch ein Stück Unabhängigkeit gegeben und auf ein Stück seiner eigenen Souveränität verzichtet. Das folgt aus der Natur der Verdrängung, die im Grunde ein Fluchtversuch ist. Das Verdrängte ist nun ‚vogelfrei‘, ausgeschlossen aus der großen Organisation des Ichs, nur den Gesetzen unterworfen, die im Bereich des Unbewussten herrschen (XIV S. 184f).“ Die Gesetze, die das Unbewusste beherrschen, sind die des Primärvorganges, d.h. freie

Beweglichkeit der Energien, Verschiebungs- und Verdichtungsvorgänge.

D.22 Verdrängung und Gegenbesetzung

Der Abzug von vorbewussten Ich-Energien reicht nicht aus, die Triebansprüche mit ihren als unlustvoll eingeschätzten Folgen zu unterdrücken: „... Es ist nicht einzusehen, warum die besetzt gebliebene oder vom Ubw her mit Besetzung versehene Vorstellung nicht den Versuch erneuern sollte, kraft ihrer Besetzung in das System Vbw einzudringen. Dann müsste sich die Libidoentziehung an ihr wiederholen, und dasselbe Spiel würde sich unabgeschlossen fortsetzen, das Ergebnis aber nicht das der Verdrängung sein (X S. 280).“

Entsprechend schreibt Freud in *Hemmung, Symptom und Angst* (1926): „Es ist ein wichtiges Stück der Theorie der Verdrängung, dass sie nicht einen einmaligen Vorgang darstellt, sondern einen dauernden Aufwand erfordert. Wenn dieser entfielen, würde der verdrängte Trieb, der kontinuierlich Zuflüsse aus seinen Quellen erhält, ein nächstes Mal denselben Weg einschlagen, von dem er abgedrängt wurde, die Verdrängung würde um ihren Erfolg gebracht oder sie müsste unbestimmt oft wiederholt werden. So folgt aus der kontinuierlichen Natur des Triebes die Anforderung an das Ich, seine Abwehrreaktion durch einen Daueraufwand zu versichern. Diese Aktion zum Schutze der Verdrängung ist es, die wir bei der therapeutischen Bemühung als *Widerstand* verspüren. Widerstand setzt das voraus, was ich als *Gegenbesetzung* bezeichnet habe (XIV S. 189f; vgl. zum Widerstand als Gegenbesetzung auch XI S. 453; XVII S. 87, 104).“

Bereits in der *Traumdeutung* (1900) hat Freud den Vorgang einer Gegenbesetzung erwähnt: „... Im günstigsten Fall nimmt die Unlustentwicklung ein Ende, sowie dem Übertragungsgedanken im Vbw (unlustvollen Vorstellungen C. S.) die Besetzung entzogen ist. Anders aber, wenn der verdrängte unbewusste Wunsch eine organische Verstärkung erfährt, die er seinen Übertragungsgedanken leihen, wodurch der sie in den Stand setzen kann, mit ihrer Erregung

den Versuch zum Durchdringen zu machen, auch wenn sie von der Besetzung des Vbw verlassen worden sind. Es kommt dann zum Abwehrkampf, indem das Vbw den Gegensatz gegen die verdrängten Gedanken verstärkt (Gegenbesetzung) ... (II/III S. 610).“

Werden dem „Gegensatz“ bestimmte Vorstellungen zugeordnet, die das Gegenteil der verdrängten Vorstellungen enthalten, sprechen wir von *Reaktionsbildungen* (S. unten).

Die Gegenbesetzung wird mit Hilfe von Ich-Energien aufrechterhalten. Ein Teil dieser Energien mag die vorbewusste Besetzung sein, die von der verdrängten Vorstellung abgezogen wurde (vgl. X S. 280).

Die Gegenbesetzungen, die zur Unterdrückung der Triebansprüche errichtet werden, stellen ähnlich wie andere Abwehrmechanismen nicht nur eine nützliche Hilfe im Kampf gegen die Unlust dar: „... Manchmal stellt es sich heraus, dass das Ich für die Dienste, die sie (die Abwehrmechanismen C. S.) ihm leisten, einen zu hohen Preis gezahlt hat. Der dynamische Aufwand, der erfordert wird, um sie zu unterhalten, sowie die Icheinschränkungen, die sie fast regelmäßig mit sich bringen, erweisen sich als schwere Belastung der psychischen Ökonomie (XVI S. 83).“

Werden zu viele Energien für Gegenbesetzungen eingesetzt, kann es zur *Ichverarmung* kommen, d.h. das Ich hat für seine sonstigen Zwecke nicht mehr genug Energien zur Verfügung (vgl. XIV S. 55; VIII S. 109).

Ob die verdrängten Regungen sich trotz der Gegenbesetzungen bemerkbar machen können, z.B. bewusst werden, hängt von der Stärke der Triebenergie und dem Ausmaß der Gegenbesetzung ab:

„Das Verdrängte behält seinen Auftrieb, sein Streben, zum Bewusstsein vorzudringen. Es erreicht sein Ziel unter drei Bedingungen:

- 1) wenn die Stärke der Gegenbesetzungen herabgesetzt wird durch Krankheitsprozesse, die das andere, das sogenannte Ich, befallen, oder durch eine andere Verteilung der Besetzungsenergien in diesem Ich, wie es regelmäßig im Schlafzustand geschieht;
- 2) wenn die am Verdrängten haftenden Triebanteile eine besondere Verstärkung erfahren, wofür die Vorgänge während der Pubertät das beste Beispiel geben,
- 3) wenn im rezenten Erleben zu irgendeiner Zeit Eindrücke, Erlebnisse auftreten, die dem Verdrängten so ähnlich sind, dass sie es zu erwecken vermögen. Dann verstärkt sich das Rezente durch die latente Energie des Verdrängten und das Verdrängte kommt hinter dem Rezenten mit seiner Hilfe zur Wirkung (XVI S. 201f).“

D.23 Gegenbesetzung und Seitenbesetzung

Freud hat im *Entwurf einer Psychologie* (1895) zwei Strukturmerkmale des psychischen Systems beschrieben, die den Ablauf der psychischen Energien regeln:

- 1) die Bahnungen zwischen den Teilen des psychischen Apparats, die hier noch Neuronen darstellen. Diese Bahnungen bestimmen die größere oder geringere Schwierigkeit für die psychische Quantität, von einem Neuron zum anderen zu gelangen, sie bestimmen aber auch den Weg, den eine bestimmte Quantität einschlägt. Sie wird dorthin weiterfließen, wo der Zugang am leichtesten ist (vgl. F S. 308ff).
- 2) Das Ausmaß, in dem die Neuronen mit psychischer Energie besetzt sind: „Eine Quantität geht aus einem Neuron leichter über in ein besetztes als in ein unbesetztes (F S. 327; vgl. XIII S. 30).“

Der zuletzt genannte Faktor bewirkt nun, dass bei besetzten Nachbarneuronen die Quantität nicht den Bahnungen folgt, sondern zu dem besetzten Neuron überfließt. Mit diesen Seitenbesetzungen (vgl.

F S. 330f) kann nun das Ich die Quantitäten steuern: „... Es ist klar, dass hierzu bald ein größerer, bald ein geringerer Aufwand von Seitenbesetzung nötig ist, je nachdem man sich der vorhandenen Bahnungen bedienen kann, oder ihnen entgegenwirken muss. Der Kampf zwischen den festen Bahnungen und den wechselnden Besetzungen charakterisiert den Sekundärvorgang des reproduzierenden Denkens (F S. 336).“

Nun scheint das Konzept der Seitenbesetzung dem der Gegenbesetzungen zu widersprechen. Während im ersten Fall besetzte Gebiete des Ichs die Quantität anziehen, sollen sie im zweiten Fall die Quantität der verdrängten Vorstellungen abstoßen. Wir werden dieses Problem zurückstellen, bis wir die Aufgaben der Verdrängung und die Reaktionsbildung dargestellt haben.

D.24 Aufgaben der Verdrängung

Ziel und wichtigste Aufgabe der Verdrängung ist, wie bei den anderen Abwehrmechanismen, die Vermeidung von Unlust: „... Wir erinnern uns, dass Motiv und Absicht der Verdrängung nichts anderes als die Vermeidung von Unlust war...Gelingt es einer Verdrängung nicht, die Entstehung von Unlustempfindungen oder Angst zu verhüten, so dürfen wir sagen, sie sei missglückt ... (X S. 256).“ „... Wir wissen, dass die Unterdrückung der Affektentwicklung das eigentliche Ziel der Verdrängung ist, und dass deren Arbeit unabgeschlossen bleibt, wenn das Ziel nicht erreicht wird (X S. 277).“

„Wir bleiben an der Oberfläche, solange wir nur von Erinnerungen und Vorstellungen handeln. Das einzig Wertbare im Seelenleben sind vielmehr die Gefühle; alle Seelenkräfte sind nur durch ihre Eignung, Gefühle zu erwecken, bedeutsam. Vorstellungen werden nur verdrängt, weil sie an Gefühlsentbindungen geknüpft sind, die nicht zustande kommen sollen ... (VII S. 75).“

Die Hemmung der Affektentwicklung kann das Ich durch Binden der Energien der betreffenden Vorstellung erreichen, durch Ablenken der Energien mit Hilfe von Seitenbesetzungen oder durch Hemmung des

Bewusstwerdens von Erregungsvorgängen, die Affektempfindungen bewirken können (vgl. Kapitel C. 4). Möglicherweise kann auch durch geeignete Maßnahmen der Abfuhrweg zur Affektentwicklung gesperrt werden (vgl. X S. 277f). Dies könnte der Beitrag der Gegenbesetzung sein. In *Hemmung, Symptom und Angst* (1926) geht Freud von der Meinung aus, der im Es beabsichtigte Erregungsablauf komme infolge der Verdrängung überhaupt nicht zustande, es gelinge dem Ich, ihn zu inhibieren oder abzulenken (vgl. XIV S. 118f).

Wir haben bereits im Abschnitt B.24 die Mechanismen des Bewusstwerdens geschildert. Einer bewussten Vorstellung wird automatisch eine Aufmerksamkeitsbesetzung zugeschickt, welche die Vorstellung überbesetzt. Diese Besetzung würde einen Assoziationsvorgang im Vorstellungsbereich weiter anregen, Denkvorgänge werden begonnen. Ist nun aber der Bereich der Vorstellung mit Unlusterinnerungen verknüpft, würde das Bewusstwerden Unlustentwicklungen eher fördern als herabsetzen. Eine wesentliche Aufgabe der Verdrängung ist es daher, das Bewusstwerden der mit Unlust verknüpften Vorstellung zu verhindern. Es ließe sich nun denken, dass die Gegenbesetzung nicht nur die Abfuhrkanäle der Vorstellung beherrscht, sondern auch die Übertragung der Quantitäten zum Bereich des Bewusstwerdens verhindert. Darunter würden nach der in Abschnitt C.2 vertretenen Meinung nicht nur die Qualitäten optischer und akustischer Herkunft fallen, welche die bewusste Vorstellung bewirken, sondern auch die Signale von der Quantität, mit der die Vorstellungen besetzt sind, die von dem Bereich des Bewusstseins ab einer bestimmten Intensität als Unlust empfunden werden.

Eine dritte hemmende Wirkung bezieht sich auf die Umsetzung des Vorgestellten in Handlungen: „... Die Feststellung, dass es der Verdrängung gelingen kann, die Umsetzung der Triebrengung in Affektäußerung zu hemmen, ist für uns von besonderem Interesse. Sie zeigt uns, dass das System Bw (später dem Ich zugeordnet C. S.) normalerweise die Affektivität wie den Zugang zur Motilität beherrscht, und hebt den Wert der Verdrängung, indem sie als deren Folgen nicht nur die Abhaltung vom Bewusstsein, sondern auch von der Affektentwicklung und von der Motivierung der Muskeltätigkeit

aufzeigt (X S. 277f).“ Später schreibt Freud entsprechend: „Das Ich beherrscht den Zugang zum Bewusstsein wie den Übergang zur Handlung gegen die Außenwelt; in der Verdrängung betätigt es seine Macht nach beiden Richtungen (XVI S. 122; vgl. XIII S. 222; XIV S. 55, 173, 303).“

D.25 Reaktionsbildungen und Ambivalenz

Freud hat die Reaktionsbildungen insbesondere bei der Zwangsneurose und dem analen Charakter untersucht: „Eine ... Gegenbesetzung wird bei der Zwangsneurose greifbar. Sie erscheint hier als Ichveränderung, als Reaktionsbildung im Ich, durch Verstärkung jener Einstellung, welche der zu verdrängenden Triebrichtung gegensätzlich ist (Mitleid, Gewissenhaftigkeit, Reinlichkeit). Diese Reaktionsbildungen der Zwangsneurose sind durchweg Übertreibungen normaler, im Verlauf der Latenzzeit entwickelter Charakterzüge (XIV S. 190).“ Wir beschränken uns hier auf das Problem des *Ambivalenzkonflikts*.

Freud hat in *Das Ich und das Es* (1923) das Nebeneinander von Liebe und Hass (Ambivalenz) und die gegenseitigen Umwandlungsmöglichkeiten beschrieben (XIII S. 270ff). Er nahm dabei an, dass es eine Verschiebungsenergie gibt, die, „an sich indifferent, zu einer qualitativ differenzierten erotischen oder destruktiven Regung hinzutreten und deren Gesamtbesetzung erhöhen kann (XIII S. 272f).“ Über das Verhältnis von Liebe und Hass schreibt Freud später: „Wir können nicht so weit gehen zu behaupten, dass die Ambivalenz der Gefühlsbesetzungen ein allgemeingültiges psychologisches Gesetz ist, dass es überhaupt unmöglich ist, große Liebe für eine Person empfinden, ohne dass sich ein vielleicht ebenso großer Hass hinzugesellt oder umgekehrt. Dem Normalen und Erwachsenen gelingt es ohne Zweifel, beide Einstellungen voneinander zu sondern, sein Liebesobjekt nicht zu hassen und seinen Feind nicht auch lieben zu müssen. Aber das scheint das Ergebnis späterer Entwicklungen. In der ersten Phase des Liebeslebens ist offenbar die Ambivalenz des Regelrechte. Bei vielen Menschen bleibt dieser archaische Zug über das ganze Leben erhalten, für die

Zwangsneurotiker ist es charakteristisch, dass in ihren Objektbeziehungen Liebe und Hass einander die Waage halten (XIV S. 528; vgl. zur Ambivalenz als Kennzeichen einer frühen Phase V S. 99; zur Ambivalenz in der Zwangsneurose VIII S. 454).“

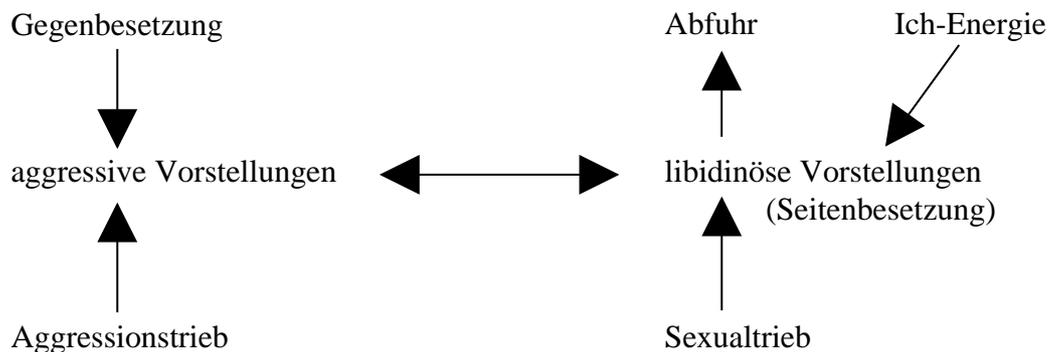
Wir können nun Reaktionsbildung und Ambivalenz in Verbindung bringen: „... Bei diesem (dem typischen Ausgang des Ambivalenzkonflikts C. S.) wird die eine der beiden miteinander ringenden Regungen, in der Regel die zärtliche, enorm verstärkt, die andere verschwindet. Nur das Übermaß und das Zwangsmäßige der Zärtlichkeit verrät uns, dass diese Einstellung nicht die einzig vorhandene ist, dass sie ständig auf der Hut ist, ihr Gegenteil in Unterdrückung zu halten, und lässt uns einen Hergang konstruieren, den wir als Verdrängung durch Reaktionsbildung (im Ich) beschreiben (XIV S. 130).“

Entsprechend schreibt Freud in einer früheren Arbeit: „Die Liebe hat den Hass nicht auslöschen, sondern nur ins Unbewusste drängen können, und im Unbewussten kann er ... sich erhalten und selbst wachsen. Die bewusste Liebe pflegt unter diesen Umständen reaktionsweise zu einer besonders hohen Intensität anzuschwellen, damit sie der ihr konstant auferlegten Arbeit gewachsen sei, ihr Gegenspiel in der Verdrängung zurückzuhalten. Eine sehr frühzeitige, in den prähistorischen Kindheitsjahren erfolgte Scheidung der beiden Gegensätze mit Verdrängung des einen Anteils, gewöhnlich des Hasses, scheint die Bedingung dieser befremdenden Konstellation des Liebeslebens zu sein (VII S. 455).“

Wir können nun versuchen, die Beziehung von Ambivalenz und Reaktionsbildung theoretisch zu erläutern. Die mit aggressiver Energie besetzten Vorstellungen können ebenso wie die libidinösen Vorstellungen ursprünglich nebeneinander bewusst werden und Abfuhrmöglichkeiten ausnutzen. Der Gegensatz beider hat in frühen Phasen der Kinderentwicklung keinen Einfluss auf die Hemmung einer der Triebe (vgl. dazu auch die Vertauschbarkeit von Gegensätzen im Traum, II/III S. 331ff). Mit der Erfahrung, dass aggressive Handlungen zu Unlustergebnissen führen, werden die aggressiven Vorstellungen verdrängt, Gegenbesetzungen hindern das

Bewusstwerden und die motorische Abfuhr. Die libidinösen Regungen dagegen werden von der Umwelt eher akzeptiert, sie werden in den Bereich der gebundenen Vorstellungen des Ichs aufgenommen, d.h. mit vorbewusster Energie besetzt.

Es lässt sich nun vorstellen, dass die libidinösen Vorstellungen gegenüber den aggressiven wie Seitenbesetzungen wirken und die aggressive Energie anziehen. Dies würde verstärkt durch die Hemmung anderer Abfuhrmöglichkeiten. Die aggressive Energie könnte, nachdem sie ihr Ziel verloren, die libidinösen Regungen verstärken. Die Gegenbesetzung gegenüber den aggressiven Vorstellungen und die Seitenbesetzungen libidinösen Gedanken haben dann zu einer Reaktionsbildung geführt, die solange anhält, wie die Gegenbesetzung die der Aggression entsprechenden Handlungen verhindert. Die folgende Abbildung zeigt die dargestellten Zusammenhänge.



Kommt es zu keiner Gegenbesetzung der aggressiven Vorstellungen (diese Rolle übernimmt später das Über-Ich s. Kapitel D. 4) und erreicht das Kind nicht das Stadium, in dem Triebmischungen vorherrschen, (s. Kapitel über Triebtheorie), so kann der Wechsel von Hass zu Liebe und umgekehrt auf eine Kommunikation der aggressiven und libidinösen Vorstellungen zurückgeführt werden, auf einen Energieaustausch zwischen den beiden Vorstellungsbereichen.

D.26 Reaktionsbildung, Seiten- und Gegenbesetzungen

Für die Darstellung des Zusammenhangs von Reaktionsbildung und Ambivalenz gelten folgende Annahmen:

- 1) Die psychische Energie, z.B. aggressive oder libidinöse Energie, erhält ihren spezifischen Charakter durch den Ort, an dem sie sich befindet. So verliert aggressive Energie ihr Ziel, wenn sie die aggressiven Vorstellungen verlässt. Es ist sehr fraglich, ob diese Annahme nicht die Umwandlungsprozesse zu stark vereinfacht.
- 2) Wir haben Seitenbesetzung und Gegenbesetzung nebeneinander verwendet, sie nicht als Synonyme, sondern als Begriffe verschiedener psychischer Vorgänge aufgefasst. Gegenbesetzung wäre danach die Hemmung von Abführen und von qualitativen Übertragungen zum Bereich des Bewusstseins, Seitenbesetzungen die Anregung für benachbarte Vorstellungen, ihre Energien in die Richtung der Seitensetzungen fließen zu lassen.
- 3) Der Vorgang der Reaktionsbildung wäre nach dem geschilderten Beispiel eine Ausnutzung der Ambivalenz. Eine der ambivalenten Strömungen wird durch Gegen- und Seitenbesetzungen verstärkt, Energien der entgegengesetzten Regung werden dabei herangezogen. Während bei der Gegenbesetzung die Hemmungswirkungen erzielt werden, ohne dass besondere Vorstellungsgruppen im verdrängenden Bereich beteiligt sind, stehen sich bei der Reaktionsbildung zwei Vorstellungsgruppen gegenüber, von denen die eine verstärkt wird.

D.3 Abwehr gegenüber der Außenwelt

D.31 Verleugnung und Realitätsersatz

Wahrnehmungen, die mit unlustvollen Erinnerungen verknüpft sind, können auf zwei Arten vermieden werden: einmal dadurch, dass sich das Ich weigert, die Wahrnehmungen als Realität zu berücksichtigen, dann dadurch, dass Situationen vermieden werden, in denen unlustvolle Wahrnehmungen auftreten könnten. Diese beiden Möglichkeiten bezeichnen eine erste Phase der Abwehr, eine zweite ist gekennzeichnet durch einen der Reaktionsbildung analogen Vorgang: an Stelle der als unlustvoll empfundenen Realität werden

lustvolle Schein-Realitäten aufgebaut, die je nach dem Abstand, den das Ich von ihnen hat, den Charakter von Phantasien oder Halluzinationen haben (vgl. die Abschnitte B. 45 und B. 5).

Die Weigerung des Ichs, Wahrnehmungen als Realität anzuerkennen, nennt Freud *Verleugnung*. Er hat diesen Abwehrvorgang insbesondere in seinen letzten Arbeiten beschrieben (XVI S. 250ff, XVII S. 59ff, 134f). In einem Brief an Romain Rolland schildert Freud eine *Erinnerungsstörung auf der Akropolis* (1936, XVI S. 250ff). Freud hatte das Gefühl beim Anblick der Akropolis, „was ich da sehe, ist nicht wirklich (XVI S. 254).“ „Diese *Entfremdungen* sind sehr merkwürdige, noch wenig verstandene Phänomene. Man beschreibt sie als ‚Empfindungen‘, aber es sind offenbar komplizierte Vorgänge, an bestimmte Inhalte verknüpft und mit Entscheidungen über diese Inhalte verbunden. ... Man beobachtet sie in zweierlei Formen: entweder erscheint uns ein Stück der Realität als fremd oder ein Stück des eigenen Ichs. In letzterem Fall spricht man von ‚Depersonalisation‘ ... Es genügt meiner Absicht, wenn ich auf zwei allgemeine Charaktere der Entfremdungsphänomene zurückkomme. Der erste ist, sie dienen alle der Abwehr, wollen etwas vom Ich fernhalten, verleugnen ... (XVI S. 254f).“ Der andere Charakter ist nach Freud die Verbindung mit „dem Erinnerungsschatz des Ichs und früheren peinlichen Erlebnissen“ (XVI S. 256).

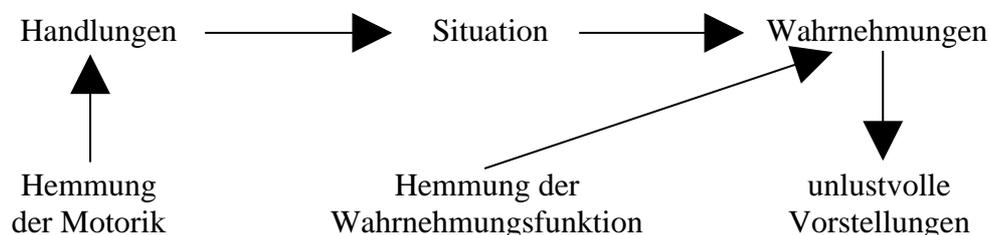
Für sein Entfremdungsgefühl gibt Freud folgende Erklärung: „... Es muss so sein, dass sich an die Befriedigung, es so weit gebracht zu haben, ein Schuldgefühl knüpft“, das Gefühl, seinen Vater übertroffen zu haben, der niemals die Akropolis hat sehen können (vgl. XVI S. 256f).

Die Verleugnung der Realität könnte durch eine Störung der automatischen Projektion der Wahrnehmungen ermöglicht werden (s. Kapitel über Wahrnehmungen), verbunden mit einer Hemmung des Zuflusses von Aufmerksamkeitsbesetzungen zum Wahrnehmungsbereich (vgl. XIV S. 191).

D.32 Hemmung und Vermeidung

Die Verleugnung können wir als Hemmung der Wahrnehmungsfunktionen auffassen. Das Ich weigert sich, den sonst automatischen Prozess der Wahrnehmung zuzulassen und versucht mit verschiedenen Mittel, den Ablauf zu stören. Ziel dieser Hemmung ist die Vermeidung von unlustvollen Vorstellungen, die assoziativ an die Wahrnehmungen geknüpft sind. Die Abwehr kann nun aber auch bereits früher einsetzen und verhindern, dass Wahrnehmungen auftreten, die über den Vorstellungsbereich Unlust auslösen. Dies könnte z.B. durch eine Hemmung der Sexualfunktion oder der Fortbewegungsfunktion geschehen. Es ist der betreffenden Person dann nicht möglich, in eine Situation zu kommen, die Unlust auslösen könnte. „... Manche Hemmungen sind offenbar Verzichte auf Funktion, weil bei deren Ausübung Angst entwickelt werden würde (XIV S. 114).“

Das folgende Schema zeigt die beiden Ansatzpunkte der Abwehr:



Wenn bestimmte Funktionen gehemmt werden, so nicht nur wegen der Aufgaben, die sie normalerweise verrichten. Entscheidend ist ihr subjektiver Bedeutungsgehalt für die betreffende Person: „... Wenn das Klavierspielen, Schreiben und selbst das Gehen neurotischen Hemmungen unterliegen, so zeigt uns die Analyse den Grund hierfür in einer überstarken Erotisierung des bei diesen Funktionen in Anspruch genommenen Organs, der Finger und der Füße. Wir haben ganz allgemein die Einsicht gewonnen, dass die Ichfunktion eines Organes geschädigt wird, wenn seine Erogenität, seine sexuelle Bedeutung, zunimmt. Es benimmt sich dann, wenn man den einigermaßen skurrilen Vergleich wagen darf, wie eine Köchin, die nicht mehr am Herd arbeiten will, weil der Herr des Hauses Liebesbeziehungen zu ihr angeknüpft hat (XIV S. 116).“

Eine der Hemmung von bestimmten Ich-Funktionen ähnlicher Vorgang ist die „*Flucht in die Krankheit*“ (vgl. V S. 202, VIII S. 52, XI S. 396, XIV S. 251ff). Sie enthebt den Kranken nicht nur der Möglichkeit, sich mit einer als unlustvoll empfundenen Realität auseinander zu setzen (primärer Krankheitsgewinn), sondern bringt oft auch ein freundlicheres Verhalten der Umwelt ein (sekundärer Krankheitsgewinn). Allerdings kann die Krankheit auch im Dienste der Selbstbestrafung stehen und einem Rückzug auf narzisstische Positionen gleichkommen. (vgl. zur Selbstbestrafung XIV S. 254, zum Narzissmus der Kranken s. Kapitel über Narzissmus).

Das Ich kann nicht nur durch Stören körperlicher Vorgänge bzw. bestimmter Ich-Funktionen verhindern, dass die betreffende Person unlustvolle Situationen vermeidet. Besonders im Falle der Zwangsneurose ergreift es *Schutzmaßnahmen*, die gefahrbringende Handlungen verhindern sollen (vgl. I S. 389f, VII S. 457, VIII S. 446, XIV S. 142). Diese Schutzmaßnahmen können zu Zwangshandlungen werden: „Die Spannung, wenn das Zwangsverbot nicht ausgeführt werden soll, ist eine unerträgliche und wird als höchste Angst wahrgenommen. Aber der Weg selbst zu der auf ein Kleinstes verschobenen Ersatzhandlung wird so heiß umstritten, dass diese meist nur als Schutzmaßregel im engsten Anschlusse an einen abzuwehrenden Impuls durchgesetzt werden kann (VII S. 457).“

Im Falle der *Phobien*, die durch übermäßige Angst vor bestimmten Situationen oder Objekten (vgl. XI S. 413) und durch „eine weitgehende Einschränkung der Bewegungsfreiheit“ (VII S. 370) gekennzeichnet sind, reicht der Angstmechanismus aus, um Situationen zu vermeiden, die Unlust bewirken. Das Ich reproduziert hier eine unlustvolle Erinnerung und verzichtet dann auf die betreffende Handlung.

Zum Abschluss der Erörterungen von *Hemmung und Vermeidung* soll noch kurz dargestellt werden, in welchen Fällen Handlungen zu unlustvollen Situationen führen könnten:

- 1) Sie könnten selbst zu einer realen oder doch erwarteten Bestrafung führen, z.B. bei aggressiven Vorhaben.
- 2) Sie könnten eine Situation bewirken, in der man für Handlungen, die mit der in Frage stehenden nicht identisch sind, oder nur für Vorstellungen real oder doch zumindest erwartet bestraft wird.
- 3) Sie könnten zu einer Situation führen, deren Wahrnehmungen assoziativ mit bestimmten unlustvollen Erlebnissen bzw. Phantasien verknüpft sind, ohne dass eine bestimmte unlustvolle Reaktion der Umwelt erwartet wird.

D.33 Regression vom Handeln zum Denken

Besonders für die Zwangsneurose ist ein Rückzug vor der Außenwelt mit ihren Anforderungen zu beobachten, der sich in einer Verstärkung des Vorstellungsbereichs und der dort eingesetzten Energien ausdrückt: „Durch eine Art von Regression treten...vorbereitende Akte an die Stelle der endgültigen Entschließung, das Denken ersetzt das Handeln, und irgendeine Gedankenvorstufe der Tat setzt sich mit Zwangsgewalt durch anstatt der Ersatzhandlung ... Zwanghaft werden solche Denkvorgänge, welche ... mit einem - qualitativ wie quantitativ - sonst nur für das Handeln bestimmten Energieaufwand unternommen werden, also Gedanken, die regressiv Taten vertreten müssen. Die Annahme wird wohl keinen Widerspruch erfahren, dass das Denken sonst aus ökonomischen Gründen mit kleineren Energieverschiebungen (wahrscheinlich auf höherem Niveau) betrieben wird als das zur Abfuhr und zur Veränderung der Außenwelt bestimmte Handeln (VII S. 459-61).“

Wir haben bereits die Flucht vor der Wirklichkeit als kennzeichnend für Neurose und Psychose beschrieben (s. Abschnitte D. 45, 53 und 54). Phantasie und zwanghaftes Denken unterscheiden sich nur in ihrer Intensität voneinander: Beide Vorgänge bedeuten einen Übergang vom Probehandeln zum Ersatzhandeln.

D.4 Formen der Identifizierung

Die Identifizierung ist eine Form der Objektbeziehung. Wir haben in den Arbeiten Freuds vier unterscheidbare Vorgänge gefunden, die Freud als Identifizierung bezeichnet, die allerdings auch kombiniert auftreten können:

- 1) Tatsächliche oder phantasierte Einverleibung (Introjektion) des mit Lust besetzten Objekts: „ursprünglichste Form der Gefühlsbindung an ein Objekt (XIII S. 118).“
- 2) Phantasierte oder auch teilweise realisierte Einnahme der Stelle eines anderen, um dessen Möglichkeiten, insbesondere dessen Objektbeziehungen übernehmen zu können. Dies kann von einer Verdrängungsabsicht begleitet sein (feindselige Komponente).
- 3) Nachahmung des Liebesobjekts im Rahmen einer Objektbesetzung, um dafür von dem Objekt Liebe bzw. keine Strafe zu bekommen (als Imitation zu bezeichnen).
- 4) Man versetzt sich in einen anderen hinein, um an dessen Befriedigungserlebnissen mitfühlend partizipieren zu können. Der andere handelt quasi als Stellvertreter.

Freud hat diese Formen der Identifizierung am ausführlichsten in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921, XIII S. 115 - 121) beschrieben.

D.41 Introjektion

Wir haben bereits die narzisstische, primäre Objektbeziehung charakterisiert (vgl. Teil A.). Mit Lust verbundene Objekte werden introjiziert, unlustvolle Objekte ausgestoßen (X S. 228).

Diese Vorstufe der Objektwahl ist ambivalent: „Das begehrte und geschätzte Objekt wird einverleibt und dabei als solches vernichtet. Der Kannibale bleibt bekanntlich auf diesem Standpunkt stehen; er hat

seine Feinde zum Fressen lieb, und er frisst die nicht, die er nicht irgendwie lieb hat (XIII S. 116, vgl. zur Ambivalenz s. Abschnitt D. 25, V S.99, XIII S. 260, X S. 436f, X S. 231, XV S. 69).“

Eine Objektbeziehung, bei der ein Objekt im Vorstellungsbereich mit Objektlibido besetzt ist (Objektbesetzung), kann regredieren zu dieser Form der Identifizierung: „... Es hatte eine Objektwahl, eine Bindung der Libido an eine bestimmte Person bestanden; durch den Einfluss einer realen Kränkung oder Enttäuschung von Seiten der geliebten Person trat eine Erschütterung dieser Objektbeziehung ein. Der Erfolg war nicht der normale einer Abziehung der Libido von diesem Objekt und Verschiebung derselben auf ein neues, sondern ein anderer, der mehrere Bedingungen für sein Zustandekommen zu erfordern scheint. Die Objektbesetzung erwies sich als wenig resistent, sie wurde aufgehoben, aber die freie Libido nicht auf ein anderes Objekt verschoben, sondern ins Ich zurückgezogen. Dort fand sie aber nicht eine beliebige Verwendung, sondern diente dazu, eine Identifizierung des Ichs mit dem aufgegebenen Objekt herzustellen. Der Schatten des Objekts fiel so auf das Ich (X S. 435, vgl. zur Rolle der Libido bei dem Identifizierungsvorgang auch XIV S. 492).“ „... Die narzisstische Identifizierung mit dem Objekt wird...zum Ersatz der Liebesbesetzung, was den Erfolg hat, dass die Liebesbesetzung trotz des Konflikts mit der geliebten Person nicht aufgegeben werden muss (X S. 436).“

„Vielleicht erleichtert oder ermöglicht das Ich durch diese Introjektion, die eine Art von Regression zum Mechanismus der oralen Phase ist, das Aufgeben des Objekt. Vielleicht ist diese Identifizierung überhaupt die Bedingung, unter der das Es seine Objekte aufgibt (XIII S. 257).“

Diese Ersetzungen spielen nach Freud eine wichtige Rolle bei der Entwicklung des Charakters: „... Jedenfalls ist der Vorgang zumal in frühen Entwicklungsphasen ein sehr häufiger und kann die Auffassung ermöglichen, dass der Charakter des Ichs ein Niederschlag der aufgegebenen Objektbesetzungen ist, die Geschichte dieser Objektwahlen enthält. Es ist natürlich von vornherein eine Skala der Resistenzfähigkeit zuzugeben, inwieweit der Charakter einer Person

diese Einflüsse aus der Geschichte der erotischen Objektwahl abwehrt oder annimmt ... (XIII S. 258).“

„Ein anderer Gesichtspunkt besagt, dass diese Umsetzung einer erotischen Objektwahl in eine Ichveränderung auch ein Weg ist, wie das Ich das Es bemeistern und seine Beziehung zu ihm vertiefen kann... Wenn das Ich die Züge des Objekts annimmt, drängt es sich sozusagen selbst dem Es als Liebesobjekt auf, sucht ihm seinen Verlust zu ersetzen, indem es sagt: ‚Sieh, du kannst auch mich lieben, ich bin dem Objekt so ähnlich‘ (XIII S. 258).“

Die Objektlibido wird in narzisstische Libido umgewandelt (vgl. XIII S. 258, XIII S. 399, vgl. zum Schicksal der Libido bei der Aufgabe des Liebesobjektes auch X S. 430, 439f), der Identifizierungsvorgang gehört als Regressionserscheinung damit zum Bereich des sekundären Narzissmus.

Neben der Libido, die sich dem veränderten Ich zuwendet, wird auch ein Teil der aggressiven Energie, die dem Objekt gegolten hat, nun auf das Ich gerichtet. Dabei findet eine Entmischung von Triebmischungen statt (s. unten, Abschnitt D. 6 zum Über-Ich).

D.42 Nachahmung, Ersetzenwollen

Die Identifizierung als Nachahmung, um von dem nachgeahmten Objekt Liebe zu bekommen, ist in der Kindheit ein häufiger Fall und ein wichtiger Faktor des Lernprozesses: „Der Elterneinfluss regiert das Kind durch Gewährung von Liebesbeweisen und durch Androhung von Strafen, die dem Kinde den Liebesverlust beweisen und an sich gefürchtet werden müssen (XV S. 68).“ Ausführlich stellt Freud die Identifizierung dar, die mit dem Wunsch verbunden ist, die Stelle des Identifikationsobjektes einzunehmen. Diese Identifizierung tritt insbesondere mit der Absicht auf, das Identifikationsobjekt von seiner Stellung zu verdrängen. Das Objekt wird dann ein Rivale sein, z.B. der Vater oder Bruder im Verhältnis zur Mutter oder auch ein Aggressor, dessen Kräfte man sich durch Identifikation „leiht“.

„Das ältere Kind möchte gewiss das nachkommende eifersüchtig verdrängen, von den Eltern fernhalten und es aller Anrechte berauben, aber angesichts der Tatsache, dass auch dieses Kind ... in gleicher Weise von den Eltern geliebt wird, und infolge der Unmöglichkeit, seine feindselige Einstellung ohne eigenen Schaden festzuhalten, wird es zur Identifizierung mit den anderen Kindern gezwungen ... (XIII S. 133).“ Die Identifizierung wird zuerst auf eine in der Phantasie vollzogene Verdrängung hinauslaufen, bis auch Feindseligkeit in der Phantasie einem passiven Mitfühlen mit dem Rivalen weicht.

Eine Identifizierung mit dem übermächtigen Gegenüber zeigt folgendes kleines Beispiel: „Wenn der Doktor dem Kinde in den Hals geschaut oder eine kleine Operation an ihm ausgeführt hat, so wird dies erschreckende Erlebnis ganz gewiss zum Inhalt des nächsten Spieles werden, aber der Lustgewinn aus anderer Quelle ist dabei nicht zu übersehen. Indem das Kind aus der Passivität des Erlebens in die Aktivität des Spielens übergeht, fügt es einem Spielgefährten das Unangenehme zu, das ihm selbst widerfahren war, und rächt sich so an der Person dieses Stellvertreters (XIII S. 15; vgl. XIV S. 529 und das „Kräfteleihen“ vom Vater: XIII S. 262f).“

Das Ersetzenwollen kann auch ohne feindselige Komponente vorkommen. Dies gilt z.B. für die ersten Jahre der Objektbeziehung des Jungen zum Vater: „Der kleine Knabe legt ein besonderes Interesse für seinen Vater an den Tag, er möchte so werden und so sein wie er, in allen Stücken an seine Stelle treten. Sagen wir ruhig er nimmt den Vater zu seinem Ideal (XIII S. 115; vgl. XIII S. 259 und XIV S. 21)“.

Diese frühe Identifizierungsform gilt nicht nur für das Verhältnis zum Vater: „Vielleicht wäre es vorsichtiger zu sagen, (Identifizierung geschieht C. S.) mit den Eltern, denn Vater und Mutter werden vor der sicheren Kenntnis des Geschlechtsunterschiedes, des Penismangels, nicht verschieden gewertet (XIII S. 259 Anm. 1).“

Ein anderer Identifizierungsgrund ist das Gefühl, die andere Person verhalte sich nicht entsprechend den eigenen Wünschen. Oft hat diese

Form einen narzisstischen Hindergrund. Ein Beispiel dafür ist das Spiel des Kindes mit seiner Puppe, bei dem allerdings auch noch andere Motive eine Rolle spielen können. Wenn die Puppe die eigene Person vertritt, so identifiziert sich das spielende Kind mit der Mutter. Der Schwerpunkt liegt dann nicht auf dem Verdrängen des Identifikationsobjektes (hier der Mutter), sondern auf einem ergänzenden Vorgang der Bemutterung der eigenen Person: „Man hört selten davon, dass das kleine Mädchen die Mutter waschen, ankleiden oder zur Verrichtung ihrer exkrementellen Bedürfnisse mahnen will. Es sagt zwar gelegentlich: jetzt wollen wir spielen, dass ich die Mutter bin und du das Kind – aber zumeist erfüllt es diese aktiven Wünsche in indirekter Weise im Spiel mit der Puppe, in dem es selbst die Mutter darstellt wie die Puppe das Kind. Die Bevorzugung des Spiels mit der Puppe beim Mädchen im Gegensatz zum Knaben wird gewöhnlich als Zeichen der früh erwachten Weiblichkeit aufgefasst. Nicht mit Unrecht, allein man soll nicht übersehen, dass diese Vorliebe des Mädchens wahrscheinlich die Ausschließlichkeit der Bindung an die Mutter bei voller Vernachlässigung des Vaterobjekts bezeugt (XIV S. 530f; vgl. XV S. 137).“

D.43 Der Stellvertreter, Mischformen

Bei dem zuletzt geschilderten Fall von Identifikation spielt der Sich-Identifizierende eine aktive Rolle. Er übernimmt in der Phantasie oder in der Realität (oft nur partiell vgl. XIII S. 117) die Position eines anderen.

Die Identifikation kann sich aber auch auf ein passives Mitfühlen mit Befriedigungserlebnissen eines anderen beschränken, wobei oft eine unterdrückte feindselige Regung hinzukommt, weil man nicht selbst derjenige ist, der seine Wünsche befriedigen kann.

Freud schildert den Fall eines passiven Mitfühlens: „Wenn ... einer der Mädchen im Pensionat einen Brief vom geheimen Geliebten bekommen hat, der ihre Eifersucht erregt, und auf den sie mit einem hysterischen Anfall reagiert, so werden einige ihrer Freundinnen, die darum wissen, diesen Anfall übernehmen... Der Mechanismus ist

derjenige der Identifizierung auf Grund des sich in dieselbe Lage Versetzenkönnens oder Versetzenwollens. Die anderen möchten auch ein geheimes Liebesverhältnis haben und akzeptieren unter dem Einfluss des Schuldbewusstseins auch das damit verbundene Leid. Es wäre unrichtig zu behaupten, sie eignen sich das Symptom aus Mitgefühl an. Im Gegenteil, das Mitgefühl entsteht erst aus der Identifizierung (XIII S. 117f).“

Freud nimmt an, das die Identifizierung von Massenmitgliedern untereinander eine ähnliche Wurzel hat: „... Wir ahnen bereits, dass die gegenseitige Bindung der Massenindividuen von der Natur einer solchen Identifizierung durch eine wichtige affektive Gemeinsamkeit ist, und können vermuten, diese Gemeinsamkeit liege in der Art der Bindung an den Führer (XIII S. 118).“

Das Verhältnis zum Führer wird wohl eine Mischung zweier Identifizierungsformen der Massenmitglieder untereinander bewirken (vgl. auch das Beispiel der Geschwister in Abschnitt D.42): auf der einen Seite eine Identifizierung im Sinne von Ersetzenwollen (der Führer soll die Liebe, die er dem anderen gibt, mir geben) und auf der anderen Seite im Sinne der Stellvertretung (ich partizipiere durch Mitfühlen der Befriedigung des anderen an der Liebe des Führers). Möglich und wahrscheinlich ist die Tendenz zu einem Wandel der Identifizierungsform von der ersten zu der zweiten Art als Folge der Realitätseinsicht (ich kann mich nicht an die Stelle des anderen setzen).

Für den Fall des Geschwisterneides schildert Freud eine besonders extreme Entwicklungsmöglichkeit (XIII S. 205f): „Die Eifersucht führte zu intensiv feindseligen und aggressiven Einstellungen gegen die Geschwister, die sich bis zum Todeswunsch steigern konnten, aber der Entwicklung nicht standhielten. Unter den Einflüssen der Erziehung, gewiss auch infolge der anhaltenden Ohnmacht dieser Regungen, kam es zur Verdrängung derselben und zu einer Gefühlsumwandlung, so dass die früheren Rivalen nun die ersten homosexuellen Liebesobjekte wurden.“

Hier liegt ein komplizierter Identifikationsmechanismus zugrunde. Der homosexuelle geliebte Bruder nimmt die Rolle des Stellvertreters ein, während sich der Liebende (möglicherweise auf dem Wege einer Introjektion) mit der Mutter identifiziert hat und deren Rolle übernommen hat. Fünf Identifikationsformen und zwei Befriedigungsmöglichkeiten sind hier kombiniert:

- 1) Befriedigung durch Mitfühlen, Identifikation mit dem geliebten Objekt.
- 2) Latent könnte die Auswahl des Liebesobjektes durch den Wunsch beeinflusst sein, den Rivalen von seiner Stellung zu vertreiben.
- 3) Die Mutter wird - im friedlichen Sinne - ersetzt durch den Sich-Identifizierenden.
- 4) Die Mutter wird nachgeahmt, der an sich feindliche Bruder geliebt, um Liebe von der Mutter zu bekommen bzw. um das eigene Gewissen zu beruhigen.
- 5) Die Mutter wird introjiziert, das Ich entsprechend verändert, um auf diese Weise die Mutterbeziehung auf der Ebene Es – Verändertes Ich aufrechterhalten zu können.

Eine Identifikation von der Art der Stellvertretung finden wir in vielen Fällen im Verhältnis Eltern – Kinder: „Das Kind soll die unausgeführten Wunschträume der Eltern erfüllen, ein großer Mann und Held werden an Stelle des Vaters, einen Prinzen zum Gemahl bekommen zur späten Entschädigung der Mutter. Der heikelste Punkt des narzisstischen Systems, die von der Realität hart bedrängte Unsterblichkeit des Ichs, hat ihre Sicherung in der Zuflucht zum Kinde genommen. Die rührende, im Grunde so kindliche Elternliebe ist nichts anderes als der wiedergeborene Narzissmus der Eltern, der in seiner Umwandlung zur Objektliebe sein einstiges Wesen unverkennbar offenbart (X S. 157f).“ In *Totem und Tabu* (1913) schreibt Freud: „Wo die psychosexuellen Bedürfnisse der Frau in der Ehe und im Familienleben befriedigt werden sollen, da droht ihr immer die Gefahr der Unbefriedigung durch den frühzeitigen Ablauf

der ehelichen Beziehung und die Ereignislosigkeit in ihrem Gefühlsleben. Die alternde Mutter schützt sich davor durch Einfühlung in ihre Kinder, Identifizierung mit ihnen, indem sie deren gefühlsbetonte Erlebnisse zu den eigenen macht. Man sagt, die Eltern bleiben jung mit ihren Kindern; es ist dies in der Tat einer der wertvollsten seelischen Gewinne, den Eltern aus ihren Kindern ziehen. Im Falle der Kinderlosigkeit entfällt so eine der besten Möglichkeiten, die für die eigene Ehe erforderliche Resignation zu ertragen. Die Einfühlung in die Tochter geht bei der Mutter leicht so weit, dass sie sich in den von ihr geliebten Mann – mitverliebt, was in grellen Fällen infolge des heftigen seelischen Sträubens gegen diese Gefühlslage zu schweren Formen neurotischer Erkrankung führt (IX, S. 22).“

Zu dem speziellen Verhältnis Mutter – Sohn schreibt Freud: „Dass das alte Moment des Penismangels seine Kraft noch immer nicht eingebüßt hat, zeigt sich in der verschiedenen Reaktion der Mutter auf die Geburt eines Sohnes oder einer Tochter. Nur das Verhältnis zum Sohn bringt der Mutter uneingeschränkte Befriedigung. Auf den Sohn kann die Mutter den Ehrgeiz übertragen, den sie bei sich unterdrücken musste, von ihm die Befriedigung all dessen erwarten, was ihr von ihrem Männlichkeitskomplex verblieben ist (XV S. 143).“

Eine Identifikation mit dem Ehepartner wird dann häufig vorkommen, wenn die Objektwahl vom narzisstischen Typ ist (vgl. X S. 154f, XI S. 442). Der Ehepartner verkörpert dann das, was man selbst war, ist oder sein möchte (vgl. X S. 156).

D.44 Unterscheidungsmerkmale der Identifizierungsformen

Die Identifizierung ist ein Phänomen, das sowohl im Traum, in der Phantasie, im Spiel und im realen Handeln eine wichtige Rolle spielt.

Die zweite Form, das An-die-Stelle-Treten, kann sowohl nur geträumt oder phantasiert, als auch gespielt oder partiell bzw. vollständig real vollzogen werden. Die dritte Form, Nachahmung des Liebesobjektes, wird insbesondere das reale Verhalten beeinflussen. Die vierte Form kann im Traum oder in der Phantasie auftreten, während die

Beeinflussung des Stellvertreters, die das Ziel hat, ihm eine möglichst große Bedürfnisbefriedigung zu verschaffen, real geschieht.

Eine Veränderung des Ichs als Folge der Identifikation kann mehr oder weniger stark bei allen Formen auftreten. Vielleicht am stärksten geschieht das bei der Introjektion, auch die Imitation bewirkt eine allmähliche Veränderung des Ichs. Die zweite und vierte Form der Identifikation wird in der Regel nur von geringen Ichveränderungen begleitet.

Die Identifikationsformen unterscheiden sich am stärksten untereinander in der Wahl des Identifikationsobjektes. Während man sich bei der ersten und dritten Form mit dem Liebesobjekt identifiziert, können bei der zweiten und vierten Form auch der Aggressor oder Rivale zum Objekt der Identifikation gewählt werden.

Gemeinsam ist den Identifizierungen, dass sie Hilfsmittel bei der Wunscherfüllung darstellen, sei es dass sie eine reale Wunscherfüllung unterstützen (wie bei der Imitation oder der realen Ichveränderung in dem Wunsche, den Rivalen zu ersetzen). Sei es, dass die Identifizierung selbst einen Ersatz schafft für eine reale Wunscherfüllung (phantasiertes Ersatzhandeln für einen Rivalen, Mitfühlen der Befriedigung des Stellvertreters). Je stärker die Identifikation lediglich im Spiel, in der Phantasie oder im Traum ohne Verhaltensänderung vollzogen wird, desto mehr entfernt sie sich von ihrem Ausgangspunkt, einer realen Situation, in der das Subjekt Wunscherfüllung finden wollte.

D.45 Identifizierung – ein Abwehrmechanismus?

Wir haben die Abwehrmechanismen als Vorgänge definiert, die das Ich zur Vermeidung unlustvoller Erlebnisse bzw. Vorstellungen einleitet. Es ist zu prüfen, ob die Arten der Identifizierung als derartige Abwehrvorgänge angesehen werden können.

Am ehesten ist dies bei der zweiten Gruppe der Fall, bei dem der Sich-Identifizierende an die Stelle des Identifikationsobjektes setzt.

Identifiziert sich der Junge mit einem als übermächtig und aggressiv empfundenen Vater, so versucht er, der als unlustvoll, ja gefährlich angesehenen Situation der Schwäche zu entgehen.

Auch die Nachahmung des Liebesobjektes kann den Grund haben, der unlustvollen Situation der Bestrafung zu entgehen. Anpassung zur Vermeidung von Strafe hat den Charakter der Abwehr.

Bei anderen Formen der Identifizierung steht dagegen nicht die Absicht der Abwehr von Unlust, sondern der Ausdehnung der Befriedigungsmöglichkeiten im Vordergrund, so bei der Introjektion des Liebesobjektes oder der Ersatzbefriedigung durch Identifikation mit dem Stellvertreter.

Allerdings zeigt der Mechanismus der Identifizierung, dass eine Abgrenzung des Begriffs Abwehr nur schwer möglich ist. Die Schaffung von Lustmöglichkeiten kann bewirken, dass eine unlustvolle Situation vermieden wird. So ist das Essen eine Befriedigung, es verhindert aber auch gleichzeitig den unlustvollen Zustand des Hungers. Bei der Entscheidung, ob eine Maßnahme des Ichs als Abwehrvorgang (Vermeidung von Unlust) oder Befriedigungsform (Bereitung von Lust) angesehen werden muss, wird maßgeblich sein, bei welcher Absicht das Schwergewicht liegt.

D.5 Ichideal

D.51 Bildung des Ichideals

Die kindliche Vorstellung, wie es, das Kind, sein müsste, um seine Wünsche befriedigen zu können, nennt Freud sein Ichideal.

Die Bildung des Ichideals kann als Folge einer gewissen Einsicht in die Außenwelt und deren Bedingungen, unter denen die Wünsche befriedigt werden können, angesehen werden. Die Erfahrung, dass andere Personen Wünsche befriedigen können, die man auch selbst hat, aber nicht befriedigen kann, führt dazu, dass diese Personen Vorbild werden.

Freud nimmt an, dass die Errichtung eines Ichideals den Menschen über die Erkenntnis seiner geringen Möglichkeiten hinwegtröstet: „Dem Idealich gilt nun die Selbstliebe, welche in der Kindheit das wirkliche Ich genoss. Der Narzissmus erscheint auf dieses neue ideale Ich verschoben, welches sich wie das infantile im Besitz aller wertvollen Vollkommenheiten befindet (X S. 161, vgl. V S. 444; s. aber auch XIII S. 264f: Das Idealich als Vertreter des höheren Wesens im Menschen).“

Wir haben bereits die erotischen und ehrgeizigen Inhalte von Phantasien erwähnt (vgl. Abschnitt D.54) und können nun hinzufügen, dass sich das Ichideal bei einer derartigen Phantasietätigkeit entwickelt. In der Phantasie werden die Situationen erlebt, die dem Kind erstrebenswert erscheinen, sie fügt dem Erinnerungsmaterial eine lediglich vorgestellte Phantasiewelt hinzu. Die Entwicklung des Ichideals ist daher nicht nur abhängig von einer gewissen Einsicht in die Umstände der Außenwelt, sondern auch von der Fähigkeit, über eine Reproduktion des Erlebten im Bereich der Vorstellungen hinauszugehen.

D.52 Identifizierung – Ichideal

Eine Identifizierung kann in vielen Fällen als Folge der Ichidealbildung angesehen werden. Man identifiziert sich mit demjenigen, der dem eigenen Ichideal entspricht, d.h. der in einer Position gegenüber der Außenwelt ist, die man für sich selbst erstrebt. Diese Kombination von Ichideal, Objekt und Identifizierung tritt bei der zweiten und vierten Form der Identifikation auf. Man will den Vater ersetzen, weil man seine Möglichkeiten übernehmen will, der Vater ist aber auch wegen seiner Möglichkeiten das Vorbild für den Jungen. Ebenso will man wieder die Stellung eines Kindes haben. Da es aber nicht erreichbar ist, identifiziert man sich mit seinem eigenen Kind.

Aber ein Zusammenhang von Identifizierungen und Ichideal muss nicht unbedingt gegeben sein. Man kann ein Ichideal haben, das die

erwünschte Stellung zur Außenwelt widerspiegelt, ohne dass man Personen kennt, die diese Stellung einnehmen und mit denen man sich identifizieren würde bzw. könnte. Eine Identifizierung bleibt bezogen auf ein Identifikationsobjekt, während die Ichidealbildung auf die Zuhilfenahme von Vorbildern nicht angewiesen ist. Weiterhin muss das Identifikationsobjekt nicht auch eine Stellung einnehmen, die man selbst gern hätte.

Bei der Introjektion übernimmt man nicht die Stellung, die das Objekt zur Außenwelt hatte, sondern das Ich übernimmt die Liebesenergie, die man auf das introjizierte Objekt richtete. Das veränderte Ich wird narzisstisches Liebesobjekt des Es. Damit wird nicht versucht, die eigene Stellung gegenüber der Außenwelt zu verbessern bzw. sie sich verbessert vorzustellen, sondern es wird der Versuch gemacht, sich bei der Wunscherfüllung von der Außenwelt unabhängig zu machen. Während das Ichideal einen Niederschlag der Auseinandersetzung mit der Außenwelt darstellt, gehört die Introjektion noch zu dem Stadium, in dem das Kind allein die eigene Person als Lustobjekt anerkannte, die Außenwelt dagegen nach Entnahme der lustvollen Objekte als feindlich ablehnte.

D.53 Ichideal, Identifizierung und Ichveränderung

Die Aufstellung des Ichideals bedeutet nicht nur eine narzisstische Befriedigung, sondern schafft auch einen Wegweiser für die Ichbildung und –veränderung des Kindes. Das Kind wird versuchen, seinem Ichideal möglichst nahezukommen, da es sich von einer Position, die das Ichideal beschreibt, eine stärkere Befriedigungsmöglichkeit seiner Wünsche erhofft. Es wird nun auf die spezifische Struktur und den Gehalt des Ichideals ankommen, wieweit das Streben nach Erreichung des Ichideals die realen Erfüllungsmöglichkeiten vergrößert oder verringert, denn das Ichideal spiegelt die Einsicht des Kindes in die Verhältnisse der Außenwelt wieder, die den realen Gegebenheiten nur mehr oder weniger entspricht. Identifizierungen mit Personen, die dem Ichideal entsprechen, sind oft der Weg zur Ichveränderung bzw. bereiten sie vor, sei es, dass das Kind Züge seines Vorbildes übernimmt oder sich

in der Phantasie bereits ausmalt, wie das Vorbild zu sein. Oft sind Identifizierungsversuche im Spiel oder in der Phantasie das zu beobachtende Anzeichen für eine einsetzende Ichveränderung.

D.54 Ichideal und Idealisierung des Liebesobjekts

Freud sieht die Idealisierung eines geliebten Objekts und die Bildung eines Ichideals als ähnliche Vorgänge an (vgl. X S. 161, XIII S. 122 - 128): „Bei manchen Formen der Liebeswahl wird es ... augenfällig, dass das Objekt dazu dient, ein eigenes, nicht erreichtes Ichideal *zu ersetzen* (XIII S. 124).“

Bei starker Liebe kann sich nach Freud das Objekt an die Stelle des Ichideals setzen (vgl. XIII S. 125).

Unseres Erachtens ist eine Idealisierung des Objekts, eine „Sexualüberschätzung“ (X S. 161, XIII S. 124) von dem Ichideal zu trennen. Man überschätzt und idealisiert in diesem Falle das Objekt nicht, weil es das verkörpert, was man selbst gerne sein möchte, sondern weil man sich von ihm eine Befriedigung der Wünsche verspricht. Es wird also das Befriedigungsobjekt, nicht ein stellvertretendes Befriedigungsobjekt idealisiert. Eine Verbindung von Objektbeziehung und Ichideal kann nur dann angenommen werden, wenn die Objektbeziehung wenigstens teilweise auf narzisstischer Grundlage beruht. Dann ist das Liebesobjekt gleichzeitig Befriedigungsobjekt und - durch Identifikation - verschobenes Befriedigungsobjekt, ein Stellvertreter des sich Identifizierenden.

Dieses Verhältnis ist z.B. bei der Beziehung von Geführten zu ihrem Führer zu finden, der sowohl geliebt und idealisiert wird als auch als Identifikationsobjekt dient (s. dazu aber auch XIII S. 125, 150f; XIII S. 258).

D.6 Über-Ich

D.61 Überblick über die Stellung des Über-Ichs

Neben die psychischen Bereiche des Es und des Ich stellt Freud das Über-Ich, welches als Ergebnis der „langen kindlichen Hilflosigkeit und Abhängigkeit des Menschen und der Tatsache seines Ödipuskomplexes (XIII S. 263)“ durch Internalisierung der Mahnungen. Verbote und Gebote der Eltern entsteht:

„Das kleine Kind ist bekanntlich amoralisch, es besitzt keine inneren Hemmungen gegen seine nach Lust strebenden Impulse. Die Rolle, die späterhin das Über-Ich übernimmt, wird zuerst von einer äußeren Macht, von der elterlichen Autorität, gespielt. Der Elterneinfluss regiert das Kind durch Gewährung von Liebesbeweisen und durch Androhung von Strafen, die dem Kinde den Liebesverlust beweisen und an sich gefürchtet werden müssen. Diese Realangst ist der Vorläufer der späteren Gewinnensangst; solange die herrscht, braucht man von Über-Ich und von Gewissen nicht zu reden. Erst in weiterer Folge bildet sich die sekundäre Situation aus, die wir allzu bereitwillig für die normale halten, dass die äußere Abhaltung verinnerlicht wird, dass an die Stelle der Elterninstanz das Über-Ich tritt, welches nun das Ich genauso beobachtet, lenkt und bedroht wie früher die Eltern das Kind (XV S. 69)“

Die Mahnungen des Über-Ich gegenüber dem Ich und den Strebungen des Es beschränken sich nicht auf ein: So und so sollst du sein, sondern umfassen auch: So und so darfst du nicht sein (vgl. XIII S. 262). Diese Mahnungen spiegeln nun nicht die Regeln wider, welche die Erwachsenen für ihr Verhalten untereinander aufgestellt haben, sondern die Meinungen der Eltern, was *ein Kind* tun dürfe und was nicht. Wenn wir annehmen, dass das Über-Ich im wesentlichen in der Form erhalten bleibt, in der es sich in der Kindheit gebildet hat, so ließen sich Zwiespalte zwischen den Gewissensanforderungen des Über-Ich und der Ethik für erwachsenes Verhalten bei dem inzwischen Erwachsenen vermuten.

Freud nimmt an, dass die Mahnungen der Eltern wiederum verknüpft sind mit den Erziehungszielen derer Eltern: „In der Regel folgen die Eltern und die ihnen analogen Autoritäten in der Erziehung des Kindes den Vorschriften des eigenen Über-Ichs. Wie immer sich ihr Ich mit ihrem Über-Ich auseinandergesetzt haben mag, in der Erziehung des Kindes sind sie streng und anspruchsvoll. Sie haben die Schwierigkeiten ihrer eigenen Kindheit vergessen, sind zufrieden, sich nun voll mit den eigenen Eltern identifizieren zu können, die ihnen seinerzeit die schweren Einschränkungen auferlegt haben. So wird das Über-Ich des Kindes eigentlich nicht nach dem Vorbild der Eltern, sondern des elterlichen Über-Ichs aufgebaut (XV S. 73).“

D.62 Entstehung des Über-Ichs, Ödipuskomplex

Wir haben bereits gesagt, dass die Bildung des Über-Ichs mit dem Schicksal des Ödipuskomplexes zusammenhängt.

Der Ödipuskomplex beim Jungen entwickelt sich, wenn die Mutter das Liebesobjekt des Kindes ist und der Vater als Rivale angesehen wird: „Das Verhältnis des Knaben zum Vater ist ein ... ambivalentes. Außer dem Hass, der den Vater als Rivalen beseitigen möchte, ist regelmäßig ein Maß von Zärtlichkeit für ihn vorhanden. Beide Einstellungen treten zur Vateridentifizierung zusammen, man möchte an Stelle des Vaters sein, weil man ihn bewundert, so sein möchte wie er und weil man ihn wegschaffen will. Diese ganze Entwicklung stößt nun auf ein mächtiges Hindernis. In einem gewissen Moment lernt das Kind verstehen, dass der Versuch, den Vater als Rivalen zu beseitigen, von ihm durch die Kastration bestraft würde. Aus Kastrationsangst, also im Interesse der Bewahrung seiner Männlichkeit, gibt er also den Wunsch nach dem Besitz der Mutter und der Beseitigung des Vaters auf ... Eine weitere Komplikation stellt sich her, wenn beim Kinde jener konstitutionelle Faktor, den wir die Bisexualität heißen, stärker ausgebildet ist. Dann wird unter der Bedrohung der Männlichkeit durch die Kastration die Neigung gekräftigt, nach der Richtung der Weiblichkeit auszuweichen, sich vielmehr an die Stelle der Mutter zu setzen und ihre Rolle als Liebesobjekt beim Vater zu übernehmen. Allein die Kastrationsangst macht auch diese Lösung unmöglich. Man

versteht, dass man auch die Kastration auf sich nehmen muss, wenn man vom Vater wie ein Weib geliebt werden will (XIV S. 406f).“

„Bei der Zertrümmerung des Ödipuskomplexes muss die Objektbesetzung der Mutter aufgegeben werden. An ihre Stelle kann zweierlei treten, entweder eine Identifizierung mit der Mutter oder eine Verstärkung der Vateridentifizierung. Den letzteren Ausgang pflegen wir als den normaleren anzusehen, er gestattet es, die zärtlichen Beziehungen zur Mutter in gewissem Maße festzuhalten (XIII S. 260, s. aber vollständiger Ödipuskomplex weiter unten; vgl. zu den zärtlichen Strömungen nach dem Ödipuskomplex V S. 101 und Abschnitt D. 71: Zielgehemmte Sexualtriebe).“

Die verstärkte Vateridentifizierung, aber auch Identifizierungen mit der Mutter, verändern einen Teil des Ichs, der nun Über-Ich genannt wird und sich dem anderen Inhalt des Ichs als eine besondere Instanz entgegenstellt (vgl. XIV S. 408): „Im ganzen hat sich die Relation zwischen Person und Vaterobjekt bei Erhaltung ihres Inhalts in eine Relation zwischen Ich und Über-Ich gewandelt, eine Neuinszenierung auf einer zweiten Bühne (XIV S. 409).“

Die verstärkte Identifizierung mit dem Vater hatte nicht nur den Grund, den Vater in seiner Position gegenüber der Mutter zu ersetzen und ihn als Liebesobjekt nachzuahmen, sie bedeutet auch den Versuch einer Wandlung der passiven Rolle gegenüber dem Vater in eine aktive: „Da die Eltern, besonders der Vater als das Hindernis gegen die Verwirklichung der Ödipuswünsche erkannt werden, stärkte sich das infantile Ich für diese Verdrängungsleistung, indem es dies selbe Hindernis in sich aufrichtete. Es lieh sich gewissermaßen die Kraft dazu vom Vater aus und diese Anleihe ist ein außerordentlich folgenschwerer Akt ... (XIII S. 263).“ Folgeschwer ist diese Identifikation mit dem Vater deshalb, weil sich der mit dem Vater identifizierte Teil des Ichs nicht gegen die Außenwelt wendet, sondern sich zum Objekt die anderen Ichteile nimmt. Nach Anna Freud (*Das Ich und die Abwehrmechanismen* 1936) ist eine Zwischenstufe der Über-Ich-Bildung denkbar, bei der man sich zwar bereits mit dem Vater identifiziert hat, aber gleichzeitig die eigenen Wünsche in die

Außenwelt projiziert, d.h. sich so verhält, als ob eine Person der Außenwelt die eigenen Wünsche hat (vgl. A. Freud a.a.O. S. 90ff).

Die Entwicklung des Mädchens in seiner Beziehung zu den Eltern ist komplizierter. Freud nimmt an, dass auch beim Mädchen das erste Liebesobjekt die Mutter ist. Aber verschiedene Erlebnisse bewirken eine Enttäuschung über sie (Eifersucht auf Geschwister, zu wenig Milch, Verbot der Onanie, Vorwurf, keinen Penis zu haben; Penislosigkeit der Mutter: vgl. zu diesen Punkten XIV S. 520ff und XV S. 121ff). Das Kind gibt die Mutter als Liebesobjekt auf, „die Libido des Mädchens gleitet - man kann nur sagen längs der vorgezeichneten symbolischen Gleichung Penis - Kind in eine neue Position. Es gibt den Wunsch nach dem Penis auf, um den Wunsch nach einem Kinde an die Stelle zu setzen und nimmt in *dieser* Absicht den Vater zum Liebesobjekt. Die Mutter wird zum Objekt der Eifersucht, aus dem Mädchen ist ein kleines Weib geworden (XIV S. 27f; vgl. XIII S. 401; vgl. zu Penis-Kind: VII S. 203ff).“

„Mit Wegfall der Kastrationsangst (sie liegt bei Mädchen vor dem Erreichen der ödipalen Situation bei der Entdeckung der Penislosigkeit C. S.) entfällt das Hauptmotiv, das den Knaben gedrängt hatte, den Ödipuskomplex zu überwinden. Das Mädchen verbleibt in ihm unbestimmt lange, baut ihn nur spät und dann unvollkommen ab. Die Bildung des Über-Ichs muss unter diesen Verhältnissen leiden, es kann nicht die Stärke und die Unabhängigkeit erreichen, die ihm seine kulturelle Bedeutung verleihen ... (XV S. 138f; vgl. XIV S. 29).“

Freud nimmt an, dass als Folge des Ödipuskomplexes sich bei Mädchen und Jungen sowohl Vater- als auch Mutteridentifizierungen bilden, da beide Elternteile in verschiedenen Maßen sowohl Liebesobjekte als auch Rivalen bezüglich des anderen Elternteils sind (*vollständiger Ödipuskomplex*, vgl. auch XIV S. 407ff und 136f): „Beim Untergang des Ödipuskomplexes werden die vier in ihm enthaltenen Strebungen sich derart zusammenlegen, dass aus ihnen eine Vater- und eine Mutteridentifizierung hervorgeht, die Vateridentifizierung wird das Mutterobjekt des positiven Komplexes festhalten und gleichzeitig das Vaterobjekt des umgekehrten

Komplexes ersetzen; Analoges wird für die Mutteridentifizierung gelten. In der verschieden starken Ausprägung der beiden Identifizierungen wird sich die Ungleichheit der beiden geschlechtlichen Anlagen spiegeln (XIII S. 262).“

D.63 Über-Ich und Ichideal

In dem Artikel *Zur Einführung des Narzissmus* (1914) hat Freud nicht nur zum ersten Mal das Ichideal als Ersatz für den verlorenen kindlichen Narzissmus dargestellt (vgl. X S. 161; s. auch XI S. 444), sondern auch die Einflüsse der Erziehung auf das Ichideal betont und dem Ichideal eine besondere psychische Instanz beigelegt, „welche die Aufgabe erfüllt, über die Sicherung der narzisstischen Befriedigung aus dem Ichideal zu wachen, und in dieser Absicht das aktuelle Ich ausgesetzt beobachtet und am Ideal misst (X S. 162).“ Freud nennt diese Instanz das Gewissen. Die Verbindung von Gewissen und Ichideal sieht Freud in ihrem gemeinsamen Ursprung: „Die Anregung zur Bildung des Ichideals, als dessen Wächter das Gewissen bestellt ist, war ... von dem durch die Stimme vermittelten kritischen Einfluss der Eltern ausgegangen ... (X S. 163).“ „Die Institution des Gewissens war im Grunde eine Verkörperung zunächst der elterlichen Kritik, in weiterer Folge der Kritik der Gesellschaft ... (X S. 163).“

Die Unstimmigkeit bezüglich der Herkunft des Ichideals - Erbes des Narzissmus oder aber des kritischen Einflusses der Eltern – wird aufgehoben, wenn wir zwei Formen des Ichideals unterscheiden: ein Ichideal, das narzisstischen Ursprungs ist und die Stellung einnimmt, die wir oben (s. Abschnitt D. 5) beschrieben haben, und ein Ichideal, das die Erziehungsziele der Eltern widerspiegelt und das bei der Bildung des Über-Ichs als Maßstab für die Absichten des Es und Ich aufgerichtet wurde. Dieses Ichideal wird nicht allein Zielcharakter haben (Du sollst so und so sein bzw. werden), sondern kann teilweise nur aus den Ge- und Verboten des Über-Ichs rekonstruiert werden (Das darfst du nicht, das musst du machen).

Eine Gegenüberstellung von Ichideal und Gewissen (als Wächter) finden wir in Freuds Werken bis zu dem 1921 veröffentlichten Artikel *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (vgl. X S. 162f, X S. 433, XI S. 444). In diesem Artikel nennt Freud als Funktion des Ichideals u.a. die Selbstbeobachtung und das moralische Gewissen (XIII S. 120f). Das Ichideal steht also hier nicht neben dem Gewissen, sondern umfasst das Gewissen als einen Teil. Freud versucht hier, die beiden Elemente der Ichidealbildung zu einer Synthese zu bringen: „Wir sagten, sie (die Instanz Ichideal C. S.) sei der Erbe des ursprünglichen Narzissmus, in dem das kindliche Ich sich selbst genüge. Allmählich nehme sie aus den Einflüssen der Umgebung die Anforderungen auf, die diese an das Ich stelle, denen das Ich nicht immer nachkommen könne ... (XIII S. 121).“

Zwei Jahre später, nach der Einführung des Über-Ichs, werden in *Das Ich und das Es* (1923) Über-Ich und Ichideal als Synonyme behandelt (vgl. z.B. XIII S. 259, 264f).

In der *Neuen Folge der Vorlesungen* (1933) schließlich wird das Ichideal als Funktion des Über-Ichs angesehen (XV S. 71): „Es (das Über-Ich C. S.) ist auch der Träger des Ichideals, an dem das Ich sich misst, dem es nachstrebt, dessen Anspruch auf immer weitergehende Vervollkommnung es zu erfüllen bemüht ist. Kein Zweifel, dieses Ichideal ist der Niederschlag der alten Elternvorstellung, der Ausdruck der Bewunderung jener Vollkommenheit, die das Kind ihnen damals zuschrieb ... (XV S. 71).“

Ichideal und Gewissen (Über-Ich) haben also in Freuds Arbeiten in zeitlicher Folge folgende Stellung zueinander: 1) Ichideal und Gewissen als zwei gleichgeordnete Funktionen, 2) Gewissen als Teil des Ichideals, 3) Über-Ich (Gewissen) = Ichideal, 4) Ichideal als Teilfunktion des Über-Ichs.

D.64 Über-Ich und Aggressionstrieb

Freud nimmt an, dass die Strenge des Über-Ichs gegenüber den Strebungen des Es und den Absichten des Ichs durch drei Faktoren bestimmt ist:

- 1) die eigene Aggression gegenüber den Identifikationsobjekten,
- 2) die Aggression des Identifikationsobjektes gegenüber der eigenen Person,
- 3) unterdrückte Aggression gegenüber der Außenwelt.

In dem Artikel *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) hat Freud das Problem der Strenge des Über-Ichs am ausführlichsten diskutiert (XIV S. 484 - 492; vgl. dazu auch XIII S. 282ff, XIV S. 408 und XV S. 116f).

Zu dem ersten Faktor meint Freud: „Die Beziehung zwischen Über-Ich und Ich ist die durch den Wunsch erstellte Wiederkehr realer Beziehungen zwischen dem noch ungeteilten Ich und einem äußeren Objekt ... Der wesentliche Unterschied aber ist, dass die ursprüngliche Strenge des Über-Ichs nicht - oder nicht so sehr - die ist, die man selbst erfahren hat oder die man ihm zugemutet, sondern die eigene Aggression gegen ihn vertritt (XIV S. 489).“ Und an anderer Stelle: „Bei der ersten Einsetzung des Über-Ichs ist gewiss zur Ausstattung dieser Instanz jenes Stück Aggression gegen die Eltern verwendet worden, dem das Kind infolge seiner Liebesfixierung wie der äußeren Schwierigkeiten keine Abfuhr nach außen schaffen konnte ... (XV S. 117).“

Die Strenge der Eltern hat auf zwei Arten Einfluss auf die Strenge des Über-Ichs gegenüber dem Ich: Einmal wird eine strenge Erziehung die Forderungen und Mahnungen des Über-Ichs inhaltlich bestimmen: „War der Vater hart, gewalttätig, grausam, so nimmt das Über-Ich diese Eigenschaften von ihm an und in seiner Relation zum Ich stellt sich die Passivität wieder her, die gerade verdrängt werden sollte ... (XV S. 408).“

Auf der anderen Seite besteht eine funktionale Beziehung zwischen der Aggression der Eltern und der eigenen: „... die rachsüchtige Aggression des Kindes wird durch das Maß der strafenden Aggression, die es vom Vater erwartet, mitbestimmt werden ... (XIV S. 489).“

Über das Verhältnis der eigenen und fremden Aggression zur Strenge des Über-Ichs sagt Freud weiter: „Die Erfahrung ... lehrt, dass die Strenge des Über-Ichs, das ein Kind entwickelt, keineswegs die Strenge der Behandlung, die es selbst erfahren hat, wiedergibt. Sie erscheint unabhängig von ihr, bei sehr milder Erziehung kann ein Kind ein sehr strenges Gewissen bekommen. Doch wäre es auch unrichtig, wollte man diese Unabhängigkeit übertreiben; es ist nicht schwer sich zu überzeugen, dass die Strenge der Erziehung auch auf die Bildung des kindlichen Über-Ichs einen starken Einfluss übt (XIV S. 489f; vgl. XV S. 68).“

Während die Gleichzeitigkeit von milder Erziehung und strengem Gewissen als Begründung für die Verwendung eigener Aggressionen gegenüber den Identifikationsobjekten im Dienste des Über-Ichs herangezogen wurde, dient Freud die Gleichzeitigkeit von größter Tugendhaftigkeit und dem Gefühl ärgster Sündhaftigkeit zur Unterstützung der These, dass jeder Aggressionsverzicht die Strenge des Gewissens erhöht: „Es ist merkwürdig, dass der Mensch, je mehr er seine Aggression nach außen einschränkt, desto strenger, also aggressiver in seinem Ichideal (hier synonym mit Über-Ich verwendet C. S.) wird. Der gewöhnlichen Betrachtung erscheint dies umgekehrt, sie sieht in der Forderung des Ichideals das Motiv für die Unterdrückung der Aggression (XIII S. 284, vgl. dazu XIV S. 485, 488).“

Für den Fall, dass ein Mensch sowohl seine Aggression einschränkt als auch sich insgesamt in einer unglücklichen Lage befindet, ist nach Freud nicht nur der ökonomische Aspekt des Triebverzichts zu berücksichtigen: „Solange es dem Menschen gut geht, ist auch sein Gewissen milde und lässt dem Ich allerlei angehen; wenn ihn ein Unglück getroffen hat, hält er Einkehr in sich, erkennt seine

Sündhaftigkeit, steigert seine Gewissenansprüche, legt sich Enthaltungen auf und bestraft sich durch Bußen ... Aber dies erklärt sich bequem aus der ursprünglichen infantilen Stufe des Gewissens, die also nach der Introjektion ins Über-Ich nicht verlassen wird...Das Schicksal wird als Ersatz der Elterninstanz angesehen; wenn man Unglück hat, bedeutet es, dass man von dieser höchsten Macht nicht mehr geliebt wird, und von diesem Liebesverlust bedroht, beugt man sich von neuem vor der Elternvertretung im Über-Ich ... (XIV S. 485f).“

D.65 Über-Ich und Schuldbewusstsein

Freud unterscheidet zwei Ursprünge des Schuldgefühls, „den aus der Angst vor der Autorität und den späteren aus der Angst vor dem Über-Ich. Das erstere zwingt dazu, auf Triebbefriedigungen zu verzichten, das andere drängt, da man den Fortbestand der verbotenen Wünsche vor dem Über-Ich nicht verbergen kann,, außerdem zur Bestrafung ... Ursprünglich ... ist der Triebverzicht die Folge der Angst vor der äußeren Autorität; man verzichtet auf Befriedigung, um deren Liebe nicht zu verlieren. Hat man diesen Verzicht geleistet, so ist man sozusagen mit ihr quitt, es sollte kein Schuldgefühl erübrigen. Anders ist es im Falle der Angst vor dem Über-Ich. Hier hilft der Triebverzicht nicht genug, denn der Wunsch bleibt bestehen und lässt sich vor dem Über-Ich nicht verheimlichen ... Der Triebverzicht hat nun keine voll befreiende Wirkung mehr, die tugendhafte Enthaltung wird nicht mehr durch die Sicherung der Liebe gelohnt, für ein drohendes äußeres Unglück - Liebesverzicht bzw. -verlust und Strafe von Seiten der äußeren Autorität – hat man ein andauerndes inneres Unglück, die Spannung des Schuldbewusstseins, eingetauscht (XIV S. 486f; zum Wandel der Realangst zur Angst vor dem Über-Ich s. X S. 169, XV S. 68; zum Schuldbewusstsein s. auch XV S. 116f, XIII S. 147, XIII S. 208f, XIII S. 379f, 383).“

Wenn daher ein unglücklicher, auf Triebbefriedigung verzichtender Mensch ein starkes Schuldbewusstsein und ein strenges Gewissen hat, so können neben den bereits genannten Gründen (Umlenkung der Aggression, Unglück wird als Liebesverlust gedeutet) auch Wünsche,

die zwar nicht realisiert, aber vom Über-Ich verurteilt werden, die Stärke des Schuldbewusstseins erklären.

D.66 Sadismus des Über-Ichs, Masochismus des Ichs

Die Aggression des Über-Ichs und die Unterwerfung des Ichs können erotische Komponenten haben, Freud spricht dann vom *moralischen Masochismus*: „Bei der Moral fällt der Akzent auf den gesteigerten Sadismus des Über-Ichs, dem das Ich sich unterwirft, beim moralischen Masochismus hingegen auf den eigenen Masochismus des Ichs, der nach Strafe, sei es vom Über-Ich, sei es von den Elternmächten draußen, verlangt ... In beiden Fällen kommt es auf ein Bedürfnis hinaus, das durch Strafe und Leiden befriedigt wird ... Nun wissen wir, dass der in Phantasien so häufige Wunsch, vom Vater geschlagen zu werden, dem anderen sehr nahe steht, in passive (feminine) sexuelle Beziehung zu ihm zu treten, und nur eine regressive Entstellung desselben ist. Setzen wir diese Aufklärung in den Inhalt des moralischen Masochismus ein, so wird dessen geheimer Sinn uns offenbar. Gewissen und Moral sind durch die Überwindung, Desexualisierung des Ödipuskomplexes entstanden; durch den moralischen Masochismus wird die Moral wieder sexualisiert, der Ödipuskomplex neu belebt, eine Regression von der Moral zum Ödipuskomplex angebahnt ... Der Masochismus schafft die Versuchung zum ‚sündhaften‘ Tun, welches dann durch die Vorwürfe des sadistischen Gewissens ... oder durch die Züchtigung der großen Elternmacht des Schicksals gesühnt werden muss (XIII S. 381f; vgl. auch XIV S. 408, XIV S. 496).“

D.67 Über-Ich, Aggression und Gesellschaft

Freud untersucht in *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) Wege, die die Aggressionsenergie einer Gesellschaft nehmen kann: „Es wird den Menschen offenbar nicht leicht, auf die Befriedigung ... ihrer Aggressionsenergie zu verzichten; sie fühlen sich nicht wohl dabei. Der Vorteil eines kleineren Kulturkreises, dass er dem Trieb einen Ausweg an der Befriedigung der Außenstehenden gestattet, ist nicht

gering zu schätzen. Es ist immer möglich, eine größere Menge von Menschen in Liebe aneinander zu binden, wenn nur andere für die Äußerung der Aggression übrig bleiben ... Leider haben alle Judengemetzel des Mittelalters nicht ausgereicht, dieses Zeitalter friedlicher und sicherer für seine christlichen Genossen zu gestalten ... (XIV S. 473f).“

Das wichtigste Mittel bei der Hemmung der Aggressionstriebe stellt nach Freud die Errichtung des Über-Ichs dar: „Die Aggressionstriebe sind es vor allem, die das Zusammenleben der Menschen erschweren und dessen Fortdauer bedrohen; Einschränkung seiner Aggression ist das erste, vielleicht das schwerste Opfer, das die Gesellschaft vom Einzelnen zu fordern hat ... Die Einsetzung des Über-Ichs, das die gefährlichen aggressiven Regungen an sich reißt, bringt gleichsam eine Besetzung in die zum Aufruhr geneigte Stätte. Aber andererseits, rein psychologisch betrachtet, muss man bekennen, das Ich fühlt sich nicht wohl dabei, wenn es so den Bedürfnissen der Gesellschaft geopfert wird, wenn es sich den destruktiven Tendenzen der Aggression unterwerfen muss, die es selbst gern gegen andere betätigt hätte ... (XV S. 118).“

D.7 Sublimierung.

Können die Sexualtriebe nicht direkt befriedigt werden, weil eine Befriedigungsmglichkeit in der Außenwelt nicht gegeben ist, so wird sich die Libido stauen. Sie wird nun versuchen, auf andere Weise Befriedigung zu finden, primär aber auch sexuellem Gebiet: „Die gestaute Libido wird ... in den Stand gesetzt, irgendeine der selten fehlenden schwächeren Stellen im Aufbau der Vita sexualis aufzuspüren, um dort zur neurotischen Ersatzbefriedigung in Form krankhafter Symptome durchzubrechen (VII S. 156f).“ Freud hat die Vorstellung vertreten, dass sich die Befriedigungsmöglichkeiten des Sexualtriebes wie ein Netz kommunizierender Kanle verhalten (vgl. V. S. 69f, XI S. 358, XIII S. 273). Ein Abdrängen von der einen Befriedigungsmglichkeit bewirkt ein berflieen in eine andere.

D.71 Zielgehemmte Sexualtriebe

Ein Wechsel der Befriedigungsmöglichkeiten muss nicht verbunden sein mit der Aufgabe einer Besetzung des Sexualobjekts im Vorstellungsbereich. Man kann mit dem Objekt auch dann in Kontakt sein bzw. sein wollen, wenn eine direkte sexuelle Befriedigung nicht möglich ist. Befriedigungsmöglichkeiten können dann die bewusste oder unbewusste Hoffnung auf eine zukünftige direkte Triebbefriedigung sein, sie liegen aber auch bereits in dem Zusammensein mit dem geliebten Objekt: „Wir haben ... Grund, zielgehemmte Triebe zu unterscheiden, Triebregungen aus gut bekannten Quellen mit unzweideutigen Zielen, die aber auf dem Weg zur Befriedigung haltmachen, so dass eine dauernde Objektbesetzung und eine anhaltende Strebung zustande kommt. Solcher Art ist z.B. die Zärtlichkeitsbeziehung, die unzweifelhaft aus den Quellen sexueller Bedürftigkeit herrührt und regelmäßig auf deren Befriedigung verzichtet (XV S. 103f; vgl. V S. 101, XIII S. 122f, 126f, 154ff, XIII S. 232, XIII S. 399, XIV S. 461, XV S. 103).“

Zärtliche Beziehungen untersucht Freud insbesondere zwischen Kindern und Eltern (vgl. V S. 101, XIII S. 122f) und zwischen Massenmitgliedern untereinander und mit dem Führer (XIII S. 126f, S. 156f).

Nach Freud kommt der Zielhemmung eine besondere Bedeutung bei der Bindung der Gesellschaftsmitglieder zu: „Es ist interessant zu sehen, dass gerade die zielgehemmten Sexualstrebungen so dauerhafte Bindungen der Menschen aneinander erzielen. Dies versteht sich aber leicht aus der Tatsache, dass sie einer vollen Befriedigung nicht fähig sind, während ungehemmte Sexualstrebungen durch die Abfuhr bei der Erreichung des jedesmaligen Sexualzieles eine außerordentliche Herabsetzung erfahren (XIII S. 127).“

In *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) schreibt Freud über die zielgehemmten Sexualstrebungen: „Die zielgehemmte Liebe war ... ursprünglich vollsinnliche Liebe und ist es im Unbewussten des Menschen noch immer. Beide, vollsinnliche und zielgehemmte Liebe, greifen über die Familie hinaus und stellen neue Bindungen an bisher

Fremde her. Die genitale Liebe führt zu neuen Familienbindungen, die zielgehemmte zu ‚Freundschaften‘, welche kulturell wichtig werden, weil sie manchen Beschränkungen der genitalen Liebe, z.B. deren Ausschließlichkeit, entgehen (XIV S. 462).“

D.72 Sublimierte Sexualtriebe

Bei der Sublimation wird sowohl das Sexualziel als auch das Sexualobjekt aufgegeben, die libidinöse Energie wird zur Erreichung anderer Ziele eingesetzt, die gewählten Befriedigungsmöglichkeiten sind nicht mehr sexueller Natur.

Der Sexualtrieb „stellt der Kulturarbeit außerordentlich große Kraftmengen zur Verfügung, und dies ... infolge der bei ihm besonders ausgeprägten Eigentümlichkeiten, sein Ziel verschieben zu können, ohne wesentlich an Intensität abzunehmen. Man nennt diese Fähigkeit, das ursprünglich sexuelle Ziel gegen ein anderes, nicht mehr sexuelles, aber psychisch mit ihm verwandtes, zu vertauschen, die Fähigkeit zur Sublimierung (VII S. 150; vgl. zur Definition der Sublimierung V S. 78f und 140, VII S. 205, VII S. 150, X S. 161, XIII S. 156, XIII S. 230f, XV S. 103).“

Freud hat die sublimierte Triebenergie in Verbindung mit der narzisstischen Libido und dem Identifizierungsprozess gebracht: „Die Umsetzung von Objektlibido in narzisstische Libido, die hier (bei der Identifikation C. S.) vor sich geht, bringt offenbar ein Aufgeben der Sexualziele, eine Desexualisierung mit sich, also eine Art von Sublimierung. Ja, es entsteht die ... Frage, ob dies nicht der allgemeine Weg zur Sublimierung ist, ob nicht alle Sublimierung durch die Vermittlung des Ichs vor sich geht ... (XIII S. 258, vgl. S. 274).“ Die desexualisierte Libido, die nach Freud eine Art Verschiebungsenergie darstellt (vgl. XIII S. 272f; XIV S. 125), „darf ... auch sublimiert heißen ... Schließen wir die Denkvorgänge im weiteren Sinne unter diese Verschiebungen ein, so wird eben auch die Denkarbeit durch Sublimierung erotischer Triebkraft bestritten (XIII S. 274).“

Zielhemmung und Sublimierung sind nach Freud auch die Schicksale der Objektlibido nach dem Untergang des Ödipuskomplexes. „Die dem Ödipuskomplex zugehörigen libidinösen Strebungen werden zum Teil desexualisiert und sublimiert, was wahrscheinlich bei jeder Umsetzung in Identifizierung geschieht, zum Teil zielgehemmt und in zärtliche Regungen verwandelt (XIII S. 399).“

D.73 Triebversagung und Sublimierungsfähigkeit

„Das Maß von unbefriedigter Libido, das die Menschen im Durchschnitt auf sich nehmen können, ist begrenzt. Die Plastizität oder freie Beweglichkeit der Libido ist keineswegs bei allen voll erhalten, und die Sublimierung kann immer nur einen gewissen Bruchteil der Libido erledigen, abgesehen davon, dass die Fähigkeit zu sublimieren vielen Menschen nur in geringem Ausmaß zugeteilt ist (XI S. 358f; vgl. zur Sublimierungsfähigkeit auch VII S. 150, 154, 159f, XIV S. 438).“

Das Ausmaß der Abstinenzforderungen der Gesellschaft kann sich in drei Stufen verstärken: „Eine erste, auf welcher die Betätigung des Sexualtriebes auch über die Ziele der Fortpflanzung hinaus frei ist; eine zweite, auf welcher alles am Sexualtrieb unterdrückt ist bis auf das, was der Fortpflanzung dient, und eine dritte, auf welcher nur die legitime (im Rahmen einer Einehe C. S.) Fortpflanzung als Sexualziel zugelassen wird. Dieser dritten Stufe entspricht unsere gegenwärtige ‚kulturelle‘ Sexualmoral (VII S. 152).“

„Die Erfahrung lehrt, dass es für die meisten Menschen eine Grenze gibt, über die hinaus ihre Konstitution der Kulturanforderung nicht folgen kann. Alle, die edler sein wollen, als ihre Konstitution es ihnen gestattet, verfallen der Neurose; sie hätten sich wohler befunden, wenn es ihnen möglich geblieben wäre, schlechter zu sein ... (VII S. 154).“